Schnurren, schwänke und erzählungen von der insel Rügen

Alfred Haas

Digitized by Google

26275.16.7

Harvard College
Library

FROM THE BEQUEST OF

SUSAN GREENE DEXTER

OTTO HARRASSOWITZ
BUCHHANDLUNG
:LEIPZIG:

Digitized by Google

Schnurren, Schwänke und Erzählungen von der Insel Rügen.

Gesammelt und herausgegeben

von

Dr. R. Haas.

Greifswald.
Druck und Verlag von Julius Abel.
1899.

Digitized by Google

Schnurren, Schwänke und Erzählungen von der Insel Rügen.

Gesammelt und herausgegeben

von

Dr. A. Haas.

Greifswald.
Druck und Verlag von Julius Abel.
1899.

Digitized by Google

26275.16.7

HARVARD COLLEGE LIBRARY
DEXTER FUND
Mar 15, 1927

Digitized by Google

9838

Vorwort.

Als ich im Jahre 1891 meine „Rügenschen Sagen und Märchen" zum ersten Mal der Öffentlichkeit übergab, glaubte ich, eine annähernd vollständige Sammlung der zur Zeit noch vorhandenen, im Munde des Volkes umgehenden rügenschen Sagen zusammengebracht zu haben. Bald jedoch sah ich ein, daß diese Meinung eine irrtümliche sei. Das fortgesetzte Sammeln hatte immer neue Erfolge, und als ich im Jahre 1896 die zweite Auflage der „Rügenschen Sagen und Märchen" herausgab, mußte ich einen großen Teil des mir zu Gebote stehenden Materials aus buchhändlerischen Rücksichten von der Drucklegung ausschließen.

Seit dem Jahre 1896 ist mir neues Material zugeflossen teils durch eigene Sammelthätigkeit, teils durch die Bemühungen meines Bruders, des Predigtamtskandidaten Otto Haas, der mit glücklichem Erfolge in Putbus und der nächsten Umgegend neue und interessante Überlieferungen des Volksmundes aufdeckte. Auf diese Weise hat meine Sammlung etwa den dreifachen Umfang der im Jahre 1891 veröffentlichten Sagen und Märchen erlangt.

Daß ich diese umfangreiche Sammlung einmal als Ganzes werde drucken lassen können, dazu ist wenig Aussicht vorhanden. Ich habe daher einen Teil der Sammlung in dem vorliegenden Buche unter dem Titel „Schnurren, Schwänke und Erzählungen von der Insel Rügen" vereinigt und am Schlusse eine Sammlung volkstümlicher Rätsel von der Insel Rügen und einen Abschnitt

Digitized by Google

Ortsneckereien hinzugefügt. Um nun das hierher gehörige Material möglichst vollständig zu bringen, habe ich neun Nummern aus der zweiten Auflage der „Rügenschen Sagen und Märchen“ (Nr. 83, 194, 195, 198, 201, 202, 205, 206 207 = Nr. 72, 40, 14, 23, 52, 22, 44, 91, 30) in die „Schnurren, Schwänke und Erzählungen“ mit aufgenommen; dadurch wird zugleich eine künftige, in nicht allzu ferner Zeit in Aussicht stehende dritte Auflage meiner „Rügenschen Sagen und Märchen“ entlastet.

Was den Zweck der vorliegenden Publikation betrifft, so gilt dafür dasselbe, was ich bereits im Vorwort zur ersten Auflage der „Rügenschen Sagen und Märchen“ gesagt habe. Einerseits hoffe ich, daß es meine rügenschen Landsleute nicht ungerne sehen werden, wenn sie die volkstümlichen Überlieferungen der engeren Heimat, mit denen sie aufgewachsen und groß geworden sind, in einer besonderen Sammlung vereinigt finden und nachlesen können; andererseits aber dürfte auch vielen auswärtigen Verehrern der Insel Rügen, welche alljährlich zu einem längeren oder kürzeren Aufenthalte dorthin kommen, eine derartige Sammlung nicht unwillkommen sein. Hieraus erklärt es sich auch, daß ich mich in den Fußnoten möglichster Kürze befleißigt und nur gelegentlich Verweise auf die pommersche Litteratur, insbesondere auf die „Blätter für Pommersche Volkskunde“, Jahrg. I—VII, bei den Rätseln auch auf Wossidlos treffliche Sammlung der mecklenburgischen Volksrätsel gegeben habe.

Stettin, im Februar 1899.

Dr. R. Haas.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

(Die mit einem Stern * bezeichneten Stücke sind in plattdeutscher Sprache wiedergegeben.)

	Seite
1. König Fritz und Graf Haku	1
2. Friedrich der Große und der Lieutenant Born	2
3. König Fritz und der Soldat	2
4. Der alte Fritz und der Matrose	3
5. Die Spielkarten	5
6. Der alte Fritz und der Bauernjunge	7
7. Vom Wahnsinn geheilt	8
8. Fahre um die Mühle!	9
9. Bestrafter Eigennutz	10
10. Der Pastor von Starkow	11
11. *Der Pastor und der Bürgermeister	12
12. Eine wahre Geschichte	13
13. Affectus spleneticus	14
14. Der lahme Pastor	14
15. Vom Teufel, der den heiligen Geist aufgefressen hat	16
16. Der lahme Schneider	17
17. Die Kindtaufe auf Ummanz	18
18. *De Deew' in de Zirkowsche Kirch	18
19. Was der Küster zu P. seinen Kindern mitbrachte	20
20. He kann nich mihr	21
21. *Dumm Hans in de Frömd'	22
22. *Wat so'n Buer alls denkt	23
23. *De düsige Buer	23
24. *De dodige Buer	24
25. Die Schafe im Backofen	25
26. Der bestohlene Bauer	26

Digitized by Google

Seite

27. *Bedrog äwer Bedrog 27
28. Heiratsanträge I—III 28
29. *Vör un nah de Hochtid I—II 29
30. Ach, Jochen, dine Schlipp! 30
31. Der eifersüchtige Bauer 31
32. Natur verlangt allzeit ihr Recht 32
33. Vom Träumen 33
34. *Wurüm Johann in'n französ'schen Krieg dat iserne Krüz kreeg 33
35. Hack up, so fret ick di! 36
36. *Strafe eines Bauern, der mit seinen Knechten immer unzufrieden war 37
37. Der starke Gottlieb 38
38. Hans Stark 41
39. Ein Bauer wird König 45
40. Der gute Hirte 46
41. Der geladene Handstock 47
42. Brrr! 47
43. Auf der Lietzower Fähre 48
44. *Schipp in Sicht! 48
45. Schiffer thut ein Gelübde 49
46. Jungmannsschwank 50
47. Das Riesenschiff 51
48. Weshalb es in den Gasthäusern meist übel riecht 53
49. *De Cigarrenräkning 53
50. Der bekehrte Schmied 54
51. *Twee Teterowsche Stückschen I—II 55
52. *Dat Undiert 56
53. Eulenspiegeleien I—VI 57
54. Wie Petrus den Bruder Lustig zu seinem Gefährten machte und nach einiger Zeit wieder verabschiedete 61
55. Wie Bruder Lustig in den Himmel kam 63
56. Warum es jetzt nur noch einen Teufel giebt I—II . . . 64
57. Woher es kommt, daß der Teufel einen Pferdefuß hat . . 65
58. Ein Mönchgunter sucht den Teufel zu dingen 66
59. *Der Schleifstein der Weiber 66

Digitized by Google

Seite

60. Seefahrer, Schuster und Schneider 67
61. Der betrogene Teufel 68
62. Der Teufelsstein bei Putgarten 69
63. Der Teufel sucht einen Menschen zu fangen 71
64. Der Teufel wird gebannt I—II 71
65. Vertreibung des Teufels 73
66. Der Teufel im Knieper Teich vor Stralsund 74
67. Der Teufel spielt zwei Apfeldieben einen Streich 74
68. Der Teufel holt eine Frau, die am Sonntage buttert . . 76
69. Das Sparei 76
70. Puk soll ausgebrütet werden 77
71. Puk wird auf der Landstraße gefunden 78
72. Der Puk in der Bullerhürn 78
73. Puk wird durch einen Bären vertrieben 80
74. Puk wird durch Zauberei vertrieben 82
75. Die Zauberflaschen 83
76. Der Freischütze 85
77. Kutscher fährt ohne Zügel 85
78. Kutscher fährt durch die Luft 86
79. Der angeternte Kutscher 86
80. Der Schinder von der Schaabe 87
81. Der Schlangenfänger auf Mönchgut 89
82. Mißglückter Versuch, einen Schatz zu heben 90
83. Der Schatz bei Poseritz 91
84. Der Schatz unter dem Dornbusch 92
85. Frau sucht einen verlorenen Schatz 92
86. Ein unschuldig Verurteilter beweist seine Unschuld I—II . . 93
87. Ein unschuldig Verurteilter wird gerettet 94
88. Beherzte That eines Mädchens 94
89. Bestrafte Neugierde 96
90. Die in Erfüllung gegangene Verwünschung 97
91. Die lispelnden Schwestern 97
92. Tiersprache 98
93. Die Haustiere während der Hochzeit 101
94. Warum die Mutt immer mit der Schnauze in der Erde wühlt 102
95. Wie ein Ehemann zu einem Bären ward 102

Digitized by Google

Seite

96. Murrjan und der Wolf 104
97. Welche Vorbedeutung die Begegnung mit einem Wolfe hat . 106
98. Warum der Kuckuck seine Eier in fremde Nester legt . . . 107
99. Die Nachtigall I—II 108
100. Die Unke 109
101. Die zwölf Apostel vor Garz 109
102. Die Weide 110
103. Der Kürbis 110
104. Das Stiefmütterchen 110
105. Das vierblättrige Kleeblatt 111
106. Rätselmärchen I—II 112
107. Rätsellied 114
108. Hans und sein Herr 115
109. Volksrätsel von der Insel Rügen 117
110. Allerhand Scherz, Neckereien, Reime und Erzählungen über einzelne Ortschaften der Insel und ihre Bewohner: . . 127
Altrügen oder Altrügen, Altefähr, Altenkirchen, Bick, Bietegast, Breege, Bußvitz, Carow, Dolgemost, Dreschvitz, Dußvitz, Gingst, Gustow, Hiddensee, Jasmund, Kniepow, Landow, Mölln-Medow, Mönchgut, Natzevitz, Neu-Bessin, Neuendorf, Panzevitz, Parchtitz, Patzig, Poseritz, Prora, Putbus, Ralow, Rattenort, Rügen, Rugenhof, Sabitz, Samtens, Schaprode, Sehlen, Stralsund, Stubbenkammer, Tangnitz, Trenter Ausbau, Ummanz, Vitte, Wittow.

Digitized by Google

1.

König Fritz und Graf Hahn.

Als König Fritz einst in einem ärmlichen Fuhrwerke durch Vorpommern reiste, kam ihm in einem Hohlwege eine sehr elegante Karosse entgegen. Der Besitzer derselben rief ihm zu, er solle ihm aus dem Wege fahren; denn er sei der reiche Graf Hahn aus Mecklenburg. König Fritz erwiderte: „Und ich bin der arme Fritz aus Berlin," und machte den Weg frei. Als der König nach Berlin zurückgekehrt war, ließ er durch seine Räte nachrechnen, wie viel Güter der Graf Hahn hätte. Dabei stellte sich heraus, daß er gerade 100 Güter in Vorpommern und Mecklenburg hatte. Er hatte aber nur 99 angegeben; denn wer 100 Güter und darüber besaß, der mußte ein ganzes Regiment Soldaten auf seine Kosten verpflegen. König Fritz schickte nun dem Grafen Hahn ein Regiment Soldaten zu und ließ ihm sagen, weil er selbst nur der arme Fritz aus Berlin, jener aber der reiche Graf Hahn wäre, so möchte er das Regiment nur ein Jahrlang ernähren. Die Soldaten aber lebten auf den Gütern des Grafen aufs trefflichste.

Mündlich aus Bergen. — Vgl. Sundine 1839 S. 269, wo von dem Grafen auch noch erzählt wird, er habe oft einen Thaler nach dem anderen aus der Tasche gezogen und ihn, wie man als Kind mit flachen Steinen zu thun pflegt, über die glatte Fläche eines Sees tanzen lassen und sich weidlich an ihren Sprüngen ergötzt.

Digitized by Google

2.

Friedrich der Große und der Lieutenant Born.

Friedrich der Große hatte unter seinen Offizieren einen Lieutenant mit Namen Born, der schon lange auf seine Beförderung zum Hauptmann wartete. Der Lieutenant Born beschäftigte sich in seinen Mußestunden mit der Dichtkunst. Davon hörte Friedrich der Große, und bei der nächsten Musterung ließ er den Lieutenant vor die Front kommen und redete ihn so an: „Höre er, Born, er ist ja wohl Dichter. Dichte er einmal!“ Born erwiderte:

„Gott sprach in seinem Zorn:
Der Lieutenant Born
Soll auf dieser Erden
Nicht mehr als Lieutenant werden!“

Der König, dem die Schlagfertigkeit des Lieutenants gefiel, ernannte ihn zum Hauptmann, knüpfte aber an diese Beförderung die Bedingung, daß er noch einmal dichte. Darauf sprach Born:

„Doch der Zorn hat sich gewandt;
Hauptmann werd' ich nun genannt.
Und hätt' ich noch mehr Gage,
So hätt' ich auch mehr Courage.“

Da sprach der König, jetzt solle er nur aufhalten, er habe schon genug Proben von seiner Kunst.

Aus Putbus mitgeteilt von O. Haas. — Vgl. Blätter für Pom. Vkde. II S. 136. An Stelle des Namens Born hört man auch Tiedeborn, Tettenborn und Pfefferkorn.

3.

König Fritz und der Soldat.

König Fritz liebte es, als gemeiner Soldat verkleidet sich unter seine Soldaten zu mischen. So fand er einst einen

Digitized by Google

Soldaten, der hatte alle Abend viel Geld, und niemand wußte, wo er es her hatte. König Fritz hielt sich nun an diesen Soldaten und sprach zu ihm: „Morgen Abend mußt Du mich frei halten.“ — „Das kann ich nicht,“ erwiderte der andere, „ich habe selbst nicht viel. Aber wenn Du schweigen kannst, so führe ich Dich zu einem Kaufmanne, bei dem ich früher gewesen bin; dort können wir uns Geld holen.“ König Fritz sprach: „Ein Soldat darf den andern nicht verraten; ich komme mit.“

Am anderen Abend gingen die beiden zu dem Kaufmann. Der Soldat wußte, wo die Ladenkasse und der Schlüssel zu derselben war. Er öffnete sie und legte das Geld, welches darin war, in drei Haufen. Dann sprach er: „Dies ist das Geld, wofür der Kaufmann eingekauft hat; dies hier ist sein Verdienst und das da der Betrug.“ Diesen dritten Teil nahm der Soldat an sich und gab König Fritz die Hälfte ab. Dieser aber wollte auch noch von dem zweiten Haufen nehmen. Der Soldat aber erwiderte: „Nein, das kann ich nicht,“ und als der König ihn trotzdem noch einmal dazu aufforderte, gab er dem König eine derbe Ohrfeige. Hierauf gingen beide auf den Tanzboden; der König aber ließ sich den Abend nicht wieder sehen.

Am folgenden Tage beschied er den Kaufmann und den Soldaten zu sich und fragte den ersteren, ob er Geld vermisse. Als dieser es verneinte, entdeckte ihm der König, daß Diebe bei ihm gewesen seien, und gab ihm das gestohlene Geld wieder. Zu dem Soldaten aber sprach er: „Dem da habe ich meine Schuld ausbezahlt; nun sollst auch Du erhalten, was ich Dir schulde,“ und damit gab er ihm eine tüchtige Ohrfeige.

Mündlich aus Bergen.

4.

Der alte Fritz und der Matrose.

Ein von der Insel Rügen gebürtiger Matrose kam eines Tages nach Berlin, um sich die Stadt zu besehen. Da See-

Digitized by Google

leute auf dem Lande sehr schwerfällig und schlecht zu Fuß sind, so mietete sich der Matrose ein Pferd, um in der Stadt umherreiten zu können. Als ihm das Pferd vorgeführt wurde, setzte er sich verkehrt in den Sattel, sodaß sein Gesicht nach dem Schwanze des Pferdes gewendet war. In dieser Stellung ritt er zum großen Vergnügen der Jugend mitten durch die Straßen, und so kam er auch in die Nähe des königlichen Schlosses, wo gerade der alte Fritz am Fenster stand. Als dieser den sonderbaren Reiter bemerkte, schickte er seinen Hofnarren auf die Straße und ließ ihn fragen, „was es anliege." Der Matrose glaubte, der König wolle wissen, welchen Kurs er steuere, und antwortete daher: Er selbst wisse nicht recht Bescheid damit; der Fragende möge sich lieber bei dem erkundigen, der hinten in der Kajüte wohne. Als der König diese Antwort vernahm, gefiel sie ihm so gut, daß er den Matrosen zur Mittagstafel befahl. Als dieser sich pünktlich einstellte, ließ der König ihn zu seiner Linken Platz nehmen, während der Hofnarr zur Rechten des Königs saß.

Der Hofnarr zürnte aber dem Matrosen, weil dessen Antwort dem König so wohl gefallen hatte; deshalb suchte er ihn zu blamieren und bei dem König in Ungnade zu bringen. Um dies zu erreichen, erhob er sich plötzlich, schlug seinem rechten Nebenmann, einem hohen Offizier, eine schallende Ohrfeige und sprach: „Gieb's weiter!" Der Offizier schickte die Ohrfeige mit denselben Worten weiter, und so kam sie schließlich auch an den Matrosen. Dieser war in großer Verlegenheit: einerseits wußte er sehr wohl, daß er die Ohrfeige nicht weiter schicken durfte, wenn er nicht sein Leben riskieren wollte; andererseits aber durfte er sie auch nicht behalten, wenn er nicht vor der ganzen Tischgesellschaft blamiert sein wollte. Deshalb kommandierte er laut: „Rê!"*) und gab die Ohrfeige dem zurück, von dem er sie soeben bekommen hatte. Auf diese Weise kam

*) Rê, abgekürzt aus retour, lautet auf den Schiffen das Kommando, wenn beim Kreuzen die Segel gewendet werden, oder wie es seemännisch heißt, „wenn das Schiff übergehen soll".

Digitized by Google

sie zum großen Vergnügen des Königs an den Hofnarren zurück, der sie natürlich auch nicht weiter geben durfte, und so hatten alle Gäste des Königs zwei Ohrfeigen und der Matrose allein nur eine Ohrfeige bekommen.

Aus Putbus mitgeteilt von O. Haas.

5.
Die Spielkarten.

Der König gab auf dem Paradeplatze den Befehl aus, daß ein jeder am folgenden Sonntag nach seinem Glauben in die Kirche gehen und ein Gesangbuch mitnehmen sollte. Unter den Soldaten war auch einer, der statt des Gesangbuches ein Spiel Karten mit sich nahm. Während der Predigt nahm er die Karten aus der Tasche, mischte sie und stieß den Herrn, der neben ihm saß, an, daß er abnehmen sollte, was dieser aber nicht that. Oben saß der Major und neben ihm der Feldwebel, welcher sagte: „Sehen Sie, Herr Oberstwachtmeister, der Franz spielt Karten.“ — „Lassen Sie ihn nur zufrieden!“ sprach der Major. „Wenn die Kirche aus ist, bringen Sie ihn zu mir!“ Als die Kirche aus war, blieb der Feldwebel an der Thür stehen und wartete, bis Franz kam. Da sprach er zu ihm: „Komm Du nur mit zu dem Major!“ — „Ja, ja,“ antwortete Franz und ging mit. Als sie bei dem Major in die Stube traten, fragte dieser, ob er in der Kirche ein Gesangbuch gehabt hätte. „O ja,“ sprach Franz, „ich habe es noch in der Tasche.“ — „Warum hast Du in der Kirche gespielt?“ fragte der Major. — „Mein Herr Oberstwachtmeister, ich kann aus einem Spiel Karten mehr nehmen, als mancher aus einem Gesangbuch.“ — „Nun gut,“ sprach der Major, „wenn Du die Karten gut auslegst, so geht es Dir gut; wo nicht, so läufst Du morgen einmal Spießruten.“ Überdies trat auch der Prediger ein, welcher äußerte, daß der Soldat die Strafe wohl verdient hätte. Franz sagte: „Wenn ich meine Karten gut auslege, so

Digitized by Google

werden Sie gefälligst für mich laufen." — „Ich habe meine Predigt gut gemacht," sprach der Prediger. — „Ich werde meine auch gut machen," sagte Franz. „Sehen Sie, mein Herr, das Aß ist nur ein Auge; also sehe ich, daß auch nur ein Gott ist. Betrachte ich die Zwei, so sehe ich, daß auch zwei Naturen in der Gottheit sind, nämlich die göttliche und die menschliche. Betrachte ich die Drei, so sehe ich, daß drei Personen in der Gottheit sind, nämlich Vater, Sohn und heiliger Geist. Betrachte ich die Vier, so sehe ich die vier Evangelisten; sie heißen Matthäus, Markus, Lukas und Johannes. Betrachte ich die Fünf, so sehe ich die fünf Wunden, welche Jesus am Stamme des Kreuzes für uns arme Sünder empfangen hat. Betrachte ich die Sechs, so sehe ich, daß Gott die Welt in sechs Tagen geschaffen hat. Betrachte ich die Sieben, so weiß ich, der siebente Tag ist zur Ruhe bestimmt. Betrachte ich die Acht, — acht Erben empfing Noah mit in den Kasten. Die Neun stellt einen Chor der Engel dar, die täglich vor Gott stehen und für uns arme Sünder beten. Die Zehn — zehn heilige Gebote sind es, die Moses unter Donner und Blitz auf dem Berge Sinai erhielt. Ferner sind in jedem Kartenspiel vier Könige: der Herzenkönig ist der König des Himmels und der Erden; die anderen drei Könige sind die heiligen drei Könige, welche wir jährlich feiern. Ferner sind noch vier Damen: davon ist eine, die Herzendame, die Mutter Gottes; die anderen drei Damen sind die, welche Jesus suchten, um seinen heiligen Leib zu salben. Ferner sind auch vier Bauern dabei; davon lege ich den Kreuzbuben zurück mit dem Bemerken, daß er nicht ehrlich ist. Ferner sind noch in jedem Kartenspiel vier Farben: Herzen zeigt mir die herzlichste Liebe, welche Jesus für uns Sünder gezeigt hat; Piek zeigt mir den Speer an, womit Jesu die Seite geöffnet ist; Kreuz zeigt mir das Kreuz an, woran Jesus für uns Sünder gelitten hat; Schellen zeigt mir, daß die Kirche in vier . . . gebauet ist. Ferner sind zwölf Bilder da; das sind die zwölf Monate im Jahr. Ferner

Digitized by Google

sind 52 Blätter da; das sind die 52 Wochen im Jahr. Ferner sind 365 Augen da; das sind die 365 Tage im Jahr. — Nun, Herr Oberstwachtmeister, sehen Sie, habe ich Recht oder habe ich Unrecht?" — „Mein Sohn, Du hast ganz Recht. Hier hast Du einen Louisdor, gehe hin und halte Dich lustig. Aber sage mir, warum hast Du den Kreuzbuben weggelegt? Aus dem Grunde, daß er nicht ehrlich sei?" — „Mein Herr Oberstwachtmeister, das ist Judas, der Jesus verraten hat; und jetzt ist es der Herr Feldwebel, der mich bei Ihnen verraten hat." — „Du hast ganz Recht, mein Sohn. So gehe mit Gott!" — Und der Soldat ging mit Freuden ab, aber der Prediger und der Feldwebel gingen beschämt nach Hause.

Nach einer alten Handschrift. — Vgl. Blätter für Pommersche Volkskunde, III. Jahrg. S. 53 f., Rogaseaer Familienblatt, I. S. 13 f. und Wossidlo: Mecklenburgische Volksüberlieferungen, Bd. I S. 235 f., wo es von den Bauern heißt: „Die Buben hier, das sind die Juden, die ihn gekreuzigt haben. Der Kreuzbub, der gehört nicht dazu."

6.

Der alte Fritz und der Bauernjunge.

Als der alte Fritz einst ohne Begleitung über Land ritt, kam er in ein Dorf und ließ sich mit einem Bauernjungen, der vor der offenen Thür seines Gehöftes stand, in ein Gespräch ein. Zuerst fragte der König: „Was macht Deine Mutter?" Der Junge antwortete: „De backt vörgäten Brot (d. i. im Voraus gegessenes Brot)." Die Mutter war nämlich mit dem Brot zu kurz gekommen, hatte sich welches von der Nachbarin geliehen und buk nun neues Brot, welches sie für das entliehene zurückgeben mußte. Dann fragte der König: „Was macht Deine Schwester?" Der Junge erwiderte: „De beweent, wat se vörrig Johr belacht het." Die Schwester hatte sich nämlich im vorigen Jahre verlobt; vor kurzem aber hatte sie ein Kind

Digitized by Google

bekommen. Darauf fragte der König weiter: „Was hast Du zu Mittag gegessen?“ — Der Junge: „Kannst Du raden?“ — Der König: „Kohl?“ — „Ne, höger rup!“ — „Erbsen?“ — „Ne, höger rup!“ — „Bohnen?“ — „Ne, höger rup!“ — „Grütze?“ — „Ne, höger rup!“ — „Klöße?“ — „Ne, höger rup!“ — „Dann hast Du wohl gar Pfannkuchen gehabt?“ — „Ja, dat hest Du raden: Pannkoken heww ick äten.“ Der alte Fritz war durch die Unterhaltung mit dem Bauernjungen sehr belustigt und fragte ihn weiter: „Weißt Du auch, was der ist, der mit Dir redet?“ — „Ne, dat weet ick nich,“ versetzte der Junge. — „Nun, dann rate mal!“ — „Korporal?“ — „Ne, höger rup!“ — „Wachtmeister?“ — „Ne, höger rup!“ — „Lieutenant?“ — „Ne, höger rup!“ — „Oberst?“ — „Ne, höger rup!“ — „General?“ — „Ne, höger rup!“ — „Ach, denn büst Du wol gor de König sülst?“ Mit diesen Worten lief der Junge davon und verschwand im Innern des Hauses, denn er hatte Angst, daß der König ihn wegen seiner freimütigen Rede bestrafen würde.

Mündlich. — Für den ersten Teil vgl. Blätter für Pom. Volkskunde II S. 136.

7.

Vom Wahnsinn geheilt.

Gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts hat auf Rügen ein Mitglied der adligen Familie von Zuhmen gelebt, von dem wird berichtet, daß er in solche Melancholie und Wahn geraten sei, als ob er tot wäre. Er hat sich deshalb Tag und Nacht auf dem Kirchhofe aufgehalten und bei dem Leichenhause gestanden, in welchem die Totenbeine liegen; und während er die Totenköpfe angesehen, hat er in etlichen Tagen nicht essen oder trinken wollen. Fragte man ihn, ob er nicht essen wollte, so hat er gesagt: „Ei, die Toten essen nicht.“

Digitized by Google

Seine Freunde, welche besorgten, er möchte verschmachten, wußten endlich keinen andern Rat, als daß sie nach dem Sunde (d. i. nach Stralsund) schickten und dort anfragten, was zu thun wäre. Und wie sie erfahren, daß solcherlei Krankheit wohl ehemals auch vorgekommen und geheilt sei, richteten sie es auf folgende Art an. Sie bestellten drei oder vier Mann auf die Nacht, welche sich mit weißen Leinewandlaken bekleideten, und gaben diesen Essen und Trinken, von dem sie wußten, daß der Wahnsinnige es zuvor gerne gegessen und getrunken hatte. Damit mußten sie sich auf den Kirchhof setzen und ein Licht anzünden und flugs essen und trinken. Als nun der wahnsinnige Mensch solches Gebaren sah, ging er herzu und fragte die Männer, wer sie wären. — Sie antworteten, sie wären die und die, welche er wohl gekannt hätte und neulich gestorben wären. — Darauf fragte er wieder, ob denn die Toten auch zu essen pflegten. — Ja, sagten sie, er sähe es ja wohl. — Als er das hörte, aß und trank er mit ihnen und kam auf diese Weise aus der Phantasie; hernach aber ward er sehr krank, sodaß er kaum mit dem Leben davon kam.

Aus Kanzow: Pomerania (ed. Kosegarten) I. S. 428 f.

8.

Fahre um die Mühle!

In der Umgegend von Schaprode gebrauchen zuweilen ältere Leute, wenn sie jemand den Rat geben wollen, eine Sache aufzugeben, den Ausdruck: „Fahre um die Mühle!“ Der Ursprung dieser Redensart wird auf folgende Geschichte zurückgeführt.

Vor vielen Jahren lebte zu Udars ein vornehmer, reicher Herr, dessen Sohn Hochzeit machen sollte. Als der für die Hochzeit festgesetzte Tag herangekommen war, setzten sich Vater und Sohn auf den Wagen, um die Braut zur Kirche abzuholen. Aber kaum hatten sie den Hof verlassen, so erklärte der Sohn,

Digitized by Google

er könne die Braut nicht heiraten, da er sie nicht leiden möge. Der Wagen war eben an die Stelle gekommen, wo der Udarser Weg in die von Schaprode nach Trent führende Landstraße einmündet, und dieser Stelle gegenüber steht seit alter Zeit eine Mühle. Als nun der Vater die Worte seines Sohnes vernommen hatte, sagte er nichts weiter als die Worte: „Johann, fahre um die Mühle!" Und das war auch Antwort genug, denn auf diese Weise kehrten beide nach Udars zurück und ließen Braut und Hochzeitsgäste im Stich.

Mündlich aus Udars. — Eine ähnliche Redensart berichtet Grümbke (Darstellungen von der Insel Rügen, II S. 68) von der Halbinsel Mönchgut: De möth noch bi de Möhl herupgahn, gebraucht von einem, der in seinen pekuniären Verhältnissen zurückgekommen ist und nun landeinwärts wandern und betteln gehen muß. Die Redensart hatte ihren Ursprung daher, daß der eigentliche Landweg von Mönchgut nach dem Innern Rügens nahe bei der Hagenschen Mühle vorbeiging.

9.

Bestrafter Eigennutz.

Einst war ein sehr trockener Sommer auf Rügen. Wochenlang harrten die Landleute auf einen Umschlag der Witterung: denn das Korn, welches im Frühling gut angesetzt hatte, wollte jetzt schier verschmachten; und ebenso hatte die ganze übrige Natur unter der großen Dürre zu leiden.

Zu dieser Zeit gab ein adliger Landherr auf Rügen eine größere Gesellschaft, zu welcher er die ganze Umgegend eingeladen hatte. Bald hatte sich eine heitere, festliche Stimmung der ganzen Gesellschaft bemächtigt, und nach eingenommenem Mittagsmahl begaben sich alle in den Park, welcher sich bis an die Meeresküste erstreckte. Dort angekommen, sahen die Gäste zu ihrer Freude, wie sich schwere Regenwolken am Himmel auftürmten, welche näher und näher kamen. So sollte denn der herzlichste

Digitized by Google

Wunsch aller, die dort versammelt waren, erfüllt werden: in kurzer Zeit konnte ein erfrischender Regenguß niederkommen und die Ernteaussichten vermehren.

Unter den Gästen befand sich ein Herr, der nie zufrieden war mit dem Wetter, mochte es auch noch so günstig und fruchtbar sein. Das war der Herr von N. Über die jetzige anhaltende Dürre hatte er schon wochenlang geklagt und dem lieben Gott Vorwürfe gemacht, daß er zuerst das Getreide wachsen lasse und dann keinen Regen schicke, damit es gedeihe. Als er nun sah, wie die schweren Regenwolken langsam näher zogen, that er so, als ob er allein über die Wolken zu gebieten habe, und rief einmal über das andere: „Alls nah N.! Alls nah N.! Dor deht dat am nödigsten!" — Und wirklich zog sich auch das ganze Gewölk über N. zusammen und ging dort unter schwerem Ungewitter nieder, wie die Versammelten deutlich beobachten konnten. — Als nun aber Herr von N. abends spät nach Hause fuhr, mußte er die Folgen seines Verhaltens erfahren. Sobald er die Grenze seiner Feldflur betreten hatte, zeigte es sich, daß das ganze Korn verhagelt war: alle Ähren waren ausgeschlagen, und von der ganzen, aussichtsvollen Ernte war fast nichts übrig geblieben. Und das Merkwürdige dabei war, daß der Hagel nur auf der Feldmark von N. niedergekommen war, während außerhalb derselben nur ein erfrischender, sanfter Regen gefallen war.

Das war die Strafe für Herrn von N., weil er so unzufrieden gewesen war mit Gottes Schickungen.

Mündlich aus Bergen a. R.

10.

Der Pastor von Starkow.

Auf Rügen giebt es eine Redensart, welche so lautet: „Feuer sollen Sie haben, und wenn Sie der Pastor von Starkow sind."

Digitized by Google

Der Pastor Sch. von Starkow war wegen seiner Forderungen berühmt. Er war früher auf Rügen gewesen. Da er hier aber mit seiner Pfarre unzufrieden war, so bewarb er sich um die erledigte Stelle zu Starkow. Der Herr von Starkow hatte aber nicht Zeit, ihn lange anzuhören, und gestattete ihm nur drei Worte, worauf Pastor Sch. rasch erwiderte: „Transport nach Starkow!“ Er erhielt die Stelle.

Einmal kehrte Pastor Sch. in Stralsund in einer Schenke ein, in der sich bekannte Edelleute aus Rügen befanden. Einer derselben begrüßte den Pastor mit den Worten: „Liebster Jesu, wir sind hier!“ worauf Sch. erwiderte: „Erlauben Sie, daß ich Ihnen mit einem anderen Verse desselben Liedes antworte: Unser Wissen und Verstand ist mit Finsternis umhüllet.“

Blätter für Pommersche Volkskunde, Jahrg. V S. 110.

11.

Der Pastor und der Bürgermeister.

Dor was mal ees een Paster, de besöcht eenen Schwerkranken, üm em to trösten. As se nu beid' int Vertellis (ins Erzählen) kamen wieren, säd de Kranke to'n Paster, em härr de letzte Nacht drömt, he wier storben, un dohn wier he an de Himmelsdöhr kamen un Petrus härr em fragt, wer he wier un wat he wull. He härr antwurt't, ob wol de Pastor so un so dor wier, un dorbi härr he den Pastor sinen Namen nennt. Äwer Petrus härr seggt, in 'n Himmel wieren äwerhaupt keene Pasters.

Äwer disse Red' argert sich de Pastor natürlich nich wenig. He stunn baff up un ging furt. As he int Wirtshuus kem, truff he dor den Burgemeister un vertellt den', wur em dat gahn wier. Dohn ging de Burgemeister nah den Kranken hen un fohrt em hart an, wur he den Paster so wat seggen künn. „Je“, säd de Kranke, „he het mi jo nich to Enn' vertellen

Digitized by Google

laten." — „Na, wat is denn noch wiere paſſiert?" frog de Burgemeiſter. — De Kranke ſäd: „Als ick in'n Himmel nich rinlaten würd, ging ick nah de Höll, un as de Düwel mi ankamen ſeech, begrüßt he mi all von wieden as ollen Bekannten un makt mi de Puurt glicks apen. As ick intreden wier, ſeech ick dor 'n Stohl ſtahn un dacht ſo bi mi: ‚Dor kannſt Du Di jo 'n bäten verpuſten'; denn ick was von den wieden Weg ſihr möd' worden. Mit een' Mal äwer kreeg ick 'ne bannige Uhrſieg, un de Düwel ſchull up mi los: ‚Wur kannſt Du Di up din' Burgemeiſter ſinen Stohl ſetten!'"

Dohn harr de Burgemeiſter ok ſin Deel weg un kunn jo un ok afgahn.

Mündlich.

12.

Eine wahre Geſchichte.

Gegen Ende des dreißigjährigen Krieges hatten die Herrn von der Oſten den Kandidaten Samuel Heinrich Sommerfeld zur Wiederbeſetzung der Pfarre zu Guſtow der chriſtlichen Gemeinde daſelbſt präſentieren laſſen.

Die Witwe des verſtorbenen Paſtors reſolvierte ſich anfangs, ihre Jungfer Tochter Margareta Stahls dem Kandidaten als ſeine künftige Eheliebſte zu verſprechen, weil ſie ſelbſt ſchon ziemlich bejahrt war und zur Aptierung des Witwenhauſes bereits Anſtalt gemacht hatte. Es erſah aber dies Mütterchen den jungen Menſchen durch's Fenſter, eben als er die Predigt abgelegt hatte, und da fingen bei ihr noch einige Funken in der Aſche hervorzuglimmen an, und die Liebesregung war ſo ſtark, daß ſie dasjenige retraktierte, was ſie mit der Tochter verabredet hatte, und war dies ihre gänzliche Erklärung: „Ick will den Herren ſülveſt!" Der gute Kandidat, wollte er ſich

Digitized by Google

befördert sehen, so mußte er in die Heirat willigen und sich, anstatt mit der Tochter, mit der Mutter trauen lassen.

Aus Wackenroder: Altes und Neues Rügen S. 258.

13.

Affectus spleneticus.

Zu Wiek auf Wittow war der Magister Christian Spalckhaver im Jahre 1652 seinem Vater, dem dortigen Pastor Magister Daniel Spalckhaver, im Amte gefolgt, und als er nun schon etwa 15 Jahre sein heiliges Amt verwaltet hatte, stieß ihm ein sonderbarer und ungewöhnlicher Zufall zu: denn als er eines Sonntags die Predigt auf der Kanzel verrichten wollte, überfiel ihn eine unbeschreibliche Angst, die ihm nur wenig Worte vorzubringen verstattete und ihn nötigte, sich nach Stralsund in die Kur eines berühmten Arztes zu begeben, welcher dies als einen affectus spleneticus betrachtete und nötige Mittel dawider gebrauchte, womit fast ein Jahr hingegangen. Wenige Jahre nach erfolgter völliger Genesung des Pastors bekannte „ein Teufelsgeschmeiß" unter der Tortur, daß sie dem guten Herrn Pastori dieses angethan habe. Er aber ist durch Gottes Gnade gänzlich davon befreit worden.

Aus Wackenroder: Altes und Neues Rügen S. 363 f.

14.

Der lahme Pastor.

In einem rügenschen Kirchdorfe lebte ein Pastor, der war auf einem Fuße lahm und hinkte, und wenn er Sonntags zur Kirche gehen sollte, mußte ihn der Küster auf seinem Rücken dahin tragen. Diesem Pastor wurden Jahr für Jahr im Herbste die besten Hammel gestohlen, ohne daß er je hätte dahinter

Digitized by Google

kommen können, wer die Diebe waren. Als nun einst wieder der Herbst herankam, mußte der Küster des Nachts bei den Hammeln Wache halten. Und wirklich gelang es ihm eines Nachts, die Diebe auf frischer That zu ertappen. Da es aber zwei Mann waren, so wagte er es nicht, ihnen allein entgegenzutreten, sondern nachdem er gesehen hatte, daß sie einen Hammel geholt und abgeschlachtet hatten, ging er nach dem Pfarrgehöfte, um den Pastor zu wecken.

Während er dorthin ging, hatten die Diebe den Hammel geschlachtet, und der eine von ihnen war zurückgekehrt, um einen zweiten Hammel herbeizuholen. Bevor der aber zurückkam, erschien der Küster, den Pastor auf dem Rücken tragend, an der Kirchhofsmauer. Nun war es aber eine ziemlich dunkle Nacht, denn Mond und Sterne waren durch Wolken verdeckt, und so meinte der Dieb, der bei dem geschlachteten Hammel zurückgeblieben war, der Ankommende wäre sein Genosse mit dem zweiten Hammel. Deshalb rief er ihm zu: „Hest du em, denn bring' em man her, dat wi em hier glieks de Görgel affschnieden!"

Kaum hatte der Pastor diese Worte gehört, so glitt er vom Rücken seines Untergebenen herunter und lief trotz seines lahmen Fußes spornstreichs davon, sodaß der Küster kaum gleichen Schritt halten konnte. Die Diebe entkamen ungehindert mit ihrer Beute. Aber der Küster hatte doch den Vorteil davon, daß er von jetzt ab den Pastor nicht mehr zur Kirche zu tragen brauchte, denn dieser hatte seit jener Nacht wieder gelernt, seine eigenen Füße zu gebrauchen.

Mündlich aus Bergen. — Dieselbe Geschichte findet sich in ähnlicher Fassung bereits bei Pauli: Schimpf und Ernst, 1522. Andere Parallelen bietet der Schluß des Grimmschen Märchens „der Frieder und das Catherlieschen", und aus Pommern Jahn: Volkssagen aus Pommern und Rügen, Nr. 635. — Vgl. auch unten Nr. 18.

Digitized by Google

15.

Vom Teufel, der den heiligen Geist aufgefressen hat.

Ein Pastor, der in seiner Gemeinde wenig beliebt war, versuchte lange Zeit vergeblich, sich die Zuneigung seiner Gemeindemitglieder zu verschaffen. Endlich glaubte er ein wirksames Mittel dazu gefunden zu haben. Am folgenden Sonntag wollte er eine Predigt über den Teufel und über den heiligen Geist halten, und beide sollten der Gemeinde dann in leibhaftiger Gestalt erscheinen. Er rief den Küster zu sich und wies diesen an, am nächsten Sonntag einen schwarzen Kater und eine weiße Taube mit in die Kirche zu nehmen; während der Predigt solle er beide frei lassen, und zwar zuerst den Kater bei den Worten: „Der Teufel komme über Euch!“ und dann die Taube bei den Worten: „Der heilige Geist komme über Euch!“ Der Küster kam dem Wunsche des Pastors nach: er verschaffte sich einen pechschwarzen Kater und eine weiße Taube, sperrte beide in einen Deckelkorb und nahm sie am nächsten Sonntag mit in die Kirche. Der Pastor betrat nach der Liturgie die Kanzel, um die Predigt zu halten. Da er von der Wirksamkeit seines Mittels überzeugt war, begann er mit sicherer Stimme und in eindringlichem Tone von der Macht des Teufels zu sprechen. Als er dann an die Stelle kam: „Der Teufel komme über Euch!“ siehe, da sprang plötzlich zum großen Entsetzen der Gemeinde ein feister, schwarzer Kater durch das Gotteshaus. Der Pastor hielt mit der Predigt einen Augenblick inne, damit die Wirkung um so größer sei; dann ging er zum zweiten Teile über, der vom heiligen Geist handelte. Mit beredten Worten sprach er von der Wirksamkeit des heiligen Geistes, des von Gott gesendeten Trösters, und schloß mit den Worten: „Der heilige Geist komme über Euch!“ Nun sollte die Taube erscheinen*); sie blieb aber unsichtbar. Der Pastor wiederholte

*) Zu Pfingsten pflegte man früher eine hölzerne Taube von

Digitized by Google

daher mit nachdrücklicher Stimme die Worte: „Der heilige Geist komme über Euch!" Als sich aber auch jetzt noch keine Taube sehen ließ, wendete er sich mit verwunderter Miene nach der Seite hin, wo der Küster saß. Dieser verstand seinen Vorgesetzten und versetzte: „Ach, Herr Paster, de Düwel het den heiligen Geist upfräten!"

So war denn auch dieses Mittel des Pastors, sich beliebt zu machen, fehlgeschlagen.

Mündlich.

16.

Der lahme Schneider.

In H. lebte vor Jahren ein Pastor mit seinem Kutscher Friedrich auf sehr vertrautem Fuße. Diese Vertraulichkeit ging soweit, daß Friedrich den Pastor häufig bei Amtshandlungen vertreten mußte. Einmal als der Pastor gerade verreisen wollte, wurde ihm die Beerdigung eines lahmen Schneiders angezeigt. Da der Pastor sich aber nicht aufhalten lassen wollte, so beauftragte er nach gehöriger Unterweisung seinen Friedrich mit der Beerdigung. Am Grabe hielt Friedrich seine Rede und schloß unter den üblichen Händen voll Erde: „Der Herr wird Dich zwei Tage vor dem jüngsten Tage auferwecken."

Als der Pastor heimgekehrt war und Friedrich Bericht erstattete, ward der Pastor über die letzten Worte Friedrichs am Grabe sehr ungehalten und schalt ihn aus. Da antwortete Friedrich ganz gelassen: „De Herr Paster het wol nich doran dacht, dat de Schnieder lahm wier; denn wur full he wol an'n jüngsten Dag mitkamen? Ick heww

übernatürlicher Größe mitten in der Kirche aufzuhängen: ja, man ließ auch wohl während der Pfingstpredigt eine weiße Taube am weißen Bande in der Kirche herumflattern.

Digitized by Google

dorum twee Dag ihre (eher) för em beſtellt." Da ſchmunzelte der Paſtor und ſagte: „Du heſt ok Recht, Friedrich; Du heſt Din Sak ganz god makt."

Mündlich.

17.

Die Kindtaufe auf Ummanz.

Es wird ein ſeltſamer Caſus erzählt, der ſich zur Zeit des Paſtors Kölling auf Ummanz zugetragen. Es war der Paſtor einmal nach Pommern verreiſt und in die acht Tage abweſend. Wie nun eben ein Kind zur heiligen Taufe ſollte befördert werden, wollte der Vater dasſelbe nicht nach dem benachbarten Prediger ſenden und dieſen bemühen, ſondern es bot ein gewiſſer Bauer ſeine willigen Dienſte dazu an und verrichtete das heilige Werk. Nachdem er zu drei Malen das Kind mit Waſſer benetzt, verlangte der Vater in ſeiner Bauernſprache: „He ſchulde em noch eenen Gäte (Guß) geſen!" damit das Kind deſto glücklicher ſein möchte. Allein der ungebetene Prieſter that ſolches nicht, und iſt es bei dieſer Taufe hernach verblieben.

Wie das Ding bekannt wurde, reiſte der Herr Präpoſitus Alexander Runge von Gingſt dahin, eine Inſpektion anzuſtellen. Der gute Kumpan ſaß eben auf dem Dache und deckte ſein Haus, als der Präpoſitus ihm zurief: „Ei, lieber Kollege, kommt doch ein wenig herunter!" Er wollte zwar Reißaus nehmen, ward aber eingeholt und mußte eine gute Weile dafür im Gefängnis paſſieren.

Aus Wackenroder: Altes und neues Rügen S. 341.

18.

De Drew' in de Zirkowſche Kirch.

Söß Auſtmaijers ut Pommern wieren up een God bi Binz in Arbeit weſt, un as de Auſt to Enn' wier, wullen ſe

Digitized by Google

äwer Zirkow un Ollfähr nah Pommern torüh. Bi Binz kemen se an'n Strand, wur de Fischers grad ehr Handwarkstüg afleggt härren. Een von de Aufstmaijers meent: „Züh, de niegen Reepe künnen wi jacht (d. i. vielleicht, wohl) god bruuken", un nehm sich'n Arm vull mit.

As se nah Zirkow kemen, fung dat an to rägen, un uns' Aufstmaijers sett'ten sich, üm Schütz to hebben, up'n Kirchhof int Klockenhuus. Dohn säd een von en: „Ick heww hier früher ees bi eenen Buern deent, de ümmer fihr fette Hamel härr; dorvon will ick uns eenen halen." De annern stimmten to un meenten, se künnen den Hamel jo in Bargen (in der Stadt Bergen) verköpen. Dree von en äwer wullen mit de ganze Geschicht nicks to dohn hebben un gingen af. So bleeben dree torüh, un wieldeß de een von en nah't Hamelhalen ging, deelten de beiden annern de Reepe in dree Deel, indem se eenen Strang nah'n annern nehmen un up dree Hoopen tosamleggten. Dorbi tellt de een mit halflunder Stimm: „Dit is min, dit is din, un dat is den annern sin! Dit is min, dit is din, un dat is den annern sin!"

Intwischen feel den Köster von Zirkow in, dat he ganz vergäten harr, de Kirchenklock to stellen, un de Herr Paster harr em dat doch noch des Nahmeddags up de Seel' bunnen. Dorüm ging he trotz de späde Stunn' noch nah'n Klockenstohl, üm dat Verfümte nahtohalen. Un dat wier ok gor nich so schlimm, wiel de Mahn (Mond) hell schienen dehr. As he äwer neeger kem, seech he dor 'n poar blasse Gestalten, de mit lange Enn' herümhantierten, un dorbi hürt he en reden: „Dit is min, dit is din, un dat is den annern sin!" Dohn kregg he't mit de Angst — denn he dacht sich, dat wieren de Doden, de ehre Knaken tellten — un leep all wat he künn nah Huus torüh. As he dor ankem, seech he ut as de Kalk an de Wand. Äwer sin Frun — dat wier so'n richtigen dägten Driewkiel — schull em ut un säd, he wier man so'n Baugbüchs', de sich vör'n dodigen Kiewit ängst'te; se wull de Sak woll anners kriegen.

Digitized by Google

De Ollsch härr äwer'n schlimmes Been, un wiel de Köster ehr den Willen laten wull, nehm he ehr up'n Nacken un bröcht ehr nah dat Klockenhuus. De Mahn härr sich wieldeß hinner Wolken verkrapen, un as de Köster mit sin Fruu ankem, dachten de Deew' int Klockenhuus, dat wier ehr Fründ mit den Hamel. Dorüm reep em een von en all von wieden to: „Na, hest Du em? Denn känen wi em hier jo glieks den Hals affschnieden!" Kuum härr de Köster dat hürt, dohn schmeet he de Ollsch an de Jrd' dal un leep in'n schnirten Draff dorvon. Äwer de Ollsch rappelt sich ficks werre to Höcht, vergeet in de Jl, dat se'n schlimmes Been härr, un leep binah so dull, as de Köster fülvst.

Mündlich aus Bergen. — Auch diesem Schwank liegen, wie dem oben unter Nr. 14 angeführten, alte Motive zu Grunde. Vgl. Jahn a. a. O. Nr. 635.

19.

Was der Küster zu P. seinen Kindern mitbrachte.

Der Küster zu P. war eines Tages nach Bergen gegangen, wo er verschiedene Geschäfte zu erledigen hatte. Gegen Abend war er damit fertig, und schon wollte er sich auf den Heimweg machen, da fiel ihm ein, er müsse seinen Kindern doch eigentlich etwas Schönes aus der Stadt mitbringen. Er ging daher zum Kaufmann und kaufte ein halbes Pfund Rosinen, die er in der hinteren Tasche seines Rockes unterbrachte.

Als er ein Stück des Heimweges zurückgelegt hatte, kam er auf den Gedanken, die Rosinen einmal zu probieren. Die schmeckten nun ganz vortrefflich, und er aß drei Stück hinter einander. Dann aber schlug er sich vor den Kopf und sagte: „Köster, wat makst Du! Die Rosinen sind ja für die kleinen Kinder!" Da aber die Düte noch offen war, so nahm er schnell noch eine und steckte die Düte dann in die Tasche. Nach einer

Digitized by Google

Weile plagte der Versucher den Küster abermals; er holte die Düte hervor und ließ wieder eine Rosine in seinen Mund wandern; die übrigen sollten „für die kleinen Kinder bleiben." Da nun aber der Weg von Bergen nach P. mehrere Stunden lang ist, so holte der Küster die Düte immer von neuem hervor, bis er zuletzt nur noch zwei Rosinen darin hatte. Als er dann aber auch die vorletzte Rosine herausnahm, sprach er: „Nu noch eene un denn nich mihr, un wenn de Deuwel ok würklich mit Sötschmecken wier. Die letzte sollen die kleinen Kinder behalten." Aber selbst die letzte Rosine ward noch verzehrt. Als der Küster nämlich eben bis zum Kirchhof seines Heimatdorfes gelangt war, öffnete er die Düte noch einmal und sprach: „Wenn der Teufel die übrigen geholt hat, mag er die eine auch noch holen!" und damit steckte er auch die letzte Rosine in den Mund.

Als der Küster einige Minuten später sein Heim betrat, sprangen ihm seine vier hoffnungsvollen Sprößlinge entgegen und fragten ihn lärmend und neugierig: „Varre, hest Du uns ok wat mitbröcht?" Als der Küster erwiderte: „'Ne Tüt vull Rosinen!" da wurde der Lärm noch größer. Bald aber verwandelte sich die Freude in Trauer, denn als der Küster seine Düte zum Vorschein brachte, war sie leer.

Mündlich.

20.

Hr kann nich mihr.

Bei einem Bauern auf dem Lande findet Kindtaufe statt. Außer dem Pastor und den Gevattern sind zahlreiche Verwandte und Nachbarn anwesend, die es sich an der reichbesetzten Tafel gut schmecken lassen. Da plötzlich erhebt der zehnjährige Sohn des Hauses, ein dicker, draller Bengel, dem sonst die Thränen nicht allzu lose sitzen, ein mörderisches Geschrei, sodaß die ganze

Digitized by Google

Gesellschaft aufspringt. Alle erkundigen sich teilnehmend, was dem hoffnungsvollen Sprößling zugestoßen ist; aber sie erhalten keine Antwort, vielmehr wird das Geschrei immer durchdringender. Endlich kommt der Pastor herbei und fragt in freundlichem, aber ernstem Tone: „Nu segg mi mal, min Jung, wat fehlt di denn?“ Da antwortet der Junge mit weinerlicher Stimme: „Ach, Herr Paster, ick kann nich mihr äten.“

Mündlich aus Bergen.

21.

Dumm Hans in de Frömd'.

Dumm Hans wull girn in de Frömd' gahn. Äwer Varre un Murre wullen dat nich lieden. un Murre meent, he würr nahher verbistern, un denn künn he nich werre nah Huus finnen. Dorüm müßt dat nahblieben. Äwer Hans leet nich locker, un am Enn' härr he de Ollen so wiet 'rüm, dat se em reisen laten wullen.

Dumm Hans ging also af. As he nu 'ne gode halwe Miel vont Törp af wier, kem he an 'n Krüzweg, un dorvör stunn 'n Wegwieser. Lesen künn Dumm Hans nich, un sünst wier ok keen Minsch bi de Hand, de em Bescheed seggen künn. Dumm Hans wüßt sich nich to raden, un as he wol 'ne Stunn' in deepe Gedanken bi den Wegwieser stahn härr, dacht he bi sich, dat best wier, he kihrt üm un ging werre nah Murren un Varren torüh. Un dat dehr he denn ok.

As de Ollen des Abends von 'n Fell' torühkemen, bedunrten se ehren armen Hans, wur de sich nu in de Welt herümdrücken un wur he hungern, dösten un frieren müßt. As se dohn äwer in de Stuw' rinkemen, wier de Freud grot. Denn an 'n Disch hinner 'ne grote Schöttel vull Grütt seet ehr Hans un let sich dat god schmecken. Na, de Ollen wieren nu ganz tofräden, dat

ehr Sähn werre to Huns wier, un leeten sich von em vertellen, wur em dat gahn wier, un Hans säd, wenn de Krüzweg nich west wier, denn wier he nu wiet weg von Huns. Nahst äwer pleggt Dumm Hans noch oft to vertellen, wur he sich in sine jungen Johren de Welt üm de Uhren schlagen härr.

Mündlich.

22.

Wat so'n Buer alls denkt.

Buer Krischan is to Stadt führt, un as he sin' Gäng' besorgt het, dammelt he noch so'n bäten dörch de Straten. So kümmt he ok an den Conditerladen, wur'n Papagei int Schaufinster steht. — „Herre, ne, wat för'n Diert!" denkt uns' Buer un bliwwt stahn. „Wur bunt dat Diert utsüht, un wur schnakisch he sich het!" — So wat härr Krischan noch nie nich sehn, un wiel't nicks kosten dehr, bleew he ruhig stahn und freugt sich, wur dat Diert doch abelschen dehr: mit 'n Schnabel kunn dat klarrern (klettern), un den Zucker nehm dat mit de Poot, grad as wenn 't 'n Minsch wier. Tolezt kloppt Krischan ees mit 'n Stock ant Finster. Dat äwer was den Papagei to väl; he leet den Zucker fallen un reep: „Schapskopp, Schapskopp!" Uns' Buer was ganz verblüfft. He truck sinen Hot von'n Kopp un säd bescheiden: „Ach, entschuldigen Se, ick dacht, Se wier'n 'n Vagel."

Mündlich.

23.

De düsige Buer.

Dor was mal ees een Buer, de harr väl Geld, äwer he was 'n bäten düsig. Dat gung so to. De Buer harr ees eenen

Hamel, de was verdreigt. Wiel he em nu nich gliek ſchlachten wull, verſöcht he, em de Dreihkrankheit uttodrieben. He greep ſich den Hamel in 'n Stall un hull em ſo, dat de Kopp von den Hamel faſt an de Stallböhr leg. Buuten vör de Döhr ſtunn de Schäper mit de Kühl un ſull nu mit alle Gewalt gegen de Döhr haugen, dormit de Dreihworm in den Hamel ſin'n Kopp dot bleew. Äwer in denſülwigen Oogenblick, as de Buer den Schäper toreep: „So, nu man to!“ würd de Hamel unruhig, un as de Schäper tohaugte, harr nich de Hamel, ſondern de Buer fülſt ſinen Kopp an de Döhr. Un dat was'n ollen düchtigen Schlag: Denn ſeit de Tied is de Buer ümmer ſo'n bäten düſig in'n Kopp weſt.

Mündlich. — Vergl. Reuter: Länſchen un Rimels „de Schapkur“.

24.

De dodige Buer.

Dar was mal ees een Buer, de führt to Holt un wull ſich von dor Böom halen. As he an Urt und Stell wier, ſett' he ſich up eenen Telgen, den he affagen wull. Dunn kamm een Mann un ſäd: „Du, fall dor nich runne, denn dat ward nich mihr lang' duern, denn is he af.“ Nu ging de Kirl wedder weg. Dat duert ok nich lang', ſo het de Buer den Twieg afſagt un feel mit em herunne. As he unnen lag, kamm de Mann wedder, de em dat vörher ſeggt harr, un ſäd: „Heww ick Di dat nich vörher ſeggt?“ — „Jau“' ſäd de Buer; „Du büſt woll de leew' Gott?“ — „Jau, dat bün ick!“ ſäd de Mann. — „Na“, ſäd de Buer, „denn will ick nich, dat Du ümmer to Fot gehſt; denn will ick Di min Pier un Wag' gewen. Nu ſegg mi ok, wur lang ick leben ſall!“ — „Jau“, ſäd he, „dat will ick dohn: Wenn Du dreemal purrt heſt, ſo föllſt Du üm un büſt dod.“

Digitized by Google

Nu ging de Buer nah Huus un säd sine Frun dat. Dor stunnen äwer noch dree Sack vull Arwten. „De möt ick noch irst vör minen Dod to Bähn drägen", dacht he, „denn min Frun kann se nich ruppe kriegen." Dunn gung dat los. He schwenkt sich 'n Sack vull up'n Nacken un drog em to Bähn; äwer unnerwegs flog em een weg. „Na", dacht he, „nu heww ick man noch twee; nu will ick mi man bäter vörsehn." So ging he hen un halt den tweeten Sack: unnerwegs gung em dat jüst wedder so. Dunn harr he man noch eenen. Nu wull he den drüdden Sack ok nich stahn laten un drog em ok to Bähn. As he äwer 'n Hof ging, flog em de letzt ok weg. Nu full he dal un wier dod. Dunn kemen all de Schwien an, de up'n Hof wieren, reten den Sack intwei un freten de Arwten up. As dat sin Frun seech, kamm se herunt un reep: „Vadder, Vadder, wat makst Du dor? De Schwien freten jo all de Arwten up un rieten den Sack intwei!" — „Jau", säd he, „ick bün dod". — „Je", seggt sin Fru, „wenn Du nich bald upstehst, so will ick Di uphelpen; de Schwien freten all de Arwten up!" Dunn stund he up un säd: „De Kirl het mi doch wat vörlagen; denn mütt ick man hengahn un min Pier un Wag' wedderhalen".

Mündlich aus Bergen.

25.

Die Schafe im Backofen.

Vor Jahren traf es sich einmal, daß zur Zeit der Schafschur plötzlich ungemein kaltes und regnerisches Wetter eintrat. Die meisten Bauern hatten die Schafe bereits gewaschen und lauerten nun von Tag zu Tage, daß die Wolle auf den Schafen wieder trocken werden sollte, damit sie mit der Schur beginnen könnten. Aber die Wolle wollte und wollte nicht trocken werden, obgleich schon acht und mehr Tage seit der Wäsche verflossen

Digitized by Google

waren. Um diese Zeit fand sich im Gasthofe des kleinen Städtchens eine Zahl von Bauern zusammen, welche sich gegenseitig ihr Leid klagten. Unter den Anwesenden war auch einer, der nicht gerade zu den Klügsten gehörte und deswegen häufig aufgezogen wurde. So ging es ihm auch heute. Als er von seinen Schafen erzählte, die nicht trocken werden wollten, erwiderte ein anderer mit ernsthafter Miene: „Aber, lieber Nachbar, warum machst Du es nicht so, wie ich es gemacht habe? Ich habe meinen Backofen anheizen lassen und dann meine ganze Schafherde, immer zu fünfzig Stück, hineingetrieben; im Laufe eines Vormittags waren sie sämtlich trocken.“ Als nun auch die übrigen Anwesenden, auf den Scherz eingehend, versicherten, daß das Mittel ganz probat sei, ließ der andere zum allgemeinen Ergötzen sofort anspannen, um nach Hause zurückzukehren und das neue Mittel auch bei seinen Schafen anzuwenden. Und er hat sie wirklich in den Backofen gebracht.

Mündlich.

26.

Der bestohlene Bauer.

Ein Bauer fuhr zu Markt nach der nächsten Stadt, um sich andere Pferde zu kaufen. Als der Kauf beendet war und er die frisch gekauften Tiere vor seinen Wagen gespannt hatte, da fühlte er das Bedürfnis nach einem Glase Bier. Er hielt deshalb vor einem Wirtshause an, trat hinein und ließ sich einen Trunk reichen. Während er drinnen verweilte, wurden ihm seine Pferde gestohlen. Betrübt und niedergeschlagen ging er zu einem Wahrsager, um sich von ihm Rat zu holen, wie er wieder zu seinen Pferden kommen könne. Der Wahrsager aber konnte weder lesen noch schreiben; er nahm deshalb ein Blatt Papier, machte lauter Haken und Striche und Bogen darauf

Digitized by Google

und schickte den Bauer mit diesem Rezept zur Apotheke. Der Apotheker verstand von dem Geschreibsel nicht das Geringste, aber da er ein Schalk war und den Bauer nicht so ohne weiteres entlassen wollte, bereitete er ein abführendes Pulver, welches er ihm eingab. Der Bauer entfernte sich; aber bald that das Pulver seine Wirkung, und der Bauer sah sich gezwungen, in den ersten besten Hof zu laufen. Hier aber sah er mit Erstaunen und mit Freude seine Pferde und seinen Wagen stehen: der Besitzer des Hofes war ein Spitzbube und hatte sie gestohlen.

So kam der Bauer durch die Dummheit des Wahrsagers und den faulen Witz des Apothekers wieder zu seinem Eigentum.

Am Urquell IV S. 100 f.

27.

Bedrog äwer Bedrog.

Hans un Klas kemen to Mark un wullen mit Pier tuuschen. Hans seggt to Klasen: „Klas, wi willen beid mit Pier tuuschen, äwer du müßt mi een von dine Farken (Ferkel) togeben". — „Ne", seggt Klas, „dat kann ick nich, wenn Du mi nich een von Dine griesen Schap togiwwst". As Hans dat hürt, denkt he bi sich: „Töw! Di will ick wol äwer't Uhr hangen. Ick heww noch so'n ollen griesen Jarling, de ganz dumm un düsig is; krieg ick dorför een von Dine dralle, quicke Farken, denn mak ick ümmer noch 'n goden Handel". Dorüm seggt he to Klasen: „Na, Klas, mintwegen man to, wiel Du dat büst!" — „Ja wol, ja wol, Nahwer", seggt Klas un ok, „so känen wi handeln!" Klas harr äwer bi disse Würe ok sin' Nebengedanken; denn he harr noch so'n lütt vermückert Ding von Farken, wat keen' teigen Schilling wirt sinn mücht, un dat wull he Hansen för een von sine groten griesen Schap in 'n

Digitized by Google

Koop geben. Genog, se tuuschten beid mit Pier, un jeder freugt sich in 'n Stillen, wur he den annern äwer't Uhr haugt härr.

'N annern Morgen steckt Klas dat lütte Farken in'n Sack un geht dormit rümme nah sinen Nahwer Hans. De seggt äwer: „Klas, wat hest Du lang schlapen! Ick heww mi jo all vör Dau un Dag' min Farken halt, un dat schlichtste heww ick mi nich utföcht." As Klas seech, wur de Sak stünn, grient he so verläden un seggt: „Jh, Nahwing, schlapen heww ick nich. Ick bün jo man up'n Fell bi Dine Schaphod west un heww mi minen Hamel halt, un den schlichtsten heww ick mi nich utföcht." — „Na, dat schlag Di weg!" fohrt Hans in'n Enn', „wur kannst Du dat wol dohn?" — „Je, Nahwer Hans", seggt Klas ganz sachtmödig, „wenn Du Di kannst dat Farken halen, kann ick mi ok den Hamel halen!" Un dorbi bleew't; denn Klas ging mit sin lütt Farken ganz geruhig werre af.

Äwer dat segg mi nu mal eener: Wecker von de beid het den annern recht bedragen?

Mündlich.

28.

Heiratsanträge.

I.

Ein junger Bauernbursche, der etwas beschränkt und sehr blöde war, sollte einem Bauernmädchen, welches die Eltern ihm als Frau bestimmt hatten, einen Heiratsantrag machen. Er wollte aber nicht, und alles gütliche Zureden war umsonst. Auch die Geschwister versuchten es vergeblich, ihn zu dem schweren Schritte zu überreden. Sie hielten ihm vor Augen, daß jeder, der heiraten wolle, auch um die Frau werben müsse; ihr Vater habe es auch gethan. „Ja," erwiderte Hans darauf, „de het ok uns' Mudderu kriegt!"

Vergl. Reuter: Läuschen un Rimels „Dat ännert de Sak".

Digitized by Google

II.

Ein Mönchguter sollte seiner zukünftigen Frau einen Heiratsantrag machen. Als man ihn mit ihr allein gelassen hatte, setzte er sich auf das eine Ende der hölzernen Bank, während die Zukünftige auf dem anderen Ende saß. Gesprochen wurde nichts. Als der Mönchguter eine ganze Weile in Schweigsamkeit verharrt hatte, wagte er es endlich, um zwei Zoll näher zu rücken; dabei warf er aber beständig ängstliche Blicke zur Seite, ob sein kühnes Unternehmen auch übel aufgefaßt würde. Das schien jedoch nicht der Fall zu sein, und so wagte er es abermals, um einige Zoll weiter vorzurücken. Nach Verlauf von einer halben Stunde war er auf solche Weise allmählich bis zur Mitte der Bank avanciert. Da faßte er sich ein Herz, nahm die zweite Hälfte der Bank mit einem einzigen Satz und stürzte auf die Zukünftige los, indem er rief: „Pieke, pieke, leewe Rieke!"

III.

Mit weniger Glück scheint ein dritter Bauernbursche geworben zu haben, über dessen Heiratsantrag folgender plattdeutsche Vers berichtet:

„Guten Abend, Mamsell!" —
„De Mahn schient hell." — —
Een Wurt find't anner.
„Guten Nacht, Mamsell!"

Aus Bergen.

29.

Vör un nah de Hochtid.

I.

Vör de Hochtid säd ick to Hansen: „Hans, nimm mi man! Ick will ok nich väl äten." Hans glöwt mi dat un nehm mi

Digitized by Google

ok; äwer nu, wnr 't nah de Hochtid is, kann 'k düchtig fräten.

II.

Hans un Grete hinken beid'; trotzdem friegen se sich. As se nu ut de Kirch kamen, seggt Hans: „Mi is't leed, mi is't leed!" Äwer Grete antwurt't: „Schaßt mi wol föden, schaßt mi wol föden (d. i. sollst mich wohl futtern)!"

Mündlich aus Bergen.

30.

Ach, Jochen, dine Schlipp!

Eine Bauersfrau hat eine Liebschaft mit einem jungen Burschen, den sie in Abwesenheit ihres Gatten bei sich empfangen hat. Plötzlich kehrt ihr Gatte zurück, und um nicht überrascht zu werden, versteckt sie Jochen, ihren Liebsten, unter die Schlafbank. Die Bauersfrau thut ganz unschuldig und singt ihrem Kinde vor:

Wenn dat regent, is dat natt;
Denn führt min Mann nich hen nah de Stadt.
Ach, Jochen, dine Schlipp!

Die letzten Worte galten dem unter der Schlafbank liegenden Liebsten, dessen Rockzipfel verräterisch hervorschaute. Der Bauer aber, der die Beziehung dieser Worte nicht versteht, wirft seiner Frau vor, daß sie dem Kinde ganz thörichtes Zeng vorsinge, worauf die Bauersfrau fortfährt:

Kann ick nich singen, wat ick will,
Dormit min lütt Kind inne Weeg is still?

Mündlich. — Die von der Bauersfrau gesungenen Verse sind die Fragmente eines plattdeutschen Volksliedes, welches auf Rügen zur Zeit nicht mehr bekannt zu sein scheint. Einen vollständigen Text dieses Liedes hat Professor H. Graßmann aus Alt-Storkow (Kreis

Digitized by Google

Saatzig) mitgeteilt, und darnach ist das Lied veröffentlicht von Dr. A. Brunk in der Festschrift zum 25jähr. Jubiläum des Herrn Dir. Prof. H. Lemcke, Stettin 1898, S. 260 f.

31.

Der eifersüchtige Bauer.

Ein Bauer, seine Frau und der Knecht sitzen zusammen beim Abendbrot. Die Frau fängt an zu gähnen, und da das Gähnen bekanntlich ansteckend ist, so gähnt der Knecht jedesmal mit. Der Bauer wird darauf aufmerksam: er merkt aber nicht, daß die beiden gähnen, sondern glaubt, daß sie unter einer Decke spielen und sich gegenseitig Zeichen geben, um ihn zu hintergehen. Da beschließt er in seiner Eifersucht, seine Frau aufzuhängen. Am nächsten Tage geht er mit ihr in den Wald, angeblich um dort Holz einzusammeln. Als sie nun im Walde angekommen sind, läuft der Bauer von einem Baume zum anderen, um sich einen passenden Ast auszusuchen, an dem er seine Frau aufhängen kann. Aber er sucht lange vergeblich, da der eine Ast zu hoch, der andere zu dünn, der dritte zu knorrig ist. Schließlich wird die Frau auf das eigentümliche Gebaren ihres Mannes aufmerksam, und da sie sieht, daß er sich bald vor diesen, bald vor jenen Baum hinstellt und ihn von oben bis unten mustert, spricht sie: „Vadder, wat makst Du dor? Du löppst jo wol von eenen Boom tom annern, as wenn dat Hujahnen*) von eenen Minschen tom annern ümgeht.“ Als das der Bauer hört, geht ihm plötzlich ein Licht auf. Er erkennt die unschuldige Ursache seiner Eifersucht und sieht ein, daß er seine Frau in falschem Verdacht gehabt hat. Mit den

*) Hujahnen d. i. gähnen. Die erste Silbe hu scheint eine Klangnachbildung zu sein.

Digitized by Google

Worten: „Aha, so is dat; nu weet ick Bescheed. Denn kumm nu man werre mit!“ führt er seine Frau nach Hause zurück.

Mündlich.

32.

Natur verlangt allzeit ihr Recht.

Ein Bauernsohn war in die Fremde gegangen und hatte sich mehrere Jahre lang in aller Herren Länder herumgetrieben. Dann kehrte er nach Hause zurück und wurde nun von den Seinigen nicht wenig angestaunt und bewundert. Das gefiel ihm natürlich außerordentlich, und er spielte sich bei jeder Gelegenheit als weitgereister Mann und Kenner aller möglichen und unmöglichen Dinge auf. Zu dieser Rolle paßte es durchaus, daß sich unser Bauernsohn stets der hochdeutschen Sprache bediente, und wenn er von Vater und Mutter deshalb getadelt wurde, so entgegnete er, das Plattdeutsch habe er gänzlich verlernt. Da begab es sich eines Tages, daß der Sohn mit dem Vater auf das Feld ging, wo die Schnitter und Schnitterinnen eben mit dem Aufbinden des Getreides beschäftigt waren. Der Sohn aber trat unversehens auf eine Harke, welche mit aufwärts gerichteten Zinken auf der Erde lag. In demselben Augenblicke fuhr der Harkenstiel in die Höhe und versetzte dem vornehm gewordenen Bauernsohn einen empfindlichen Schlag gegen den Kopf; der aber rief unwillkürlich: „De verdammte Harkenstäl!“ Der Vater sah ihn lächelnd an und sagte: „Ick dacht, Du härrst dat Plattdütsche ganz verliert.“

Mündlich.

Digitized by Google

33.

Vom Träumen.

Der Säemann darf den Traum, welcher ihm nach dem Aussäen der Saat träumt, niemand erzählen; sonst trifft alles, was ihm geträumt hat, ein.

Ein Bauer legte sich nach dem Aussäen der Gerste auf einen der leeren Säcke und schlief ein. Da träumte ihm, er werde von der neuen Frucht nichts mehr genießen. Er verschwieg diesen Traum das ganze Jahr. Als die Gerste reif war, ging er hin und mähte sie. Darauf wurde die neue Gerste gedroschen und gemahlen, und die Frau backte Klöße daraus. Wie sich der Bauer nun mit den Seinen zu Tische setzte, erzählte er seinen Traum und sprach darauf: „Da seht Ihr's, ein Traum ist doch nur ein Trug!" Indem er dies sagte, verschluckte er sich, der Bissen blieb ihm im Halse stecken, und er starb eines elendigen Todes.

Ein anderer Bauer legte sich, nachdem er das Korn ausgesät hatte, ebenfalls auf einen leeren Sack und schlief ein. Da träumte ihm, daß er sein Korn nicht mehr zu mähen bekommen werde. Er verschwieg diesen Traum und erlebte die Ernte. Wie er nun so bei sich denkt: „Ein Traum ist ein Trug!" hört er eine Stimme rufen: „Hättest Du Deinen Traum nicht verschwiegen, hättest Du dies Korn nicht gemäht. O, wie glücklich ist der Mann, der einen Traum verschweigen kann!"

Aus Jahn: Volkssagen aus Pommern und Rügen, Nr. 701 (nach mündlicher Mitteilung aus Dumsevitz).

34.

Wurüm Johann in'n franzöf'schen Krieg dat iserne Krüz kreeg.

As wi morgens ganz tiedig anträden wieren, hürten wi all von wieden den Kanonendunner un dat Gewehrfüer. Unf'

Digitized by Google

Hauptmann säd uns, hüt müßten wi ok mit vör. Un so kamm dat ok. As wi 'ne gode halwe Stunn' vörwarts gahn wieren, legen wi dicht vör den Feind, un dat Scheeten ging los. Ick harr mi hinner so'n lütten Busch leggt un schot eene Patron na de anner af. Mit eenmal stunn' die Franzosen up un leepen up uns los. De Hauptmann kummandierte: Schnellfeuer! un wi schoten ümmer för föfdig. Mi fung de Sak an, Spaß to maken, wiel dat een Franzos' na den annern liggen blew, un so verschot ick all mine Patronen, de ick bi mi harr. Intwischen wieren de Franzosen ganz dicht an uns 'rankamen, un ick keek mi üm, wat nu wol warden sull. Äwer wat kreeg ick för'n Schreck, as von unse ganze Kumpanie keen Minsch mihr to sehn was! Ick keek mi nu 'n bäten genauer üm un seech denn schließlich ok, dat se dor ganz hinner bi de Mähl upmarschiert wieren. „Na," dacht ick, „nu man firing to," nehm min Gewehr up de Schuller un leep all, wat dat Tüg hollen wull. So kamm ick denn ok richtig an Urt un Stell an un tret in min Loch; de Hauptmann keek grad' wur anners hen, un ick dacht: „He ward wol nicks nich markt hebben." Äwer dat kamm anners.

As wi nächsten Morgen Appell harren, reep de Hauptmann mi vör de Front un frog mi, wur ick gistern bläben wier, as unse Kumpanie de Mähl nahmen harr. Na, wat sull ick wiere maken, ick müßt em man de Wohrheit ingestahn, dat ick nicks hürt harr un up desülwige Stell liggen bläben wier un ümmer up de Franzosen schaten härr. De Hauptmann säd keen Wurt dorto un leet mi werre inträden. Dat namm ick nu för 'n fihr schlimmes Teeken. Denn wenn sünst een von uns wat makt harr, denn pleggt he ümmer höllschen to schimpen; un nu säd he gor nicks? Dat müßt wat to bedüden hebben. Äwer dor verging een Dag nah 'n annern, ohne dat irgend wat passieren dehr, un ick dacht all, mine dämliche Geschicht wier ganz vergäten worden. Äwer dor kamm doch noch wat nah.

Dat mücht wol de vierte orre föfte Dag sinn, dohn kem

Digitized by Google

de König dörch dat Dörp, wur wi legen. Wi müßten all anträden, un de König frog bi jede Kumpanie an, wur ehr dat gahn dehr. So kamm he ok an unsern Hauptmann ranne; na, de säd em jo ok, wat he weeten wull, un tolezt sproken se ok von mi. Wat se äwer seggen dehden, kunn ick nich verstahn, wiel se hochdütsch sproken. Ick kreeg dat äwer bannig mit de Angst, denn ick dacht mi, wenn de König sülben dine Geschicht to weeten kriggt, denn geht di dat ganz fuul.

Kumm was ick werre int Quartier, dor kem ok all 'ne Ordenanz an un säd mi, ick sull minen Rock ordentlich fein putzen un min Tüg torechtmaken, denn de König wull mi spräken. „Na," dacht ick mi, „nu is de Sak richtig!" Harr ick vörher all Angst hatt, denn kreeg ick nu irst recht wecke. Äwer de Befehl was dor; un utführt müßt he warden.

As ick denn nu vör 'n König kem, wieren dor 'ne Masse Herren, de mi all sihr nieglig ankeeken. Ick leet mi äwer nich stür'n, sondern keek bloß den König an. De frög mi nu, wurans ick heeten dehr und wat dat nülich för 'ne Geschicht mit mi west wier. Und as he mi so fragte, dohn keek he mi recht so fründlich an, dat mi alle Angst vergahn dehr. Ick antwurt'te em nu ganz driest un vertellte em, wur mi dat gahn wier un dat ick egentlich gor keene Schuld härr. Dorup frog de König mi, ob ick Hunger härr un ob ick wat äten wull. „Ja," segg ick, „Majestät, wenn Se grad' wat dor hebben, denn mücht ick wol so frie sinn." Ick kreeg nu 'ne grote Schöttel vull sienen Braden, un as de König mi winken dehr, dohn fung ick an to äten. Un de König un all de annern Herren stunn' dorbi un freugten sick, dat mi dat so god schmecken dehr. As ick farig wier mit de Schöttel, frog mi de König, ob ick woll noch eene so'ne Schöttel vull utäten künn. „Ja," segg ick, „wenn't angahn kann, denn man to!" denn ick harr den Dag grad 'n höll'schen App'tit. Ick kreeg un 'ne tweete Schöttel, de ick mi ok sihr god schmecken leet. As ick dor ok mit farig wier, dacht ick grad so bi mi: „So, nu höltst

Digitized by Google

Du dat sacht mit eenen ut, de in vieruntwintig Stunn' nicks kreegen het," dohn kamm äwer een von de Herren un frog mi, ob ick wol noch een' so'ne Schöttel vull äten künn. „Ja," segg ick, „mäglich wier dat." Denn man dörft dat doch nich verschmaden, wat een' so'ne hogen Herren anbeeden. Ick kreeg also 'ne drübbe Schöttel vull, de mi zworst 'n bäten suer würr, äwer ick bedwung se doch. Un dat was min Glück. Denn as ick farig was, kem de König werre un steek mi dat iserne Krüz an de Bost, un ut de anne dämliche Geschicht het he gor nicks wiere makt.

Mündlich.

35.

Hack up, so fret ick di!

Auf der Insel Rügen, besonders in der Gegend von Altefähr, hat man ein Sprichwort, das lautet: Hack up, so fret ick di (Hacke auf, dann fresse ich dich)! Davon erzählt man sich folgende Geschichte.

Es war einmal auf Rügen ein nichtsnutziger Knecht, der keine Erbsen essen mochte. Wenn nun jdem Gesinde Erbsen vorgesetzt wurden, so fuhr er mit dem umgekehrten Löffel hinein, sodaß er nichts davon bekam, und sprach dabei höhnisch jene Worte. Demselben Knecht erging es aber nachher sehr schlecht, und er kam nach einiger Zeit ganz arm und hungrig wieder zu seinem vorigen Herrn und bat den um Gottes willen um ein Gericht Erbsen. Da nahm der Herr eine Schaufel, mit der fuhr er verkehrt in einen Haufen Erbsen und sprach zu dem Knechte: Hack up, so met ick di (Hacke auf, dann miete ich dich)!

Temme: Die Volkssagen von Pommern und Rügen, Berlin 1840, Nr. 270. — Die letzten Worte enthalten ein Wortspiel. Der Herr müßte eigentlich, entsprechend den ehemaligen, höhnischen Worten des Knechtes, zu den Erbsen sagen: Hack up, so met ick di, d. i. hacke auf,

Digitized by Google

dann messe ich dich! Nun aber sagt er zu dem Knechte, um diesen für sein früheres Betragen zu strafen, mit leichter Veränderung: Hack up, so med ick di, d. i. wenn die Erbsen auf der umgekehrten Schaufel haften sollten, dann würde ich dich von neuem mieten. — „Hack up, so ät ick di!“ führt Dähnert in seinem Plattdeutschen Wörterbuch an als Sprichwort bei einer Kost, die dem Gesinde nicht ansteht. — Vgl. auch Monatsblätter IV S. 173 und Baltische Studien 41 S. 176.

36.

Strafe eines Bauern, der mit seinen Knechten immer unzufrieden war.

In Muttland was mal ees een Buer, de was ümmer mit sine Knechts untofräden. Dorüm meed't he sich de Knechts bloß unner de Bedingung: Wenn dat den Knecht toirst leed würr, denn müßt he ohne Lohn afgahn; wenn't äwer den Buern leed würr, so müßt he den Knecht hunnert Dahler geben.

An kreeg he ees eenen Knecht, dat was eenen ganz dullen, un äten kunn he för twee; de heet Hans. Bald dorup hull den Buer sin Dochter Hochtid; dohn schickt he Hansen to Holt un gew em eenen Wagen mit un een Pierd, dat sull den Wagen hentrecken; de Buer wull nahst sülst mit de annern Pier nahkamen. As Hans to Holt kem, reet he teihn, twölf Bööm ut de Jrd, un — een, twee, dree — härr he den Wagen vull. Dohn sett' he sich hen un eet Frühstück. As he dat up harr, dacht he: „De Buer kümmt jo gor nich! Dat eene Pierd kann den Wagen alleen nich trecken; denn will ick dor man sülst mit afgahn.“ Dohn spannt he sich vör'n Wagen un fuhrwarkt dormit nah'n Hof rup. As he ankem, keeken de Hochtidsgäst all ut't Finster un säden to den Buern, wat he för'n Knecht härr. „Jo“, säd de Buer, „de is so stark, de makt mi alls intwei.“ As de Gäst äwer irst gewohr würden, dat he dat Pierd ok noch up'n Wagen harr, wunnerten se sich noch väl mihr.

Digitized by Google

Als Hans int Huus rin kem, wieren se grad bi't Äten, un Hans wull ok wat hebben. He kreeg ok wat; äwer he hull nich ihre up to äten, as bet alls all wier. Dohn säd de Buer to em, he sull hengahn und döschen, un gew em'n Döschflägel. Den Döschflägel schlog he äwer glieks intwei. Dohn kreeg he eenen gröteren; dormit flunscht dat zworst bäter, äwer he hull ok nich lang vör. Dohn ging Hans hen und halt sich'n ganzen Boom un döscht nu, dat em dat Kurn un Stroh, dat Holt un de Steen' man ümmer so üm de Uhren flogen. De Balken ut de Schün' harr he all runte schlagen, dohn säd de Buer to em: „So, Hans, nu will ick Di hunnert Dahler geben, un denn kannst Du gahn". — „Ne," säd Hans, „dat doh ick nich; irst will ick min Johr afdeenen." Nu bot de Buer em tweehunnert Dahler, äwer Hans wull ok dorför nich gahn. Tolezt gew de Buer em dreehunnert Dahler; dohn ging Hans weg.

Dat harr de Buer dorför krägen, dat he ümmer mit sine Knechts so untofräden wier. Von de Tied an ging he väl ordlicher mit en üm.

Mündlich aus Bergen.

37.

Der starke Gottlieb.

Es war einmal ein König, der hatte einen treuen Diener. Als dieser sich verheiratete, wünschte ihm der König einen sehr starken Sohn. Nach einem Jahre wurde dem Diener auch ein Sohn geboren, der den Namen Gottlieb erhielt. Der Vater ließ den Knaben sieben Jahre Muttermilch trinken, auf daß er recht stark würde. Als sieben Jahre herum waren, führte der Vater den jungen Gottlieb in den Garten, zeigte ihm einen kleinen Baum und befahl ihm, denselben auszureißen. Er konnte es aber nicht. Nun ließ ihn sein Vater abermals sieben Jahre lang Muttermilch trinken, und nach Verlauf dieser Zeit

Digitized by Google

war Gottlieb so stark, daß er einen großen Kirschbaum mit allen Wurzeln aus der Erde reißen konnte. Als der Vater sah, daß Gottlieb stark genug war, schickte er ihn zu einem Edelmann, damit er bei demselben Dienste nehme. Gottlieb vermietete sich auch und verlangte keinen anderen Lohn als Essen und Trinken und die Erlaubnis, nach Ablauf seiner Dienstzeit seinem Herrn eine Ohrfeige geben zu dürfen. Der Herr war damit einverstanden und befahl Gottlieb, er solle mit den anderen Knechten Korn dreschen. Gottlieb ging hin, um den Befehl auszuführen. Der Dreschflegel war ihm aber viel zu leicht; er schlug ihn mit dem ersten Schlage in Stücke. Nun ging er hin und riß sich einen Kirschbaum aus und drosch damit so gewaltig, daß das Korn gleich zu Mehl ward. Durch solche und mehrere ähnliche Arbeiten, die Gottlieb ausführte, wurde der Edelmann von seiner außerordentlichen Körperkraft überzeugt, und es wurde ihm schon bange wegen der Ohrfeige. Er trachtete deshalb darnach, wie er Gottlieb wieder loswerden möchte. Er schickte ihn also nach einer Mühle, die verzaubert war; hier sollte er eine Nacht hindurch Korn mahlen. Gottlieb that, wie ihm befohlen war. Die Mühlsteine waren ihm aber viel zu klein, er holte sich vielmehr ein Paar große Feldsteine und fing nun an zu mahlen. Bald erschien in der Mühle eine große, schwarze Katze, die fürchterlich schrie. Gottlieb beförderte sie vom Leben zum Tode. Darauf kam ein Riese, von dem Gottlieb auf das Fürchterlichste geschmäht wurde. So sagte der Riese u. a.: „Was willst du Erdenwurm hier?" Aber Gottlieb schickte ihn ohne langes Zaudern in das Land der Seligen. Am andern Morgen nahm Gottlieb sein Mehl und lieferte es bei seinem Herrn ab. — Nun versuchte der Edelmann, ob er den starken Gottlieb durch Durst zwingen könnte, und gab ihm nichts zu trinken. Aber Gottlieb stieg in den Brunnen hinab und löschte dort unten seinen Durst. Diesen Umstand wollten die anderen Knechte sich zu nutze machen und warfen große Steine von oben in den Brunnen. Aber Gottlieb merkte ihre Absicht und

Digitized by Google

rief ihnen zu: „Wartet nur einen Augenblick!“ Da liefen alle Knechte fort, und Gottlieb kam wohlbehalten oben an. — Darauf befahl ihm der Herr, er solle nach dem nahe gelegenen Berge gehen und sich von dem Manne, der dort wohne, die Schulden bezahlen lassen. Gottlieb ging hin und fand zu seiner großen Verwunderung ein ganz neues Schloß auf dem Berge stehen. Er klopfte an die Thür, aber niemand öffnete. Da riß er die Thür aus den Angeln und ging hinein. Im Innern des Schlosses fand er den Riesen, den er in der Mühle erschlagen hatte, als Oberhaupt der Geister, welche das Schloß bewohnten. „Aha, ein alter Bekannter!“ rief Gottlieb aus und warf dem Riesen die Thür an den Kopf. Der Riese dagegen warf mit ein paar Säcken voll Geld. Die nahm Gottlieb auf und brachte sie seinem Herrn, der darüber sehr erfreut war. Aber andererseits wurde ihm auch immer banger vor der Ohrfeige, die er von Gottlieb bekommen sollte. Er suchte daher immer schwierigere Aufgaben für seinen Knecht hervor, um diesen loszuwerden. Eines Tages sprach er zu ihm: „Morgen sollen meine Knechte Holz aus dem Walde holen; du sollst auch mit dabei sein. Ich will dir aber erlauben, morgen früh so lange zu schlafen, wie du willst; nur mußt du eben so zeitig mit dem Holz zurück sein, wie die anderen Knechte. Kommst du später zurück, so will ich von der Ohrfeige frei sein.“ Gottlieb war damit einverstanden. Am anderen Morgen brachen alle Knechte in der Frühe auf, nur Gottlieb schlief noch. Gegen Mittag erhob auch dieser sich und machte sich auf den Weg nach dem Walde. Unterwegs mußte er an einem Bache vorbei, über den eine Brücke führte. Als Gottlieb diese überschritten hatte, brach er die Brücke hinter sich ab und ging weiter. Bald begegneten ihm auch die anderen Knechte, die bereits auf dem Rückwege nach Hause waren. Hohnlachend und neckend fuhren sie an Gottlieb vorbei. Dieser aber kehrte sich nicht daran, sondern ging in den Wald. Hier hatte er in einer Stunde mehr Holz geschlagen, als die anderen in einem ganzen Vormittag. Nun

Digitized by Google

kehrte auch Gottlieb zurück. Als er an den Bach kam, fand er die Knechte ratlos seiner harren. Gottlieb aber hatte sich einen großen Baumstamm mitgebracht, den setzte er mit dem einen Ende in das Wasser und schwang sich so hinüber. Dann warf er den Baum zurück, und nachdem er den anderen Knechten zugerufen hatte: „Macht es eben so wie ich!“ kehrte er nach Hause zurück, wo er früher als alle übrigen ankam. — Nun bewog der Herr für vieles Geld einen armen Schäfer, die Ohrfeige für ihn in Empfang zu nehmen. Gottlieb hob den Schäfer wie einen Nußknacker in die Höhe und gab ihm eine solche Ohrfeige, daß er gleich eine Meile weit in die Luft flog. So glaubte der Herr seiner Verpflichtung ledig zu sein. Aber Gottlieb dachte nicht so, und eines Tages sagte er zu dem Herrn: „Nun werdet Ihr auch bald die Ohrfeige von mir bekommen.“ Der Herr erschrak und sagte: „Die hat ja der Schäfer für mich in Empfang genommen“. Aber Gottlieb erwiderte: „Das hat mir niemand gesagt. Wenn Ihr die Ohrfeige nicht haben wollt, so tretet mir augenblicklich Euer Haus und Hof ab“. Der Herr fürchtete sich aber sosehr vor der Ohrfeige, daß er Gottlieb wirklich den ganzen Hof überließ. Gottlieb holte nun seine alte Mutter herbei und lebte mit dieser vergnügte Tage. — Nach einem Jahre etwa waren die Knechte Gottliebs mit dem Einsammeln des Heues beschäftigt. Da sahen sie eine dunkle Masse aus der Luft herunterfliegen und gerade auf einen Heuhaufen fallen. Als sie näher zusahen, fanden sie den Schäfer, dem Gottlieb eine Ohrfeige gegeben hatte, wieder. Der Unglückliche war ein ganzes Jahr lang in der Luft herumgeflogen.

Mündlich aus Trent.

38.

Hans Stark.

Hans Stark war eines Müllers Sohn. Als er drei Jahre lang Muttermilch getrunken hatte, führte ihn der Vater in den

Digitized by Google

Garten zu einer Eiche, die er bei der Geburt seines Sohnes gepflanzt hatte. Diese sollte Hans ausreißen; er konnte es jedoch nicht, denn dazu war er noch nicht stark genug. Deshalb wurde er noch drei Jahre lang mit Muttermilch gesäugt, und als er sechs Jahre alt war, mußte er sich wiederum an dem Baume versuchen. Aber auch jetzt konnte Hans den Baum noch nicht ausreißen, weshalb er noch drei Jahre an die Mutterbrust zurückkehren mußte. Als Hans neun Jahre alt war, hatte er so viel Kraft, daß er die Eiche samt den Wurzeln aus der Erde riß; aus dem Stamme der Eiche machte ihm sein Vater einen Stab, den Hans von nun an immer bei sich führte.

Als Hans vierzehn Jahre alt war, ging er die in weite Welt. So kam er eines Tages zu einem Könige, bei dem suchte er Dienste. Der König fragte ihn, was er für einen Dienst haben wollte. Hans antwortete: „Ich möchte gerne das Fürchten lernen." Da sprach der König: „Hier in der Nähe liegt ein verzaubertes Schloß; dort bleibe eine Nacht und sieh zu, was dort passiert; alles, was dir dabei in den Weg kommt, wird tot gemacht". — Hans that, wie ihm befohlen war. Er ging in das Schloß, machte sich dort ein Feuer an und wartete die Mitternachtsstunde ab. Kaum hatte es zwölf Uhr geschlagen, so kamen drei schwarze Jungen die Schloßtreppe hinauf und fingen an, Kegel zu schieben. Als sie damit zu Ende waren, gingen sie auf Hans zu und warfen ihm die Kugel auf die Füße. Hans verbot es ihnen, sie aber ließen sich gar nicht stören, sondern wurden immer lustiger dabei. Da wurde Hans wütend, sagte sie in ein Zimmer und schlug nun auf den einen Jungen so unbarmherzig los, daß ihm sein Eichenstab zerbrach. Da bekamen sie Angst vor Hans und liefen davon.

Am folgenden Tage ließ sich Hans einen eisernen Stab schmieden, wählte sich aus den Dienern des Königs einen Begleiter und begab sich wieder auf das Schloß. Als es Mitternacht war, kamen sechs schwarze Jungen an. Die kegelten eine Zeit-

Digitized by Google

sang, dann warfen sie Hans mit den Kugeln auf die Füße, und dabei fragten sie ihn, ob er nicht mitspielen wolle. Aber Hans hatte das Spiel bald satt. Er jagte wieder alle sechs in ein Zimmer, welches sein Begleiter von außen zuhalten mußte. Nun hieb Hans mit seinem Eisenstabe auf sie los, daß sie bald mürbe wurden. Fünf hatten schon ihr Teil bekommen und versprachen unter Weh und Ach, daß sie niemals wiederkommen würden. Dem sechsten aber gelang es, die Thür zu sprengen; er tötete Hansens Begleiter und entkam ins Freie. Hans hatte so gewaltig zugeschlagen, daß auch der eiserne Stock entzwei gegangen war. Deshalb ließ sich Hans wieder einen eisernen Stab schmieden, der vorne drei scharfe Kanten hatte. Außerdem ließ er sich von dem König einen Soldaten geben; der legte sich eine Menge großer Steine bereit, um damit die Thür im rechten Augenblicke zu verbauen.

Am dritten Abend erschienen um die Mitternachtsstunde neun schwarze Jungen. Anfangs schoben sie Kegel, bald aber machten sie sich daran, Hansen zu necken, indem sie ihm die Kegelkugel auf die Füße warfen. Hans untersagte es ihnen; da sie aber nicht hören wollten, jagte er sie wieder in das leere Zimmer, und nun hatte er wieder seine Arbeit. — Acht hatte Hans bereits windelweich geschlagen, nach dem neunten aber haschte er lange vergeblich. Denn dieser machte alle Anstrengung, zur Thür hinauszulaufen. Aber das gelang ihm nicht, denn die hielt der Soldat zu, und außerdem waren die vielen Steine davor gepackt. Endlich bekam Hans den neunten auch in seine Finger, und nun drosch er auf ihn los, daß das Feuer immer so herauskam. Da bat er Hansen, dieser möge ihn doch loslassen. Aber Hans war unerbittlich und schlug immer wütender, bis der andere endlich unter der Thürschwelle hindurch entkam. Kaum war das geschehen, so gab es einen furchtbaren Knall und — das Schloß war entzaubert: Alles war wieder so, wie es früher gewesen war; sogar die Diener, die früher im Schloß gewesen waren, waren wieder da. Hans ging nun umher und

Digitized by Google

besah sich alle Zimmer, die aufs prächtigste ausgestattet waren. Endlich legte er sich nieder, da er sehr müde war.

Am andern Morgen schickte der König einige Diener nach dem Schlosse, welche Hansen rufen sollten. Die Diener aber konnten ihn vor lauter Gold und Silber nicht finden und kehrten deshalb unverrichteter Sache zurück. — Um Mittag schickte der König einen Mohren, den er in seinen Diensten hatte. Als Hans desselben ansichtig wurde, meinte er, es wäre wieder einer von den schwarzen Jungen, und schlug ihn tot. — Am Nachmittage ging der König selbst auf das Schloß und sprach: „Hans, willst du denn gar nicht aufstehen?“ Da stand Hans auf und sagte: „Eben war schon wieder einer von den Schwarzen hier; aber ich habe ihn tot geschlagen.“ Da erwiderte der König: „Hans, was hast du gethan! Das war ja mein treuester Diener.“ Hans entschuldigte sich nun, das habe er nicht gewußt. Darauf zeigte er dem König das ganze Schloß, welches dieser nun wieder sein eigen nennen konnte. Unterwegs fragte ihn der König, ob er nicht ganz bei ihm bleiben wolle. Hans entgegnete: „Ja, aber ich habe immer noch nicht fürchten gelernt.“ — „Das sollst du schon lernen“, sagte der König und rief eine Frau herbei, die trug einen Topf, welcher ganz voll Bienen war. In diesen Topf mußte Hans seine Hand stecken. Alsbald stachen ihn die Bienen sosehr, daß Hans voll Entsetzen den Topf zur Erde warf und die Frau töten wollte. Nur auf Bitten des Königs unterließ er es. Sein ganzer Körper aber war angeschwollen, und so hatte Hans nun doch fürchten gelernt.

Weil Hans aber so außerordentlich stark war, behielt ihn der König bei sich, ja er machte ihn sogar zu seinem Schwiegersohne, indem er ihm die Hand seiner einzigen Tochter gab, und als der König gestorben war, wurde Hans sein Nachfolger.

Mündlich aus Bergen.

Digitized by Google

39.

Ein Bauer wird König.

Es war einmal ein Bauer, der hatte mit seiner Frau herzlich wenig zu beißen und zu brechen. Er ging deshalb auf die Wanderschaft; da begegnete ihm ein Handwerksbursche, den sprach der Bauer um Brot an. Der Handwerksbursche erwiderte: „Ja, dat heww ick wol," zog eine Serviette aus der Tasche und sagte: „Tischlein, deck dich!" Sofort standen die schönsten Speisen und Getränke da. Beide aßen und tranken, bis sie genug hatten; dann legten sie sich schlafen. Als der Handwerksbursche eingeschlafen war, zog ihm der Bauer die Serviette aus der Tasche, steckte ihm dafür sein Schnupftuch ein und machte sich dann eiligst aus dem Staube.

Als der Bauer eine Zeitlang weiter gewandert war, traf er auf einen Wanderer, der hatte einen ganz schlechten Hut auf dem Kopfe. Da sagte der Bauer zu ihm: „Bengel, wat dreggst Du Di mit so'n schlichten Hot rüm?" Der andere antwortete: „Wat geht Di dat an? Du weetst jo gor nich, wat dat dormit för 'ne Bewandtnis het." Damit drehte er sich dreimal auf dem Hacken herum, und sogleich fielen hundert Kanonenschüsse. Der Bauer zog nun seine Serviette aus der Tasche, ließ Speisen und Getränke kommen und machte den Handwerksburschen betrunken. Dann nahm er ihm den Hut weg und ging weiter.

Da traf er wieder auf einen wandernden Burschen, der trug eine große Kiepe auf der Schulter. Der Bauer fragte ihn, was er mit der Kiepe mache. Da kommandierte der Handwerksbursche sogleich einige Soldaten aus der Kiepe heraus. Als der Bauer das gesehen hatte, machte er auch diesen Wanderer betrunken und nahm ihm dann die Kiepe weg.

Darauf kehrte der Bauer nach Hause zurück. Als er dort ankam, machte ihm seine Frau bittere Vorwürfe, daß er das Korn auf dem Felde verderben lasse. Der Bauer aber sagte:

Digitized by Google

„Weſ' man ruhig!" und als die Frau zu Bette gegangen war, kommandierte er mehrere Soldaten aus der Kiepe heraus und ließ durch dieſe alles Korn, welches in der Nähe war, abmähen und in ſeine Scheune bringen. Am anderen Morgen erſchrak die Frau ſehr, weil alles Korn vom Felde verſchwunden war. Es kamen auch die Nachbarn und beklagten ſich, wo ihr Korn geblieben ſei. Als ſie merkten, daß es der Bauer in ſeiner Scheune habe, holten ſie die Polizei. Der Bauer aber ließ ſeine hundert Kanonenſchüſſe fallen, und die Poliziſten ergriffen die Flucht. Nun beſchwerten ſich die Bauern beim König. Dieſer ſchickte ein Regiment Soldaten ab; aber der Bauer kommandierte ſeine Soldaten aus der Kiepe heraus, und dieſe ſchlugen die Soldaten des Königs in die Flucht. Darauf rüſtete der König ein ganzes Heer von Soldaten gegen den Bauern und ſtellte ſich ſelbſt an die Spitze desſelben. Aber Heer und König wurden von den Soldaten des Bauern abermals beſiegt.

Als der König geſtorben war, machte ſich der Bauer mit Hülfe ſeiner Soldaten ſelbſt zum Könige.

Mündlich aus Bergen.

40.

Der gute Hirte.

Der Schäfer Johann Matthies war eines Sonntags in die Kirche gegangen und hatte ſeinen unzertrennlichen Begleiter, den getreuen Schäferhund „Seemann", mitgenommen. — Der Paſtor predigte über das Evangelium vom guten Hirten und ſagte in der Auslegung u. a.: „Ein guter Hirte verläßt niemals ſeine Schafe, er weilt Tag und Nacht bei ihnen und bleibt keine Stunde von ihnen fern." Da ſagte der Schäfer: „Kumm fix, min Hund, de Mann föngt an to ſticheln", und verließ alsbald die Kirche.

Mündlich.

Digitized by Google

41.

Der geladene Handstock.

Ein Schäfer, welcher seine Herde an einem Waldessaume hütete, hatte sich mit seinem Hunde, welcher „Wassermann" hieß, verunwillt. Wassermann bekam erst Schelte, dann Schläge, und als er noch immer nicht gehorchen wollte, legte der Schäfer seinen Stock an den Kopf, als wenn es ein Gewehr wäre, und rief mit lauter Stimme: „Wassermann, ick scheet di dot!" — Zufällig befand sich der Förster in der Nähe; der hatte schon lange die lauten Worte des Schäfers gehört, und als dieser nun gar den Stock an den Kopf legte, nahm der Förster sein Gewehr und schoß Wassermann in die Beine. — Als der Schäfer den Schuß fallen hörte und seinen treuen Gefährten winselnd an der Erde liegen sah, lief er zu ihm hin und sprach: „Wassermann, nimm't nich äwel, min Hund; wer harr dat ok denken künnt, dat de oll Stock laden wier!"

Mündlich.

42.

Brrr!

In dem Kruge eines rügenschen Fischerdorfes sitzt eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft von Landleuten, Fischern und Handwerkern versammelt und unterhält sich vom Aberglauben. Bald ist man darüber einig, daß die Fischer am abergläubischten sind. Nur einer der anwesenden Fischer stellt diese Zumutung in Bezug auf seine Person in Abrede, indem er sagt, er sei überhaupt nicht abergläubisch; nur an ein Wort glaube er mit voller Überzeugung, und dieses Wort sei imstande, sowohl Tiere als Menschen zum Stillstehen zu bringen. Alle

Digitized by Google

fragen voller Neugierde, was das für ein merkwürdiges Wort sei. Nach langem Zögern antwortet der Fischer schließlich, es sei das Wort: „Brrr!“

Mündlich aus Bergen a. R.

43.

Auf der Lietzower Fähre.

Vor ungefähr fünfzig Jahren wollte ein Fremder über die Lietzower Fähre fahren. Damals war der Damm bei Lietzow noch nicht durch das Wasser geschüttet, und wer auf die andere Seite des Wassers wollte, mußte sich vom Fährmann übersetzen lassen. Als nun der Fremde mit eben diesem Anliegen kam, wollte ihn der Fährmann nicht übersetzen. Da bot ihm der Fremde ein großes Stück Geld; als aber auch das nichts nützte, sprach er voller Verwunderung: „Aber für Geld kann man doch den Teufel tanzen sehen!“ Darauf erwiderte der Fährmann trockenen Tones: „Annerswur mag dat mäglich sinn; äwer hier bi uns up Lietzower Fähr' is dat nich so!“ und ließ den Fremden ruhig stehen, ohne sich weiter um ihn zu bekümmern.

Aus Putbus mitgeteilt von O. Haas.

44.

Schipp in Sicht!

Die Rügianer waren früher als arge Strandräuber weit und breit verschrieen. Man sagte ihnen nicht nur nach, daß sie die von Wind und Wetter auf den Strand getriebenen Schiffe rücksichtslos ausplünderten, sondern man wollte auch von ihnen wissen, daß sie die vorüberfahrenden Schiffe durch falsche Zeichen zum Stranden brächten, um so auf leichte und bequeme Art

Digitized by Google

eine fette Beute zu bekommen. Hierauf beruht die folgende Erzählung.

Dor was mal ees 'n Stralsunner; de kem, as he dot wier, an de Himmelsdöhr un kloppt dor an, dat se em rinlaten sullen. Petrus makt dat Finster apen un frog em, wer he wier un wur he herkem. De anner antwurt't: „Ick bin ut Stralsund un micht girn in'n Himmel rin." — Petrus: „Dat glöw' ick Di wol to; äwer dor kann nicks nich von warden. Denn Stralsund liggt dicht bi Rügen, un de Rügenschen — von de Ort hebben wi hier nah gradens nog; dat is 'ne ganz dulle Bann'!" — „Jh", seggt de Stralsunner, „denn schmiet se doch rnut!" — „Ja, wenn dat so licht wier!" — „För mi micht dat so schlimm nich sinn", säd de Stralsunner to Petrussen; „ick will Di wat seggen: nimmst Du mi hier bi Di up, so schaff ick Di gliek de ganze Sipp von'n Liew'." — „Dat sall gellen!" reep Petrus ut un makt de Himmelsdöhr up. De Stralsunner besunn sich nich lang'. He ging furts nah de Eck hen, wur de Rügenschen in hellen Hoopen tosamseeten un randalierten. As he all dicht 'ran wier, leggt he beide Hänn' mit de flache Siet an'n Mund un reep, so lnud he künn: „Schipp in Sicht, Schipp in Sicht!" Knum harren de Rügenschen dat hürt, so sprungen se up un störr'ten sich runt ut de Himmelsdöhr; denn keen von en wull bi so 'ne Sak de letzt sin. As se all bunten wieren, klappt Petrus de Döhr achter en to un was froh, dat he de Gesellschaft so licht losworden wier.

Mündlich.

45.

Schiffer thut ein Gelübde.

Ein Schiffer, welcher sich unterwegs auf großer Fahrt befand, geriet infolge eines fürchterlichen Unwetters in die äußerste Not. Als er alles verloren sah, fiel er auf seine Kniee nieder und

Digitized by Google

betete zu Gott und that ein Gelübde, wenn er aus dieser Gefahr befreit würde, so wolle er der Kirche seines Heimatsdorfes ein Licht schenken, so dick, wie sein dickster Mastbaum. Der Schiffsjunge kniete dicht hinter ihm, und als er die Worte des Schiffers hörte, sagte er: „Ach, Schipper, so dick doch nich!" Der Schiffer drehte sich um und sprach: „Stür mi nich; dünn genog ward't liker warden."

Mündlich aus Neuenkirchen.

46.

Jungmannsschwank.

Auf einem Schiffe war ein Jungmann,*) der den Rotwein über alles liebte; da nun aber Rotwein während der Fahrt für die Schiffsmannschaft ein seltenes Getränk war, so stahl er ihn dem Kapitän aus dem Vorratsraume. Jedesmal aber, wenn er eine Flasche genommen und geöffnet hatte, sprach er: „Es werden hiermit aufgeboten zum ersten, zum zweiten und zum dritten Mal die Jungfrau Barbara Rötlich aus Burgund und der Jungmann Fritz Weinsauf aus Hamburg. Wenn kein Einspruch geschieht, kann die Trauung sogleich vollzogen werden." Bei diesen Worten setzte er die Flasche an den Mund und trank sie leer. Der Kapitän hatte bald gemerkt, daß ihm jemand Wein gestohlen hatte; er versteckte sich daher, um den Dieb zu erwischen. Bald sah er den Jungmann kommen und eine Flasche nehmen. Schon wollte er ihn beim Kragen nehmen und mit ihm abfahren, da hörte er, wie der Dieb seinen eigenartigen Spruch hersagte. Er ließ ihn daher gewähren und wartete, bis der Jungmann die Flasche geleert hatte und fort-

*) Die Stufenfolge, in welcher die Seeleute avancieren, ist folgende: Schiffsjunge, Halbmann, Jungmann, Leichtmatrose, Vollmatrose, Oberbootsmannsmat, Steuermann, Kapitän.

Digitized by Google

gegangen war. Dann begab sich der Kapitän in seine Kajüte zurück und ließ den Jungmann zu sich rufen. Als dieser dem Rufe Folge geleistet hatte, redete er ihn mit folgenden Worten an: „Es werden hiermit aufgeboten zum ersten, zum zweiten und zum dritten Mal die Jungfrau Barbara Schmerzhaft aus Hanf und der Jungmann Fritz Weinsauf aus Hamburg. Wenn kein Einspruch erhoben wird, kann die Trauung sofort vollzogen werden." Bei diesen Worten erhob der Kapitän das Tauende, um es auf den Rücken des Jungmanns niedersausen zu lassen. Dieser aber rief hochaufgerichtet: „Halt! Ich erhebe Einspruch!" Das mochte der Kapitän nicht erwartet haben. Jedenfalls ließ er sich durch den klugen Einfall des Jungmanns bewegen, diesem die wohlverdiente Züchtigung zu schenken.

Aus Putbus. O. Haas.

47.

Das Riesenschiff.

Vor Zeiten soll es in den heimischen Gewässern der Ostsee ein Schiff von riesenhafter Größe gegeben haben. Die einen sagen, es sei ein englisches Schiff gewesen; andere aber behaupten, ein Nordlandskönig habe es erbauen lassen. Das Schiff hatte unzählige Masten und Segel, und die Mannschaft, welche darauf diente, zählte nach vielen Tausenden. Von der gewaltigen Größe des Schiffes erzählt man sich folgendes: Wenn der Kapitän am Hauptmaste einen Befehl geben wollte, so mußte ein Reiter auf dem Verdeck herumreiten und die Befehle durch Trompetensignale verkündigen; es dauerte aber vierzehn Tage, bis er auf dem ganzen Verdeck herumkam und zum Ausgangspunkte zurückkehrte. — Die Masten des Schiffes waren von schwindelnder Höhe und schienen bis in den Himmel zu reichen. Wenn ein Junge da hinaufgeschickt wurde, so kehrte er oft als Greis zurück, und um unterwegs sein Leben zu fristen, mußte er die Herbergen aufsuchen, welche in den Mastkörben errichtet waren. Die Mast-

Digitized by Google

körbe aber waren so groß, daß sie Viehweiden und bestellte Acker enthielten.

Einstmals fuhr das Schiff durch die Nordsee, und das war zu einer Zeit, als Frankreich und England noch durch eine Landenge mit einander zusammenhingen. Da brach ein Sturm aus, und das Schiff, welches nur schwer zu lenken war, fuhr gerade auf diese Landenge los. Die Erschütterung, welche das Schiff hierdurch erlitt, war zwar sehr groß, aber andererseits war auch die Fahrt, mit welcher es auffuhr, so gewaltig, daß es mitten durch die Landenge hindurchfuhr und so den Kanal zwischen Frankreich und England bildete, welcher bis auf den heutigen Tag noch vorhanden ist.

Ein anderes Mal fuhr das Riesenschiff durch das Skager Rack und Kattegat und wollte in die Ostsee hinein. Als es aber an die Meerenge zwischen Helsingör und Helsingborg gelangte, konnte es nicht durchkommen, weil es zu breit war. Da ließ der Kapitän das Schiff auf die Seite holen und mit grüner Seife beschmieren, und als es wieder aufgerichtet war, mußten die Matrosen es mit Handspaken (d. i. mit den Hebeln, welche zum Umdrehen der Walze eines Schiffspills dienen) durch die Meerenge hindurchquetschen. Als das Schiff auf diese Weise in den Sund und von da in die Ostsee hineingekommen war, entstand ein heftiges Unwetter, und bald saß das Schiff von neuem fest. Um loszukommen, ließ der Kapitän seinen ganzen Ballast über Bord werfen, und daraus entstand die Insel Bornholm. Das letzte, was die Matrosen im Raum zusammengefegt hatten — dat Fegliß ut'n Ruum — wurde ein Stück weiter nordöstlich, nachdem das Schiff schon wieder flott geworden war, in die See geworfen, und daraus entstand die kleine Insel Ärtholm oder Christiansö, auf welcher jetzt ein Blickfeuer brennt. Über die weiteren Schicksale dieses Riesenschiffes weiß man nichts mehr.

Mündlich aus Crampas.

Digitized by Google

48.

Weshalb es in den Gasthäusern meist übel riecht.

In den Gasthäusern pflegen nicht bloß Fremde einzukehren, sondern auch Einheimische kommen dort mit Vorliebe zusammen, sei es um eine Erfrischung einzunehmen, sei es um Karten zu spielen. Um der Kartenspieler willen findet sich aber auch der Teufel recht häufig in den Gasthäusern ein und nimmt auch wohl am Spiel selbst teil, um seine Beute desto sicherer zu erhaschen. In diesen Fällen muß der Teufel unter der Thürschwelle durch, und da ihm das nicht so leicht wird, hinterläßt er in der Regel einen großen Gestank. Daher riecht es meist so übel in den Gasthäusern.

Mitgeteilt durch Conrektor P. Grützmacher in Bergen.

49.

De Cigarrenräkning.

Johann Damp was de Sähn von sinen Varre — un wiere nicks. De Oll was Kröger in'n Dörp un harr dorbi 'ne lütt Landwirtschaft, de manchen Dahler afschmieten dehr. Johann besorgt de Ackerie un de Oll de Krögerie, un wiel se beid' ehr Sak verstunn', gung dat ok Johr un Dag sinen goden Gang. Dohn sturw de Oll, un Johann müßt un to Huus blieben un de Krögerie wohrnehmen. Dat was 'n swor Stück för Johann': denn wenn he ok 'n gatlich Glas Bier intappen künn, so was dat mit 't Näken bi em doch man sihr schlicht bestellt. Up'n Lann' spreckt sich so wat bald 'rüm, un so funnen sich bi Johann' denn bald gode Frünn' in, die mihr vertehrten, as se betahlten. Na, so wat leet man sich wol mal gefallen, äwer up de Duer kann't doch nich gahn. Un so kamm dat denn äwer kort un lang, dat Johann' sine Wirtschaft ümmer mihr torühging. Tolezt müßt he von Huus un Hof un

Digitized by Google

müßt man froh sinn, dat em noch so väl blew, dat he sich 'ne lütt Käterie köpen künn, wurvon he noch hütigen Dags läwt.

Tom Bewies, wur dat mit Johann' sin Krögerie beschaffen wier, will ick blot een Stückschen vertellen. Kümmt dor ees 'n Frömder to Johann' un föddert sich 'ne Cigarr. Johann giwwt em en ut 'ne Kist, de acht Mark kost't. Den Frömden schmeckt de Cigarr, und he erkundigt sich, wat se kosten sall. Johann seggt: „Fief Penning!" Dorup seggt de Frömde: „Je, Manning, dat känen Se doch gor nich; de Cigarr kost't doch wohl säben bet acht Mark." — „Ja," seggt Johann, „acht Mark kost't se mi." — „Na," antwurt't de Frömde, „wur känen Se denn eene Cigarr mit fief Penning verköpen?" — „Je," seggt Johann un makt 'n schlaues Gesicht, „ick denk, de Masse sall't dohn!"

Mündlich aus Gingst.

50.

Der bekehrte Schmied.

Es war einmal ein Schmiedemeister, der hatte auf das Schild über seiner Hausthür nicht bloß seinen Namen setzen lassen, sondern auch noch die Worte: „Meister aller Meister". Da schickte der liebe Gott einen Engel zu ihm, der sollte als Geselle bei ihm eintreten und ihm zeigen, daß er nicht der Meister aller Meister sei. Der Engel that, wie ihm unser Herrgott befohlen hatte, und wurde von dem Schmied als Geselle angenommen.

Eines Tages kam ein Reiter vor die Schmiede, um sich sein Pferd beschlagen zu lassen. Gleich nahm der Geselle eine große Schere, schnitt damit dem Pferde den Fuß ab und beschlug denselben. Darauf setzte er den Fuß wieder an, und nun konnte das Pferd viel schneller laufen als vorher. Der

Digitized by Google

Meister, welcher alles mit angesehen hatte, beschloß, es auch einmal auf diese Weise zu versuchen. Als der Geselle eines Tages ausgegangen war, kam wieder ein Reiter mit seinem Pferde, um es beschlagen zu lassen. Der Meister machte es nun ebenso, wie er es bei seinem Gesellen gesehen hatte; aber er konnte den Fuß nicht wieder ansetzen. Darüber geriet der Reiter in heftigen Zorn und schalt den Meister, daß er sein Pferd verdorben hätte. Jetzt kehrte der Geselle zurück, beruhigte den Mann und setzte dem Pferde den Fuß wieder an. Da sah der Meister ein, daß er doch nicht „Meister aller Meister" sei; er ließ das Schild abnehmen und schrieb unter seinen Namen nur das Wort: Schmiedemeister. Der Geselle aber ging von dem Meister ab und kehrte zum lieben Gott zurück. Als er diesem erzählt hatte, was geschehen war, lachte der liebe Gott und lobte den Engel.

Mündlich aus Bergen.

51.

Twee Teterowsche Stückschen.

I.

Dor wier mal ees 'ne Masse Teterowsche Börger up'n Hümpel; de wullen sich tellen. Se kunnen äwer nich dormit äwereens kamen, denn so oft een von en tellte, vergeet he ümmer, sich sülst mittotellen. Mit de Wiel kem 'n Frömder an, un as se den' üm Rat fragten, säd de: „Kiekt, hier liggt 'n groten Kohfladen: Dor stäkt man all Juch Näsen 'rin, un denn tellt de Löcher!" Dissen Rat befolgten de Teterowschen, un dohn wüßten se mit een Mal, wur väl von en up 'n Hümpel wieren.

II.

Een Timmermann kem nah Teterow un wull sich dor verheiraten. As he int Hus von sine Brunt träden wier,

Digitized by Google

hängt he sine Axt äwer de Döhr up. Dohn fung sine Brut bitterlich an to weenen, un as ehr Mudder ehr fragte, wurüm se rohrte, säd se: „Ick heww mi dacht, dor unner de Döhr sull nahsten de Weeg stahn, un wenn denn de Ärt dahlföllt, denn is uns' Kind dot." As de Timmermann dat hürte, säd he to sich: „So 'ne dumme Diern will ick grad kriegen. Äwer wenn ick noch 'ne dummere finn, nehm ick de doch noch leewer!" Un dormit ging he af.

As he äwer up de Strat kem, seech he dor de ganze Teterowsche Börgerschaft mit Mollen in de Sünn' stahn un mit Arm' un Schippen hen un herschlahn un denn dorvon loopen. He fragte en, wat dat to bedüden härr, un se antwurt'ten em: „Wi hebben uns 'n Gotteshuus bungt un hebben vergäten, Finstern dorin to maken. Dorüm fangen wi nu dat Dagslicht in Mollen up un drägen dat rinne, dormit dat inwendig hell ward." De Timmermann grifflacht bi disse Würd', ging nah de Kirch un schlog 'n Loch in de Wand, un dohn heirat't he de dumme Diern.

Mündlich aus Bergen.

52.

Dat Undiert.

In Pommern liggt'n Dörp; wur't heet, dat weet ick nich; meist nennen se't Pommersch-Teterow, denn dor passieren allerlei klooke Stückschen, as se in Teterow nich bäter un klöker makt warden känen.

Ees het Buer Klöckner in'n Harwst 'n Schwien schlacht't, un dorbi wurden de Hinrichs up 'ne Göps vull schier Stroh packt, dat up de Lad' vont Mäten leg. Een dorvon mucht woll herunnertründelt un achter de Lad' follen sinn. Genog, in'n nächsten Frühjohr, as de Lad' tofällig von de Wand afrückt ward, kümmt dorhinner 'n grungliges Diert tom Vörschien:

Digitized by Google

ganz gries füht dat ut un rund is dat und grote Tacheln het dat, äwer rögen deht dat sich nich. Dat ganze Huus kümmt tosamen, äwer keener weet, wat't is. Dohn ward de Scheeper halt; de weet süß för alles Rat, äwer hierto kann he ok nicks seggen, as he dat Undiert to sehn kriggt. 'T duert nich lang, dohn kümmt een Nahwer nah'n annern un kickt sich dat Beest an. Äwer jedereen seggt: „Wur is dat Gott un Minschen mäglich! So wat heww ick jo all min Läre noch nich sehn!" un wunnerwarkt sin Deel torecht. Tolezt meent Hanne Boll: „Je, Kinnings un Lüd', blieben kann't doch so nich! Dat sünd wi doch unsern Nahwer Klöckner schüllig. Wat meent Ji, dor is noch Krischan Maas, de is all ees in de Stadt west; am Enn', dat de so'n Undiert kennt". Krischan Maas ward halt, äwer so wat het he ok in de Stadt nich sehn. Doch meent he, schaden kümmt jo nich, wenn de groten Boßhaken 'ranhalt würden, de süß blot bi Füersgefohr von'n Haken herunnerkemen. Een jeder halt sinen Haken, und een is tolezt so driest un hakt grad' up dat Undiert los, dat't midden intwei ging. Dohn seegen se't all, dat't nicks anners wier, as — 'n verschimmelten Klaas.

Mündlich. — Himichs oder Klaas ist ein aus Mehl und Blut hergestellter, etwa faustgroßer Kloß, der häufig noch mit Rosinen gefüllt ist. Solche Klöße werden nur hergestellt, wenn Schweine oder Gänse geschlachtet werden. Sie werden ebenso wie Blut- und Leberwurst gekocht und dann entweder kalt gegessen oder in Scheiben geschnitten, gebraten und mit gestoßenem Zucker (resp. Sirup) übergossen, verzehrt. Vgl. Blätter für Pommersche Volkskunde, Jahrg. II S. 126—128.

53.

Eulenspiegeleien.

I.

Als Eulenspiegel noch ein Knabe war, wollte ihn sein Vater mit auf Reisen nehmen. Er hatte aber nur ein Reitpferd

Digitized by Google

und setzte daher seinen Sohn vor sich in den Sattel. Bei dieser Gelegenheit zeigte Eulenspiegel zum ersten Mal, daß er voll dummer Streiche steckte. Sobald ihnen nämlich unterwegs Leute begegneten, steckte ihnen Eulenspiegel die Zunge heraus, und wenn die Leute dann schalten und drohten, freute er sich darüber. Da Eulenspiegel seinem Vater den Rücken zudrehte, so merkte dieser lange Zeit nichts von der Unart des Sohnes. Als er es dann aber endlich doch bemerkte, setzte er ihn hinter sich aufs Pferd. Nun mußte sich Eulenspiegel mit beiden Händen an seinem Vater festhalten und mußte auf alle Bewegungen des Pferdes genau Acht geben, um nicht herunterzufallen. Nichts desto weniger konnte er auch jetzt seine Spajöken*) nicht lassen. Denn sobald jetzt Leute an ihnen vorbeikamen, hob sich Eulenspiegel ein wenig im Sattel empor und zeigte ihnen den Hintern. Die Vorübergehenden fuhren daher fort, zu schelten und zu drohen, ohne daß jedoch der Vater den Grund dafür gewahr wurde; und das freute Eulenspiegel am allermeisten.

Mündlich.

II.

Eines Tages kam Eulenspiegel nach Stralsund und verdingte sich dort bei einem Schneidermeister als Geselle, obgleich er von der Schneiderei nichts verstand. Der Meister, welcher gerade an einem Rocke arbeitete, sagte zu Eulenspiegel: „Hier, Geselle, Du kannst die beiden Ärmel in den Rock schmeißen." Eulenspiegel stand auf, hängte den Rock an einen Nagel und fing zum großen Erstaunen des Meisters und der übrigen Gesellen an, mit den Ärmeln nach dem Rocke zu werfen. Der Meister, welcher ahnen mochte, wes Geistes Kind der neue Geselle war, machte dem Treiben ein Ende und befahl Eulenspiegel, er solle die Ärmel in die entsprechenden Löcher ein-

*) Spajöken sind Spöttereien. Vgl. Dähnert: Plattdeutsches Wörterbuch S. 446 s. v. Spehäkelij.

Digitized by Google

nähen. So setzte sich Eulenspiegel denn wieder auf seinen Platz und fing an zu nähen. Als er damit fertig war und der Meister den Rock besah, stellte es sich aber heraus, daß Eulenspiegel die Ärmel in die Taschenlöcher und die Taschen in die Ärmellöcher genäht hatte. Daraufhin wurde er sofort von dem Meister entlassen.

Mündlich.

III.

Da Eugenspiegel sah, daß er als Schneider wenig tauglich sei, wollte er es einmal bei einem Schuster versuchen, und bald hatte er einen Meister gefunden, der ihn in Arbeit nehmen wollte. Als sich Eulenspiegel eines Morgens zur Aufnahme der Arbeit meldete, sprach der Meister zu ihm: „Geselle, er soll Schuhe machen, groß und klein, so wie der Bauer die Schweine zu Holz treibt!“ Da machte sich denn Eulenspiegel an die Arbeit, schnitt das Leder zurecht und nähte die einzelnen Stücke zusammen, und bald hatte er eine große Zahl von Schuhen fertig, aber ihre Form war so, daß sie nur einem Schweine paßten. Als nun der Meister kam und die Arbeit besah, wurde er zornig und warf den Gesellen mit samt den Schuhen zum Hause hinaus.

Eulenspiegel ging nun mit den Schuhen aufs Land. Überall, wohin er kam, redete er den Bauern vor, es werde einen sehr strengen Winter geben, und ihren Schweinen würden die Beine erfrieren, wenn sie ihnen nicht Schuhe darüber zögen. Die Bauern glaubten Eulenspiegel und kauften ihm bereitwillig die Schweineschuhe ab. So bekam Eulenspiegel für seine Späße schließlich noch Geld obendrein.

Mündlich.

IV.

Als Eulenspiegel eines Tages nach der Insel Rügen kam, nahm er bei einem Müllermeister Dienst als Müllerknecht. Der Meister gab ihm den Auftrag, zwanzig Scheffel Roggen während

Digitized by Google

der Nacht zu mahlen, und Eulenspiegel ging auch ans Werk und that so, als wenn er von Kindheit an in der Mühle gelebt hätte und mit allem wohl Bescheid wüßte. Bald aber war die ganze Einrichtung der Mühle kurz und klein gearbeitet: das Räderwerk war zertrümmert, die Gänge zerstört, das Korn verschüttet und die Flügel abgebrochen. Als der Müllermeister am nächsten Morgen erwachte, stellte er Eulenspiegel zur Rede; dieser aber erwiderte: „Der Bock steht, und das heilige Kreuz ist heruntergefallen.“ Mit dem heiligen Kreuz meinte er die vier Flügel der Mühle. Natürlich mußte er nach diesem Anfang seinen Dienst als Müllerknecht quittieren; aber das bekümmerte ihn nicht sehr. Sorglos zog er weiter, und bald fand er Gelegenheit, einen neuen Streich nach seiner Art auszuführen.

Mündlich.

V.

Eulenspiegel vermietete sich auf einem großen Gute als Schäfer. Dieser Dienst gefiel ihm sehr gut, und schon waren mehrere Wochen vergangen, ohne daß Eulenspiegel sich das geringste Versehen hatte zu schulden kommen lassen, da befahl ihm der Herr, er solle ein Schaf abschlachten. Denn auf dem Lande gehört das Schlachten zu den Obliegenheiten der Schäfer. Eulenspiegel fragte nun den Herrn, welches Schaf er schlachten solle. Der Herr erwiderte, er solle dasjenige Schaf nehmen, welches ihn beim Betreten des Stalles zuerst ansehen würde. Als Eulenspiegel nun aber in den Stall trat, sahen ihn alle Schafe zugleich an, und so schlachtete er sämtliche Schafe, die im Stalle waren. Als sich der Herr einige Stunden später nach Eulenspiegel umsah, war dieser mit seiner Arbeit längst fertig. Aber er erntete schlechten Lohn: denn der Herr jagte ihn augenblicklich vom Hofe fort, und seitdem hat sich Eulenspiegel nicht mehr in der Gegend sehen lassen.

Mündlich.

Digitized by Google

VI.

Eulenspiegel erhielt einst von einem reichen Manne den Auftrag, einen Esel lesen zu lehren. Unverdrossen ging er ans Werk und bestreute ein aufgeschlagenes Buch mit schönem goldenen Hafer, so zwar, daß zwischen je zwei Buchstaben immer ein Haferkorn zu liegen kam. Dann holte er den Esel herbei und zeigte auf den ersten Buchstaben. Da schrie der Esel: „J!" Flugs zeigte Eulenspiegel auf den zweiten Buchstaben; da schrie der Esel: „A!" Mit diesem Resultate zufrieden, brachte Eulenspiegel den Esel dem reichen Manne wieder und ließ ihn immerfort „J-a, J-a, J-a" lesen. Als aber der Mann noch weitere Proben von der Kunst des Esels verlangte, entgegnete Eulenspiegel, die anderen Buchstaben könne der Esel nicht aussprechen.

Das Merkwürdigste aber ist, daß der Esel das, was ihm Eulenspiegel beigebracht hat, bis auf den heutigen Tag nicht verlernt hat.

Aus Putbus mitgeteilt von O. Haas.

54.

Wie Petrus den Bruder Lustig zu seinem Gefährten machte und nach einiger Zeit wieder verabschiedete.

Als Petrus Soldat war, diente auch Bruder Lustig mit ihm zugleich bei demselben Regimente. Eines Tages befand sich Petrus in großer Geldverlegenheit, und als er sich an Bruder Lustig wendete, gab ihm dieser seinen letzten Pfennig; denn mehr hatte er selbst nicht. Aber Petrus vergaß ihm diesen Liebesdienst nicht.

Nach vielen Jahren trafen sich beide zufällig auf der Wanderschaft wieder. Petrus war inzwischen ein berühmter Arzt geworden: er konnte jeden Kranken gesund machen und

Digitized by Google

sogar Tote ins Leben zurückrufen. Aus Dankbarkeit nahm er Bruder Lustig mit sich und teilte fortan redlich mit ihm den Gewinn, den seine glücklichen Kuren ihm einbrachten. Einst erhielten sie von einem Bauern, dessen Tochter Petrus gesund gemacht hatte, ein Lamm geschenkt, welches sie mit sich nahmen. In der nächsten Stadt, die sie erreichten, war der Sohn des Königs gestorben. Als die beiden Wanderer davon hörten, gingen sie hin und boten dem Könige ihre Dienste an, daß sie seinen Sohn wieder lebendig machen wollten. Der König war damit einverstanden. Nun befahlen Petrus und Bruder Lustig allen Anwesenden, das Zimmer zu verlassen. Dann schnitten sie dem Königssohn ein Glied nach dem anderen ab, kochten es so lange, bis das Fleisch von den Knochen fiel, und stellten die Knochen dann wieder zusammen, wie sie vordem gewesen waren. Darauf sprach Petrus: „Im Namen der heiligen Dreifaltigkeit, Jüngling, ich sage Dir, stehe auf!“ Da wurde der Königssohn wieder lebendig. Der König aber ließ ihnen ihren Ranzen bis oben hin mit Gold füllen.

Als die beiden weiter wanderten, kamen sie an einen Wald. Hier schlachteten sie das Lamm, um sich ein Mahl daraus zu bereiten. Während Petrus fortging, um Wurzeln und Rüben zu der Lammsuppe zu suchen, blieb Bruder Lustig zurück, um das Lamm zuzubereiten. Da nun aber Bruder Lustig das Herz vom Lamm für sein Leben gern aß, so verzehrte er es allein, bevor Petrus zurückkehrte. Petrus aber wußte sehr wohl, was passiert war. Er machte daher seinem Gefährten den Vorschlag, dieser könne das ganze Lamm für sich behalten, wenn er ihm nur das Herz des Tieres überlassen wolle. Bruder Lustig erwiderte, das könne leider nicht angehen, da das Lamm gar kein Herz gehabt habe. Da machte Petrus ein großes Wasser und drohte dem Bruder Lustig, er würde ihn hineinwerfen und ertränken, wenn er nicht die Wahrheit sagte. Als aber Bruder Lustig trotzdem bei seiner Behauptung blieb, warf ihn Petrus ins Wasser, um ihn für seinen Betrug

Digitized by Google

und für seine Lüge zu bestrafen. Als er nun aber seinen treuen Gefährten mit dem Tode ringen sah, erinnerte er sich plötzlich, wie jener ihm einst mit dem letzten Pfennig, den er besaß, geholfen hatte, und er wurde von heftigem Mitleid ergriffen. Er zog ihn daher wieder aus dem Wasser heraus, aber nichts desto weniger beschloß er, sich von ihm zu trennen. Er holte daher den Ranzen herbei, nahm das Gold aus demselben heraus und teilte es in drei Teile. Als Bruder Lustig ihn fragte, warum er drei Teile mache, da sie doch nur zwei wären, erwiderte Petrus: „Ein Teil ist für Dich, ein Teil ist für mich, und der dritte Teil ist für den, der das Lammherz gegessen hat." Da endlich gestand Bruder Lustig ein, daß er das Herz des Lammes gegessen habe. Petrus war zufrieden, seinen Genossen überführt zu haben; er gab ihm zwei Drittel des Goldes, und fortan wanderten beide ihre eigenen Wege.

Aus Putbus mitgeteilt von O. Haas.

55.

Wie Bruder Lustig in den Himmel kam.

Bruder Lustig war ein armer abgedankter Soldat, der nur wenig zu beißen hatte und den größten Teil des Jahres von der Mildthätigkeit seiner Mitmenschen lebte. Eines Tages befand er sich in der Nähe von Stettin, auf einem Felde im Südosten der Stadt; da begegnete ihm der heilige Petrus, der hatte großen Hunger, aber kein Geld, um sich Brot zu kaufen. Bruder Lustig hatte gerade noch einige Pfennige in der Tasche, und als Petrus ihm seine Not klagte, war Bruder Lustig gerne bereit, ihm zu helfen. Beide gingen zusammen ins nächste Dorf, kauften sich Brot und teilten es unter einander. Aus Dankbarkeit lehrte Petrus den alten Soldaten, wie man Kranke heilen und Tote wieder lebendig machen könne, und außerdem schenkte er ihm einen Ranzen; in den konnte er sich

Digitized by Google

hineinwünschen, wonach er gerade Verlangen trug. Bruder Lustig wurde nun ein berühmter Arzt und hatte bald Geld in Hülle und Fülle. Aber wenn er auch andere Menschen gesund machen und sogar dem Tode entreißen konnte, so war er doch nicht imstande, sich selbst vor dem Tode zu bewahren, als seine letzte Stunde geschlagen hatte. Bruder Lustig starb. Als er nun vor die Himmelsthür kam, wollte ihm Petrus keinen Einlaß gewähren. Da bat er Petrus, dieser möchte doch wenigstens seinen Ranzen hineinnehmen, damit er den nicht noch länger zu tragen brauche. Als Petrus ihm diese Bitte gewährte, wünschte Bruder Lustig sich selbst in den Ranzen hinein. Das ging alsbald in Erfüllung, und so kam er auch gegen den Willen des heiligen Petrus in den Himmel.

Aus Putbus.

56.

Warum es jetzt nur noch einen Teufel giebt.

I.

Früher gab es neun Teufel; jetzt giebt es nur noch einen Teufel. Und das ist so gekommen.

Zu der Zeit, als es noch neun Teufel gab, lebte ein Handwerksbursche, der hatte einen Ranzen, und alles, was er sich in den Ranzen hineinwünschte, das kam von selbst in denselben hinein. So wünschte er sich auch einmal die neun Teufel in den Ranzen hinein, und flugs waren sie alle darin. Dann ging er zu einem Schmiedemeister, legte den Ranzen mit den neun Teufeln auf den Amboß und schlug mit einem schweren Hammer darauf los; denn er hatte die Absicht, die Welt von allen Teufeln zu befreien. Und fast wäre ihm das auch gelungen. Denn acht Teufel blieben unter den wuchtigen Hieben tot; aber der neunte hatte sich in eine Ritze verkrochen, wohin der Hammer nicht traf. So kam dieser mit dem Leben davon und lebt infolge dessen noch heute.

Digitized by Google

II.

Als Petrus gestorben war, kam er vor die Himmelsthür und begehrte Einlaß. Aber sein Wunsch fand keine Erfüllung, denn die Himmelsthür blieb ihm verschlossen. Da fing Petrus an zu bitten: wenn er nicht in den Himmel hineinkommen dürfe, so möchten ihm die Engel doch wenigstens seinen Ranzen abnehmen, der sehr schwer sei und ihn so sehr drücke. In den Ranzen hatte er nämlich alle Teufel, die es auf Erden gab, eingesperrt. Als ihm nun in Aussicht gestellt wurde, daß seine Bitte erfüllt werden sollte, kroch er schnell mit in den Ranzen hinein und gelangte so durch List in den Himmel. Als er dann aber den Ranzen öffnete und aus seinem Versteck herauskroch, sprang einer der Teufel unversehens mit heraus und machte sich auf diese Weise frei. Die übrigen Teufel aber blieben in dem Ranzen, da Petrus den Deckel schnell wieder darauf legte. Dann ging er in eine Schmiede, ließ sich von dem Schmiedemeister einen gewaltigen Eisenhammer geben und schlug nun mit nerviger Faust so lange auf den Ranzen los, bis alle Teufel tot waren. Der eine Teufel aber, der aus dem Ranzen des Petrus entsprungen ist, lebt noch heute.

Aus Putbus mitgeteilt von O. Haas.

57.

Woher es kommt, daß der Teufel einen Pferdefuß hat.

Der Teufel hat einmal die Tochter eines frommen Schäfers ermordet. Darüber wurde Gott zornig, und um den Teufel zu verhindern, in Zukunft ähnliche Schandthaten zu begehen, riß er ihm ein Bein aus. Zufällig lag gerade ein alter Gaul im Sterben, und schleunigst nahm der Teufel von diesem ein Bein und setzte es sich wieder an, damit er nicht Zeit seines Lebens

Digitized by Google

auf einem Bein herumzuhumpeln brauchte. So ist es gekommen, daß der Teufel einen Pferdefuß erhielt.

Aus Putbus. — Hiermit ist eine bulgarische Sage zu vergleichen, nach welcher der Teufel nur einen Fuß hat, da ihm der eben erschaffene Wolf den anderen Fuß abbiß. Vergl. A. Strauß: Die Bulgaren; ethnographische Studien, S. 27 f.

58.

Ein Mönchguter sucht den Teufel zu dingen.

Leidenschaftliche Gewinnsucht verleitete einst — es sind jetzt schon mehr als hundert Jahre darüber vergangen — einen Mönchguter zu einem schweren Vergehen. Derselbe wollte ein reicher Mann werden und hoffte, daß ihm das am leichtesten mit Hülfe des Teufels gelingen werde. Er behielt daher die ihm am Altar beim Genuß des heiligen Abendmahls gereichte Oblate im Munde und nahm sie mit nach Hause, um dort durch allerhand abergläubische Ceremonien, die er mit der Oblate vornehmen wollte, den Teufel in seine Dienste zu dingen. Bevor er dies aber ausführen konnte, wurde sein Vergehen entdeckt. Der Mann wurde jedoch nicht bestraft, sondern durch Belehrung auf das Verbrecherische und Thörichte seines Unternehmens hingewiesen.

Nach Nernst: Wanderungen durch Rügen, Düsseldorf 1800, S. 88.

59.

Der Schleifstein der Weiber.

Een Buer seggt tom Düwel: „Wenn Du mi de Wiewer ehren Schliepsteen bringst, denn saßt Du min Seel' hämwen!" Da gaww sich de Düwel alle Mäuh, üm den Schliepsteen to finnen. Nu sach he, dat een Wif dat Meß up'n Töller streek.

Digitized by Google

Dunn bröcht he den Töller. „Nee", säd de Buer, „dat is he nich!" Na, da bröcht he een' Steen. Dat was he uk nich. He bröcht 'n Pottschoar (Topfscherbe); dat was he uk nich. He bröcht 'n Stück von 'ne Kachel; dat was he uk nich. He kunn de Wiewer ehren Schliepsteen nich finnen, wiel de Wiewer up alles ehr Metz scharp maken. Da säd de Buer tom Düwel: „Wenn du den rechten Schliepsteen nich finnst, denn kannst Du uk min Seel' nich kriegen!"

Aus Jahn: Volkssagen aus Pommern und Rügen, Nr. 330 (nach mündlicher Mitteilung aus Garz). Die Orthographie des Originals ist an einigen Stellen verändert worden.

60.

Seefahrer, Schuster und Schneider.

Es waren einmal ein Schuster, ein Schneider und ein Seefahrer, die kamen in große Not. Da machten sie mit dem Teufel einen Bund, daß er alle ihre Wünsche erfüllen sollte, und verschrieben ihm dafür ihre Seelen. So wünschten sie sich Geld die Hülle und Fülle, gutes Essen und Trinken und was ihnen sonst nur in den Sinn kam. Als aber ihre Zeit bald um war, dachten sie sich jeder einen Wunsch aus, den der Böse nicht erfüllen könnte; denn in dem Falle waren sie ihres Wortes quitt, und der Teufel war um die Seelen betrogen. Verlangte der Schneider also, der Teufel solle ihm die Abschnitte von all dem Zeuge, welches er in früherer Zeit verarbeitet hatte, groß und klein, jedes Fleckchen, was in die Hölle gefallen war, in ein Stück zusammennähen, und dürfte dabei doch keine Naht zu sehen sein. Damit war der Teufel bald fertig und drehte dem Schneider den Hals um. Ebenso erging es dem Schuster; der hatte verlangt, all der Abfall vom Leder, welches er unter den Händen gehabt hatte, solle wieder zu einer Haut werden. Der Seefahrer aber hat dem Teufel die Aufgabe gestellt, ein Ankertau

Digitized by Google

aus Haffsand zu machen. Der Teufel hat sich auch daran gemacht, ist aber damit nicht zustande gekommen, und der Seefahrer hat seine Seele und sein Leben behalten.

Dr. R. Baier: Beiträge von der Insel Rügen, in der Zeitschrift für deutsche Mythologie, Jahrg. II, 1855, S. 147 f.

61.

Der betrogene Teufel.

Einst lebten auf Rügen zwei Brüder, die schlossen mit dem Teufel folgenden Vertrag: Der Teufel sollte ihnen so viel Geld liefern, wie sie gebrauchten und wünschten, dafür wollten sie nach Ablauf von zwei Jahren ihm angehören; wenn sie ihm dann aber eine Aufgabe stellten, die er nicht lösen könnte, so sollte der Teufel sie frei geben und ihnen auch alles Geld überlassen, das er ihnen geliefert hatte.

Der eine der beiden Brüder kaufte sich nun viele Pferde und Wagen und ließ alle Steine von allen Ecken und Enden der ganzen Welt auf einen Haufen zusammenfahren. Der andere aber lebte währenddessen herrlich und in Freuden, und wenn ihn sein Bruder fragte, ob er gar nicht an den Pakt mit dem Teufel denke, erwiderte er nichts Bestimmtes.

Als sich nun der Teufel nach Ablauf von zwei Jahren meldete, um seine Rechte zu wahren, stellte ihm der erste Bruder die Aufgabe, er solle alle Steine wieder an die Stelle schaffen, wo sie vorher gelegen hätten. Das war für den Teufel ein Leichtes, und in kurzer Zeit hatte er diese Aufgabe erfüllt. Nun kam er auch zu dem anderen Bruder. Der ließ einen Wind fahren und sprach: „Den schaffe mir an die Stelle zurück, wo er vorher gewesen ist.“ Der Teufel lief zwar hinter ihm her,

Digitized by Google

aber er konnte ihn nicht fangen. Deshalb mußte er den zweiten Bruder frei lassen; mit dem ersten aber fuhr er ab.

Mündlich aus Neuenkirchen. Vergl. Wossidlo, Mecklenburgische Volksüberlieferungen, Bd. I S. 55 Nr. 102.

62.

Der Teufelsstein bei Putgarten.

Bis vor fünfzig Jahren lag nordöstlich von Putgarten, etwa hundert Schritte vom Dorfe entfernt, an einem Feldwege ein mächtiger Granitblock, der drei Gruppen flacher Eindrücke hatte: einen größeren runden in der Mitte und auf jeder Seite je fünf kleinere in flachem Bogen.

Von diesem Steine wurde folgendes erzählt.

Früher, als der Häckfel noch mit dem Beil gehackt wurde, kam der Teufel zu einem Bauern in Putgarten und sagte zu ihm: „Was plagst Du Dich da mit dem Hacken? Ich will Dir eine Maschine geben, dann geht alles viel schneller und leichter; dorför will ick äwer Din Seel hebben!“ Der Bauer war es zufrieden, und der Böse brachte ihm eine Häckfellade. Damit schnitt nun der Bauer sein Stroh mit Leichtigkeit, und sobald er ein neues Bündel aufmachte, hängte er „dat Seel“ (d. i. das Strohseil, durch welches das Bündel zusammengehalten wurde,) über den Balken in der Scheune. Zuletzt kam der Teufel wieder und sprach: „Nu ward't äwer Tied, nu will ick Din Seel halen!“ Da führte ihn der Bauer in die Scheune, wies auf den Balken und sagte: „Dor hängen all min Seel; hal se Di man!“

Als der Teufel sich auf diese Weise betrogen sah, wurde er so wütend, daß er in vollem Zorn hinaus- und mit dem Kopfe und mit beiden Händen in den Stein hineinfuhr. — Die Spuren davon blieben für immer im Steine zu sehen, und dieser hieß seitdem der Teufelsstein.

Digitized by Google

Alle Brautpaare aber mußten, wenn sie aus der Kirche kamen, vom Wagen herunter und mit allen Hochzeitsgästen vor das Dorf hinaus und dreimal um den Stein herumziehen. Dies ist regelmäßig geschehen, bis vor etwa fünfzig Jahren der Besitzer des Grundstückes den Stein in den Boden versenkt hat, um das Ackerland frei zu bekommen.

Weineck: Rügensche Sagen, in den Blättern für Pommersche Volkskunde VI, S. 123 ff., mit folgender Schlußbemerkung: „Aus dem uralten Hochzeitsbrauch ist zu ersehen, daß dies eine alte Kultstätte Donars war, in dessen Namen und mit dessen Hammer die Ehen geweiht wurden, und daß in der christlichen Zeit Donar sich, wie so oft, in den Teufel verwandelt hat." Im Anschluß an diese Bemerkung habe ich an die seit alter Zeit in Pommern übliche Sitte des „Steingehens" erinnert, wovon uns Bartholomäus Sastrow in seiner Autobiographie ein Beispiel aus der Mitte des XVI. Jahrhunderts mitteilt. Jetzt kann ich zu dem aus Putgarten berichteten Hochzeitsbrauch noch eine andere Parallele anführen, und zwar von der Halbinsel Mönchgut, wo sich — gerade so, wie auf Wittow — alte Sitten und Bräuche bis in die neueste Zeit hinein erhalten haben. Vor dem Badeort Göhren auf Mönchgut liegt, ungefähr tausend Meter vom Ufer entfernt, ein großer Felsblock im Wasser, welcher Buskamen d. i. Gottesstein genannt wird. Nach diesem Steine pflegten in früheren Zeiten die Mönchguter, wenn eine Hochzeit im Dorfe war, mit ihren Böten zu fahren und oben auf der Plattform des Steines zu tanzen (nach mündlicher Mitteilung aus Putbus). — Der Buskamen und vermutlich auch der Teufelsstein bei Putgarten gehören zu den aus vorgeschichtlicher Zeit erhaltenen, sogenannten Schalen- oder Näpfchensteinen, deren Zweck und Bedeutung zur Zeit leider noch nicht erforscht ist. Über den Buskamen vgl. E. Friedel: Mönchguter Alterthümer, in den Monatsblättern, herausgeg. von der Gesellschaft für Pom. Gesch. und Altde., IV. Jahrg. 1890, S. 49—53, und A. Haas: Rügensche Sagen und Märchen, II. Aufl. Nr. 71, 78 und 147.

Digitized by Google

63.

Der Teufel sucht einen Menschen zu fangen.

Einst ging ein Mann auf dem Gingster Kirchhofe spazieren; zu ihm gesellte sich bald ein feiner Herr, und beide gerieten so sehr mit einander in Unterhaltung, daß der eine dem anderen die Hand reichen wollte. Das sah der Kandidat aus der „Fledermaus" des Pfarrhauses, welches unmittelbar an den Kirchhof grenzt, und er rief mit lauter Stimme: „Um Gotteswillen, gieb ihm nicht die Hand, sondern reich' ihm den Stock!" Das that denn auch der Mann, worauf der Stock in drei Stücke zerfiel, und Murrjahn — denn er und kein anderer war der Fremde — war von der Erde verschwunden, wie weggefegt.

Mitgeteilt aus Gingst. — Unter „Fledermaus" ist das kleine Guckloch im Giebel dicht unter dem First des Daches zu verstehen. Die Benennung stammt höchst wahrscheinlich daher, daß die Fledermäuse diese Öffnung zum Aus- und Einschlüpfen benutzen.

64.

Der Teufel wird gebannt.

I.

An einem Sonnabend Abend hatte sich einst eine lustige Gesellschaft zusammengefunden, welche dem Kartenspiel eifrig oblag. Es wurde die ganze Nacht hindurch gespielt und auch am Sonntag Morgen noch nicht aufgehört. Als endlich die Glocken zu läuten anfingen, meinte einer der Spieler, es wäre doch wohl besser, wenn jetzt das Spiel aufhöre. Aber ein anderer erwiderte, sie hörten nicht auf, und wenn der Teufel selbst käme. Kaum waren die Worte gesprochen, so war „He, Musche Urian" zur Stelle und fragte, was sie von ihm wollten. Da erfaßte ein namenloser Schrecken die Leute, sie standen da und zitterten und bebten, und niemand wagte, ein Wort zu sagen.

Digitized by Google

Da holte ein Mädchen, welches eben eingesegnet war, ihr Gesangbuch aus der Lade, stellte sich in die Stubenthür und las mit lauter Stimme den Gesang: „Ein feste Burg ist unser Gott." Das wirkte. Denn der Teufel sprach: „Wenn die unschuldige Dirne nicht gewesen wäre, hätte ich alle vier mitgenommen und ihnen die Hälse gebrochen." Alsdann flog er durch das Fenster fort, hinterließ aber einen solchen Gestank in dem Zimmer, daß lange Zeit niemand darin weilen konnte.

Mündlich aus Neuenkirchen.

II.

Zu G. in einem Hause am Markte, in welchem bis vor wenig Jahren ein Arzt wohnte, pflegten in früheren Jahren die reichen Herren und Bauern aus der Umgegend zusammenzukommen, um Karten zu spielen. Einst hatten sie „dree Dag' un dree Nacht" hindurch gespielt, und nun war es Sonntag, und eben hatte der Gottesdienst angefangen. Da trat ein fremder Herr zur Thür herein und setzte sich zu den Spielern. Diese fragten ihn, ob er mitspielen wolle; er bejahte es, und bald war ein sehr eifriges Spiel im Gange. Anfangs verlor der Fremde, nachher aber gewann er eine große Summe. Da bemerkte einer der Spieler, welcher sich nach einer an die Erde gefallenen Karte bückte, daß der Fremde einen Pferde- und einen Hühnerfuß habe. Er stieß seinen Nebenmann an; der machte dieselbe Bemerkung und so alle der Reihe nach. Jetzt wollte sich einer nach dem anderen wegschleichen, aber niemand konnte sich von seinem Sitze erheben. Da ließ der Wirt den Pastor holen, damit der den Teufel vertreibe. Als der Pastor kam, sprach der Teufel: „Du bist selbst ein arger Sünder, da du neulich die Kirchenkasse bestohlen hast; vor dir brauche ich nicht zu weichen." Nun wurde der Kandidat geholt; zu dem sagte der Teufel: „Du hast in deiner Jugend ein Vogelnest ausgenommen." — „Ja", sagte der Kandidat, „aber damals war ich noch ein Kind." Darauf hatte der Teufel nichts zu er-

Digitized by Google

widern und mußte den Beschwörungen des Kandidaten weichen. Als er fragte, wo er hinaus sollte, sagte der Wirt: „Zum Fenster hinaus!" Sagte der Teufel: „Das geht nicht; da sehen Menschen durch." — „Nun, dann zur Thür hinaus!" — „Das geht auch nicht; da gehen Menschen durch." — Schließlich mußte er unter der Thürschwelle durch; weil er sich dabei aber sosehr quälen mußte, ließ er einen solchen Gestank zurück, daß es lange Zeit niemand in dem Zimmer aushalten konnte.

Mündlich. — Man glaubt, daß der Teufel nur dann mit Erfolg gebannt ist, wenn er gezwungen worden ist, das Zimmer unter der Thürschwelle durch zu verlassen; geht er dagegen durch die Thür oder durch das Fenster, so kommt er wieder.

65.

Vertreibung des Teufels.

Zwischen Lowitz und Putbus befindet sich eine Brücke, welche früher in argem Verruf war. Alle Nacht nämlich lag auf der Brücke ein großer schwarzer Pudel; der biß alle Leute, die dort vorbeikamen. Der Hund war aber kein anderer, als der Teufel selbst. Da machte sich eines Tages ein Mann auf den Weg, um den Teufel von der Stelle zu vertreiben. Er trug einen dicken Stock, und als er an die Brücke gekommen war, fing er an, auf den Teufel loszuschlagen. Dabei zählte er: „Dor hest du eenen, dor hest du twee! Dor hest du eenen, dor hest du twee!" Bis drei durfte er nicht zählen, sonst hätte ihn der Teufel in seiner Gewalt gehabt. Anfangs wollte der Teufel nicht weichen, aber der Mann ließ nicht nach, ihn mit dem Stocke zu bearbeiten. Endlich fragte jener, wohin er denn gehen solle. Der Mann antwortete: „Twischen Muur un Törf,

Digitized by Google

wur keene Christenkinner sünd!" Da endlich entwich der Teufel von der Brücke und ist seitdem dort nicht wieder gesehen worden.

Mitgeteilt von O. Haas.

66.

Der Teufel im Knieper Teich vor Stralsund.

In einer der drei großen stralsundischen Kirchen spielten einst mehrere böse Buben während des Gottesdienstes Karten. Da gesellte sich der Teufel zu ihnen, und nachdem er eine Zeitlang am Spiel teilgenommen hatte, ergriff er die Gotteslästerer und schlug sie mit den Köpfen gegen die Kirchenwand. Einer von den Buben blieb sofort tot, und der Blutfleck, welcher dadurch an der Kirchenmauer entstand, ist bis auf den heutigen Tag zu sehen. Denn das Blut läßt sich trotz aller Anstrengung nicht wieder von der Stelle entfernen. — Da nun aber der Teufel einmal in der Kirche war, wollte er anfangs nicht wieder von dort weichen. Erst als der Superintendent mit den übrigen Geistlichen der Stadt erschien, gelang es ihnen durch eifriges Beten, den Teufel zu bannen, daß er aus der Kirche entwich und in den Knieper Teich fuhr. Bevor er hier aber untertauchte, rief er voll Zorn aus, daß er jedes Jahr mindestens einen Menschen in den Teich hineinziehen würde. Diese Drohung ist leider zur Wahrheit geworden, denn noch jetzt verlangt der Knieper Teich alljährlich mindestens ein Menschenleben als Opfer.

Aus der Umgegend von Putbus mitgeteilt von O. Haas.

67.

Der Teufel spielt zwei Apfeldieben einen Streich.

Zu Kloster auf Hiddensee dienten einst zwei Knechte, Johann und Jochen. Die gingen eines Abends aus, um Äpfel zu stehlen. Als sie in den Apfelbaum gestiegen waren, sagte Jochen: „Johann, hest du ok den Sack mitnahmen?" — „Ne,

Digitized by Google

Jochen Brore", erwiderte der Angeredete. Da sagte plötzlich ein dritter: „Ich habe den Sack mitgenommen." Die Apfeldiebe sahen sich erschreckt um und wurden, da es heller Mondschein war, auch sofort des dritten ansichtig. Jochen, welcher dem ungebetenen Fremden am nächsten stand, faßte ihn scharf ins Auge und äußerte zu seinem Mitknechte, daß der Mann mit dem Sacke einen Pferdefuß hätte. Darauf entgegnete Freund Murrjahn: „Bei solchen Leuten, die stehlen, findet sich der Teufel gern ein." Nach diesen Worten forderte er sie auf, mit ihm nach Poggenhof, welches der Insel Hiddensee gegenüber an der rügenschen Küste liegt, hinüberzukommen, weil dort noch bessere Äpfel zu stehlen wären. Einer der Knechte wendete ein, sie hätten ja kein Boot, um hinüberzurudern, aber der Teufel sagte, ein Boot brauchten sie auch nicht; sie sollten nur kommen. Hierauf gingen sie von Kloster nach Poggenhof, als ob sie sich auf trockenem Lande befänden.

In Poggenhof angekommen, stiegen die beiden Knechte wieder in den Apfelbaum, während der dritte unten blieb, um den Sack aufzuhalten. Als der Sack voll war, stiegen sie herab, und der mit dem Pferdefuß hob dem einen Knechte den Sack auf den Rücken. Dann sagte er zu ihnen, sie sollten nur dort wieder hingehen, wo sie hergekommen wären. Das thaten die beiden auch, der Teufel aber verschwand vor ihren Augen. Als sie nun eine Zeitlang gegangen waren, sagte Johann zu Jochen: „Die Äpfel werden mir lebendig auf dem Rücken", und damit ließ er den Sack fallen. Sie öffneten den Kropf desselben und fanden lauter lebendige Poggen darin. Gleichzeitig bemerkten sie, daß sie vor dem Wasser standen, über welches sie vorher trockenen Fußes hinübergegangen waren. Sie schütteten die Poggen ins Wasser und warteten dann, bis der Fährmann kam, um sie herüberzuholen. Zum Äpfelstehlen sind die beiden seitdem nie wieder ausgegangen.

Mündlich von Wittow. Mitgeteilt durch Conrektor P. Grützmacher.

Digitized by Google

68.

Der Teufel holt eine Frau, die am Sonntage buttert.

In Poseritz lebte vor Jahren eine Frau, die wenig fromm und gottesfürchtig war. Mit Vorliebe pflegte sie am Sonntag zu buttern, und wenn man sie darauf aufmerksam machte, daß sich das doch nicht gezieme, so antwortete sie, am Sonntag habe sie am meisten Zeit dazu. Als sie nun eines Sonntags wieder das Butterfaß bewegte, kam der Teufel, ergriff die Frau und warf sie in den nahe gelegenen Teich. Ihre Schlafmütze und ihre Pantoffeln haben nachher noch lange auf dem Teich herumgeschwommen. Mitgeteilt von O. Haas.

69.

Das Sparri.

Spareier nennt man solche Eier, welche kein Gelbes enthalten und meist nur halb so groß sind, wie gewöhnliche Eier. Ein Sparei von einem Huhn hat in der Regel nur die Größe eines Taubeneies. Man glaubt, wenn man ein solches Ei ausbrüten läßt, so komme ein Puk daraus hervor.

Einst erhielt ein armer Mann ein Sparei geschenkt mit dem Auftrage, daß er es sich ausbrüten ließe. Da er aber keine Hühner hatte, so packte er das Ei in warmen Dünger. Nach drei Tagen sah er nach, was aus dem Ei geworden sei, und bemerkte, wie ein rotes Käppchen aus dem Dünger hervorleuchtete. Da er glaubte, es wäre der Teufel, so trat er mit den Füßen darauf und zermalmte es. Als er dann aber dem, der ihm das Ei geschenkt hatte, erzählte, wie es ihm damit ergangen wäre, tadelte ihn dieser heftig und sagte ihm, wenn er das Ei nicht zertreten hätte, so wäre ein Mann mit Geld daraus entstanden. Mitgeteilt von O. Haas.

Digitized by Google

70.

Puk soll ausgebrütet werden.

Ein seltener Fall von Aberglauben ereignete sich vor ungefähr sechzig Jahren in der Nähe von Garz. Nördlich von der Stadt befinden sich zwischen Cowall, Bietegast und Gützlaffshagen mehrere Berge von verschiedener Höhe und Größe, welche sich von der Garzer Heide bis nach dem sogenannten Königsberg bei Kniepow am Kniepower See beinahe wie eine Kette erstrecken. Diese Berge waren damals größtenteils mit Holz bewachsen; auf dem Cowaller Gebiet waren in zwei Berge, die den Namen Dachsberg führen, viele Gruben gemacht, um Füchse und Dachse auszugraben.

Auf dem Dachsberg fand im Jahre 1840 ein Garzer Einwohner, der immer auf Jagd herumstreifte, eine Höhle, worin, wie es schien, Menschen wohnten. Er machte Anzeige hiervon, und bei näherer Untersuchung fand man in der Höhle ein Lager von Heu, eine große Flasche mit Branntwein, Weißbrot, Schinken und andere Lebensmittel, ferner eine Schachtel mit loser Baumwolle, worin zwei Hühnereier lagen; aber den Bewohner konnte man nicht finden. Endlich ergab es sich, daß ein alter Mann aus dem benachbarten Dorfe Sehlen der Bewohner der Höhle war; und er hatte sich dieselbe aus folgenden Gründen als Wohnung ausersehen. Er war nämlich der Meinung, daß, wenn er hier vier Wochen ungestört, ohne mit Menschen zu sprechen, säße, so würde aus diesen Eiern ein sogenannter Puk kommen, der ihn ernähren und für ihn sorgen sollte. Er hatte sich, um dies zur Ausführung zu bringen, mit dem dortigen Kuhhirten verständigt, der ihn hin und wieder mit Nahrung versehen sollte; dies wurde aber entdeckt und vereitelt, und er bedauerte noch oft das Mißlingen seines Planes.

Nach einem gleichzeitigen Bericht in der Sundine, Jahrg. 1842, S. 16. — Vgl. Haas: Rügensche Sagen, II. Auflage Nr. 30.

Digitized by Google

71.

Puk wird auf der Landstraße gefunden.

Ein Mädchen, welches eines Abends in Begleitung einiger Freundinnen von Darz nach Zirkow ging, fand unterwegs auf der Landstraße ein Bündel, das etwa die Größe einer Kaffeemühle hatte. Sie nahm es heimlich vor den übrigen Mädchen auf und verbarg es unter ihrer Schürze, und als sie nach Hause gekommen war, legte sie es in ihre Lade. In der Nacht wurde sie aber von einer seltsamen Unruhe befallen: sie konnte nicht einschlafen, da ihr das geheimnisvolle Bündel fortwährend in den Sinn kam; sie stand auf, legte sich wieder ins Bett und stand wieder auf, um sich dann von neuem hinzulegen. Aber es wurde nicht anders: die innere Angst wurde von Stunde zu Stunde größer, und am anderen Morgen war sie tot.

Nun kamen die Verwandten, um das geringe Erbe, welches das Mädchen hinterlassen hatte, in Empfang zu nehmen. Das Bündel, welches noch uneröffnet vorgefunden wurde, erhielt ein Freund ihres Vaters. Als dieser zu Hause ankam und das Bündel öffnete, verwandelte sich dasselbe in einen Puk, und dieser trug dem Manne so viel Schätze zu, daß er in wenigen Monaten wohlhabend und reich wurde.

Mündlich aus Bergen. Mitgeteilt durch Conrektor P. Grützmacher.

72.

Der Puk in der Bullerhürn.

Nördlich vom Bakenberge auf Wittow kreuzte einmal in der offenen See ein Schiff, welches Schnupftabak geladen hatte. Der Kapitän des Schiffes war ein habgieriger, hartherziger Mann, welcher aus Geiz weniger Leute angemustert hatte, als der Dienst auf dem großem Schiffe erforderte. Alle Arbeit nun, welche die Matrosen nicht beschaffen konnten, pflegte er dem

Digitized by Google

Schiffsjungen aufzubürden, welcher dadurch fast zu Tode gequält wurde. Auch jetzt mußte der Schiffsjunge wieder stundenlang mit hungerndem Magen am Steuer stehen, während der Kapitän in seiner Kajüte des Schlafes pflegte. Da wurde der letztere plötzlich von einem Matrosen auf Deck gerufen: der Schiffsjunge am Steuer war verschwunden, und an seiner Stelle stand da ein kleines Männchen, welches den Kapitän mit seinen blitzenden Augen unheimlich anschaute.

Als der Kapitän die Gestalt sah, erbleichte er, zog sich mit den Matrosen auf den Vorderraum des Schiffes zurück und sagte: „Lür, dat is de Puk! Wi mütten em wat to äten anbeiden; sünst geht uns dat slicht." Als nun der Kapitän dem Puk anbot, sich etwas auszuwählen, bat dieser um eine Prise Schnupftabak, welche ihm mit Freuden gewährt wurde. Es dauerte nicht lange, so mußte der Puk niesen, und alsbald entwickelte sich in der Luft eine frische Brise, welche die Segel des Schiffes schön blähte. Dabei war die Nase des Puks bedeutend größer geworden; diesen aber schien das wenig zu kümmern, denn er fing lustig an zu singen:

Von wegen de flaue Brif'
Bloß noch 'ne lütte Prif'!

Darauf ging er in den Schiffsraum und nahm von der Ladung eine zweite, aber weit größere Prise, als das erste Mal, nach welcher er natürlich bedeutend stärker nieste und dadurch die Brise zum starken Wind anfachte. Während sich nun die Mastbäume knarrend unter der Wucht des Windes bogen, wurde die Nase des Puks noch größer als vorher, und als er die dritte Prise nahm, konnte er auch eine verhältnismäßig größere Menge Schnupftabak in die Nase stopfen, die sein Niesen noch verstärkte und dadurch den Wind zum Sturm steigerte. So trieb es der Puk eine ganze Weile fort: immer größere Prisen nahm er, und immer furchtbarer tobte der Sturm, bis der Puk endlich die ganze Ladung Schnupftabak aufgeschnupft hatte. Dadurch aber wurde das allmählich immer

Digitized by Google

leichter gewordene Fahrzeug ein Spiel der Wellen und wurde endlich von diesen ganz umgestoßen. Die Matrosen retteten sich mit Mühe und Not ans Land, der Kapitän aber kam jämmerlich ums Leben.

Der Puk, welcher nun seinen Zweck erreicht hatte, sprang beim Untergang des Schiffes hohnlachend ins Meer und ging in die Bullerhürn, eine Inwiek an der Nordseite des Wieker Boddens. Dort wohnt er seitdem auf dem Meeresgrunde. In der Johannisnacht können die Fischer bisweilen seine große Nase wie einen gewaltigen Felsblock aus dem Wasser hervorragen sehen.

Aus Wiek auf Wittow. Mitgeteilt von A. Pennse.

73.

Puk wird durch einen Bären vertrieben.

Es giebt zwei Arten Puke, gute und böse. Die ersteren trifft man sehr häufig an: sie helfen dem Menschen bei seiner Arbeit, z. B. beim Dreschen oder sonst in der Wirtschaft, wo es immer etwas zu thun giebt; auch tragen sie ihrem Herrn Geld und Gut ins Haus, aber stets des Nachts, damit es niemand sehen kann. Ganz anders steht es um die bösen Puke: das sind kleine Teufel, die man schon an ihrem Anzuge, den roten Jacken, als solche erkennen kann. Sie haben es nur darauf abgesehen, den Menschen zu ärgern und zu quälen, und dann muß ihnen der Mensch noch obendrein die schönsten Speisen vorsetzen; sonst werden sie immer schlimmer. Wem es nun im Leben gut gehen soll, dem hat die Natur einen guten Puk geschenkt; wem es aber schlecht gehen soll, der hat einen bösen Puk bekommen.

Zu der letzteren Zahl von Menschen gehörte ein Bauer zu Reddesitz auf Jasmund. Der hatte einen bösen Puk, mit einer roten Jacke a uteghan. Jeden Abend mußte er seinem Quäl-

Digitized by Google

geist irgend ein schönes Essen, als gebratene Eier, Pflaumen und Klöße, Schweinebraten oder etwas Ähnliches auf den Feuerherd stellen; sonst war der Puk nicht zufrieden.

Da kam eines Abends ein Bärenführer ins Dorf und bat den Bauern um Obdach für die Nacht. Das wollte dieser denn auch nicht abschlagen, aber er wußte nicht, wo er mit dem Bären die Nacht über bleiben sollte. Nun gab es früher in den alten Bauerhäusern außerordentlich große Küchen, sodaß man mit einem vierspännigen Wagen darin umwenden konnte. Eine solche Küche hatte auch der Bauer zu Neddesitz, und hier wurde der Bär untergebracht. Da es in der Nähe des Herdes noch etwas warm war, so legte sich Meister Petz dort nieder. Bald darauf fing es auf dem Herde an zu essen. Der Bär, welcher noch ziemlich hungrig war, richtete sich auf und sah auf dem Herde einen kleinen Gesellen sitzen, der es sich wohl schmecken ließ. Da langte der Bär mit seiner Tatze auch hin und nahm sich die Hälfte des Gerichtes. „Du," sagte da der Puk, „hier lange nicht wieder her, sonst bekommst Du eine Backs." Das verstand der Bär nicht und langte von neuem zu. Da verabreichte ihm der Puk eine Backpfeife; der Bär aber ließ nicht mit sich spaßen, sondern hieb dem Puk nun auch seinerseits eine herunter, daß er gleich zum Fenster hinausflog.

Am nächsten Abend, als der Bauer wieder etwas auf den Feuerherd gestellt hatte, klopfte es ans Fenster, und als der Bauer fragte: „Wer ist da?" antwortete der Puk: „Das bin ich. Aber ich wollte erst 'mal fragen, ob die große Katze auch wieder in der Küche ist." — „Ja," erwiderte der Bauer, „die ist noch da und muß auch noch da bleiben, denn sie hat heute Nachmittag Junge bekommen." Als der Puk das hörte, rief er aus: „Na, dann adieu; Du brauchst nichts wieder für mich hinzustellen."

Mündlich aus Bergen.

Digitized by Google

74.

Puk wird durch Zauberei vertrieben.

Ein Mädchen aus Capelle bei Gingst vermietete sich nach Patzig. Als sie dorthin fuhr, um ihren Dienst anzutreten, fand sie unterwegs unter einem Wegweiser einen kleinen nackten Knaben liegen. Mitleidsvoll hob sie ihn auf und setzte ihn zu sich auf den Wagen, um ihn irgendwo bei Leuten unterzubringen. In Woorke fand sich auch ein solches Haus, und hier setzte sie den Knaben ab; dann fuhr sie weiter nach Patzig. Kaum aber war sie hier angekommen, so war der Junge auch da und ließ sich auch gar nicht aus ihrer Nähe entfernen. Und dabei war er dem Mädchen sehr lästig: denn wenn sie arbeiten sollte, stieß er sie bei Seite; wenn sie essen wollte, hinderte er sie daran, und wenn sie schlafen wollte, ließ er ihr keine Ruhe; genug, er quälte sie, wie und wo er nur konnte. Da das Mädchen in der Arbeit nichts leistete, wurde sie aus dem Dienste entlassen und mußte nach Hause zurückkehren. Der Junge ging mit ihr und ließ ihr auch zu Hause keine Ruhe. Da wurde das Mädchen sehr schwer krank, so daß ihr kein Doktor helfen konnte; der Junge aber trieb seine Possen, wie zuvor, und wälzte die arme Kranke im Bette von einer Seite auf die andere. Schließlich fragten die Eltern in ihrer Angst einen Schmied auf Ummanz um Rat, welcher mit solchen Dingen Bescheid wußte. Dieser riet ihnen, sie sollten ein schwarzes Huhn nehmen, dasselbe ungerupft und bei lebendigem Leibe aufschneiden und inwendig mit Stecknadeln spicken; des Nachts um 11 Uhr würde er dann selbst kommen und die weiteren Maßnahmen treffen. Nachdem der Schmied dann um 11 Uhr eingetroffen war und sich überzeugt hatte, daß alles gehörig vorbereitet sei, brachte er Schlag 12 Uhr den Topf mit dem Huhn über das Feuer. Alsbald fing es draußen an zu heulen und zu schreien, daß den Leuten vor Angst die Haare zu Berge standen. Der Schmied aber ließ das Huhn ruhig weiter kochen bis 1 Uhr, dann trug er den

Digitized by Google

Topf in den Garten, um ihn dort zu vergraben. Unter einem Birnbaum wurde ein Loch gegraben, und eben sollte der Topf versenkt werden, als zwei gräßliche Ungetüme erschienen, welche den Schmied und den Vater des kranken Mädchens an ihrem Vorhaben zu hindern suchten. Aber der Schmied mochte wohl so etwas geahnt haben, denn er hatte vorher einen Kreis um den Baum gezogen, und so konnten die Ungetüme ihnen nichts anhaben; außerdem las er aus der Bibel vor. Als das Loch wieder zugeschüttet war, verschwanden die Ungetüme. Mit dem Befinden des Mädchens wendete es sich bald zum Besseren; denn der Junge kam nicht wieder, um sie zu quälen. Später hat sie sich verheiratet und noch lange glücklich und zufrieden gelebt.

Mitgeteilt aus Gingst.

75.

Die Zauberflaschen.

Ein Mann und eine Frau, die sehr arm waren, mußten ihre letzte Kuh verkaufen, um sich dafür Brot und Kartoffeln zu kaufen. Die Frau sprach zu ihrem Mann: „Nimm de Koh, lerr se to Mark un verköp se dor." Als der Mann mit der Kuh durch einen Wald kam, begegnete ihm ein Zwerg, der fragte ihn: „Wur wißt Du mit de Koh heu?" Der Mann antwortete: „Ick will se to Mark bringen un verköpen." Da sprach der Zwerg: „Giww mi de Koh! Ick gäw di disse Buddel dorför", und dabei zeigte er ihm eine Flasche von gewöhnlichem, grünen Glase. Der Mann wollte natürlich auf diesen Tausch nicht eingehen; aber als ihm der Zwerg versprach, daß er niemals hungern würde, wenn er die Flasche besäße, so gab er seine Kuh hin und nahm dafür die Flasche in Empfang.

Als er nach Hause zurückkam und seiner Frau von dem Tauschhandel erzählte, war diese sehr ungehalten und schalt ihren Mann wegen seiner Thorheit. Dieser aber sprach in aller Ruhe:

Digitized by Google

„Mudding, feg' de Stuww sauber ut un legg 'n frisch Laken up'n Tisch; wi will'n äten. Unf' Äten is in disse Buddel." Die Frau gehorchte, und als der Tisch rein und sauber gedeckt war, setzte der Mann die Flasche auf die Erde und nahm den Korken ab. Kaum war das geschehen, so stiegen zwei Zwerge aus der Flasche und trugen die schönsten Speisen und Getränke auf, die man sich nur wünschen kann. Als Mann und Frau genug gegessen und getrunken hatten, sprach der erstere zu den Zwergen: „Nu gaht wedder rin!" Das thaten die Zwerge, und die Flasche wurde wieder verkorkt.

Nachdem der Mann die Flasche eine Zeitlang besessen hatte, ging er zum Könige und bot sie diesem zum Kaufe an. Der König war auch sogleich bereit, die Flasche zu kaufen, und schenkte dem Mann ein großes Rittergut dafür, auf welchem er fortan in aller Gemächlichkeit und Ruhe leben konnte.

Nach einiger Zeit beschloß der Mann, den Versuch zu machen, ob er nicht noch eine solche Flasche von dem Zwerge eintauschen könnte. Er zog daher seine alte schlechte Kleidung an, machte sich mit einer Kuh, die er am Strick führte, auf den Weg und traf auch wirklich den Zwerg wieder. Dieser hatte auch wieder eine Flasche von grünem Glase in der Hand, und bald war der Tauschhandel fertig. Niemand war froher als der Mann, und seelenvergnügt kehrte er nach Hause zurück. Als er nun aber die Flasche öffnete, kamen daraus zwei Zwerge hervor, die mit Keulen bewaffnet waren und ihn halbtot schlugen. Erst als er den Zwergen befahl: „Nu gaht wedder rin!" ließen sie von ihm ab und verschwanden in der Flasche.

Darauf ging der Mann wieder zum Könige und forderte die erste Flasche zurück. Im Königspalast wurde gerade die Hochzeit einer Prinzessin gefeiert, und aus diesem Grunde waren viele vornehme Gäste versammelt. Als nun der König die Rückgabe der Flasche verweigerte, setzte der Mann die zweite Flasche auf die Erde und löste den Korken. Alsbald stiegen daraus die beiden Zwerge mit den Keulen hervor und verteilten

Digitized by Google

unter sämtliche Anwesende furchtbare Hiebe und hörten damit nicht eher auf, als bis der König gutwillig die Rückgabe der ersten Flasche versprach. Da sperrte der Mann die beiden Zwerge wieder in die Flasche, ließ diese beim Könige zurück und nahm die erste Flasche wieder an sich.

Aber viel Glück brachte ihm der Besitz der Flasche jetzt nicht mehr. Mit der Bewirtschaftung des Rittergutes ging es von Tag zu Tag schlechter, weil er nichts davon verstand, und als dann einige Zeit später seine Kinder die Flasche entzwei warfen, war er wieder der arme Mann, der er vorher gewesen war.

Aus Putbus mitgeteilt von O. Haas.

76.

Der Freischütze.

Wer beim ersten Abendmahlsgang die Oblate aus dem Munde nimmt, diese nachher an einem Baum befestigt und darnach schießt, wird ein Freischütze, d. i. er trifft in Zukunft alles, wonach er zielt. Ein Freischütze kann später nie wieder in die Kirche gehen, geschweige denn das heilige Abendmahl genießen.

Auf Rügen hat es in früherer Zeit zahlreiche Freischützen gegeben. Ein solcher lebte z. B. in Altenkamp bei Putbus. Als dieser einmal in die Kirche ging, überfiel ihn eine solche Unruhe und Angst, daß er die Kirche nach kurzer Zeit wieder verlassen mußte.

Aus Putbus mitgeteilt von O. Haas.

77.

Kutscher fährt ohne Zügel.

Ein Kutscher aus Pastitz fuhr eines Abends mit seinem Herrn von Putbus nach Hause. Unterwegs wurden ihm plötzlich

Digitized by Google

von unsichtbarer Hand die Zügel fortgenommen und den Pferden abgestreift. Der Kutscher sprach: „Lat man! De bringt se mi wol werre!“ Nun gingen die Pferde mit dem Wagen quer feldein, über Gräben, Hecken und Zäune fort, ohne daß sie den geringsten Schaden nahmen. Als sie nach kurzer Zeit in Pastitz ankamen, hingen die Zügel bereits im Stalle.

Aus Putbus mitgeteilt von O. Haas.

78.

Kutscher fährt durch die Luft.

In Zarnitz war einst ein Kutscher, der konnte mit seinen Pferden durch die Luft fahren. Seine Pferde hatten dabei gar kein Geschirr auf. Als sein Herr ihn eines Tages fragte, wie er das möglich mache, zeigte er ihm zwei kleine weiße Männlein, die auf den Pferden saßen.

Mündlich aus Prißvitz. Mitgeteilt durch Conrektor P. Grützmacher.

79.

Der angelernte Kutscher.

Vor Jahren hatte ein Edelmann auf Rügen einen Kutscher, der zwar sehr tüchtig war, aber allerhand dumme Streiche beging, so daß er endlich entlassen werden mußte. Der Nachfolger konnte aber nichts mit den Pferden anfangen: wenn sie Futter bekamen, fraßen sie nicht; wenn sie geputzt wurden, standen ihnen die Haare zu Berge, statt glatt anzuliegen; und wenn sie ziehen sollten, zeigten sie sich störrisch. Ein paar Mal hatte der Kutscher von seinem Herrn bereits Schelte bekommen, und endlich bekam er sogar eine Ohrfeige. Da wurde er der Sache über-

Digitized by Google

drüssig und ging zu dem früheren Kutscher, um diesen um Rat zu fragen. Der schien ihn schon erwartet zu haben. Als er ihm sein Unglück vorgestellt hatte, fügte er hinzu: „Minsch, wat heww ick di dahn? Du wißt doch nich min Unglück!“ — „Je“, erwiderte der andere, „dat het mi ok min Geld kost'; äwer wenn du mi 24 Dahler giwwst, will ick di dat Führ'n wol lihr'n.“ — Damit war der Hülfe suchende Kutscher einverstanden, zahlte das Geld, und der andere zeigte ihm nun, wie man fahren müsse.

Seit der Zeit ging es mit dem neuen Kutscher ganz gut, und sein Herr, der jetzt immer ganz zufrieden mit ihm war, sagte eines Tages zu ihm: „Na, Johann, die Ohrfeige hat wohl geholfen?“ Johann meinte, das hätte ihm sein schweres Geld gekostet. Da gab ihm der Herr die 24 Thaler wieder. — Nicht lange darauf mußte Johann seinen Herrn über Land fahren, da derselbe zu einer Gesellschaft eingeladen war. Die anderen Kutscher sahen Johann als den Kutscher eines gewöhnlichen Landedelmanns sehr über die Achsel an, aber er kümmerte sich wenig darum. Am anderen Tage wurde eine Jagd veranstaltet; als man von derselben zurückfuhr, war Johann der letzte im Zuge. Da sprach der Herr: „Johann, nun zeige, daß ich mein Geld nicht weggeworfen habe!“ Johann erwiderte: „Dat is nich schlimm, Herr“, und wie der Blitz fuhr er allen übrigen vorbei und zum Thor hinein. Das Thor aber schlug hinter ihm zu, und der nächstfolgende Kutscher mußte erst vom Bocke steigen, um es wieder zu öffnen. Seitdem stand Johann bei den anderen Kutschern in großem Ansehen.

Mitgeteilt aus Gingst.

80.

Der Schinder von der Schaabe.

Für die beiden Halbinseln Jasmund und Wittow gab es früher eine gemeinschaftliche Abdeckerei, welche sich auf der Schaabe,

Digitized by Google

nicht allzu ferne von dem Fischerdorf Glowe befand. An der Hütter Bucht, ungefähr in der Mitte derselben, stand das Wohnhaus des Abdeckers, im Volksmunde meist als „Schinderhaus“ bezeichnet. Die Leute vermieden es, in die Nähe dieses Hauses zu kommen, wie sie auch vor der Person „des Schinders“ eine heilige Scheu hatten. Denn sie meinten, derselbe könne mehr als andere Menschen. Ungerne ließen sie ihn in ihr Haus kommen, und wenn ein solcher Fall nicht zu vermeiden war, so verbargen sie alles Vieh vor seinen Augen, weil sie befürchteten, es möchte sonst verrecken.

Einst kam der Schinder zu einem alten Fischer in Glowe und bat ihn, daß er ihm seinen Fuchs leihen möchte, damit er nach Bergen reiten könnte. Der Alte erfüllte diese Bitte sehr ungerne; denn auch er mochte am liebsten nichts mit dem Schinder zu thun haben. Andererseits aber fürchtete er, daß er, wenn er sich den Abdecker zum Feind machte, leicht Schaden an seinem Leibe oder wenigstens an seinem Vieh erleiden könnte. Er suchte daher der Erfüllung der Bitte aus dem Wege zu gehen, indem er dem Abdecker sagte, — wie es auch wirklich der Fall war — daß der Fuchs ein störrisches Pferd sei und sich nicht reiten lasse. Der Abdecker meinte lächelnd, das schade nichts; darum solle er ihm den Fuchs nur ruhig leihen. Nun blieb dem alten Fischer nichts weiter übrig, als die Bitte zu erfüllen. Der Abdecker setzte sich ohne Mühe auf den Fuchs und ritt davon. Als er Abends zurückkehrte, saß er zum großen Erstaunen des Fischers mit verschränkten Armen auf dem Fuchse, während der Zaum lose über dem Halse des Pferdes hing. Als der Fischer seiner Verwunderung Ausdruck verlieh, entgegnete der Abdecker: „Das Pferd thut alles, was es soll.“ Zum Beweise sprach er sogleich zu dem Pferde: „Fuchs, geh' 'mal ein Stückchen weiter!“ Der Fuchs that es, und ebenso kehrte er auf Befehl des Abdeckers ganz gelassen zu der Stelle zurück und begab sich von hier aus allein in den Stall.

Während sich der Fischer noch über die Folgsamkeit des

Digitized by Google

Pferdes wunderte, welches sonst so störrisch und widerspenstig war, sprach der Abdecker: „Zum Danke dafür, daß Du meine Bitte erfüllt hast, sollst Du fortan niemals wieder Unglück mit Deinem Vieh haben.“ Bei diesen Worten ging er zum Viehstall, bohrte ein Loch in die Schwelle, den Süll, schüttete ein weißes Pulver in das Loch und verkeilte dieses wieder. — Wie der Abdecker versprochen hatte, so geschah es: Der Fischer hat in der Folge nie wieder ein Stück Vieh durch einen Unglücksfall verloren. Dafür aber blieb er dem Schinder auch in Liebe und Anhänglichkeit zugethan und hat ihm später noch manchen Gefallen gethan.

Als die Abdeckerei auf der Schaabe einging, ward das Schinderhaus abgebrochen, und aus dem Material desselben wurde in Glowe ein Wohnhaus errichtet, welches noch jetzt steht.

Mündlich aus Glowe.

81.

Der Schlangenfänger auf Mönchgut.

Die Bewohner Mönchguts hatten vor vielen Jahren unter einer schrecklichen Plage zu leiden. Im Felde, im Garten, in Keller, Küche und Zimmer, überall wimmelte es voller giftiger Schlangen. Die Mönchguter wären von diesen gräßlichen Tieren gerne befreit gewesen, und sie hatten schon manches Mittel zur Vertreibung ihrer Quälgeister angewendet; doch kein Mittel hatte Erfolg gehabt. Da meldete sich eines Tages ein altes graues Männchen, das erbot sich, für einen geringen Lohn die Halbinsel von den Schlangen zu säubern. Die Mönchguter gingen mit Freuden auf dieses Anerbieten ein.

Das kleine Männchen grub nun dicht am Mönchgraben eine tiefe, tiefe Grube und fing an, gar wunderliche Melodien zu blasen. Und siehe da, auf allen Teilen der Halbinsel krochen die Schlangen aus ihren Schlupfwinkeln hervor und eilten in

Digitized by Google

großen Zügen der tiefen Grube zu, die der lustige Flötenspieler gegraben hatte. Die Grube hatte sich aber zum größten Teil mit Wasser gefüllt. Schlange auf Schlange stürzte in das Wasser, schwamm darin ein paar Mal hin und her und versank dann in die Tiefe. Die Schlangenwanderung hatte schon ein paar Stunden gedauert, da nahte sich der letzte Zug. In diesem zeichnete sich eine Schlange durch ihre riesige Länge aus; auf ihrem Kopfe trug sie eine goldene Krone. Als diese Schlange dicht bei der Grube war, umschlang sie plötzlich den Flötenbläser und stürzte mit ihm in die Grube hinab. Die wenigen Schlangen, die noch außerhalb des Loches waren, kehrten nun eilends in ihre verlassenen Schlupfwinkel zurück.

So ist es gekommen, daß Mönchgut nicht gänzlich von den Schlangen befreit ist. Eine kleine Vertiefung nahe am Mönchgraben zeigt noch heute die Stelle des Schlangenloches.

Rügensche Bade- und Hotelztg., VII. Jahrg. Nr. 25.

82.

Mißglückter Versuch, einen Schatz zu heben.

Ein Bauer hatte eines Nachts Geld brennen sehen. Da ging er zu seinen Nachbarn und fragte sie, ob sie ihm helfen wollten, den Schatz zu heben. Diese waren sogleich bereit dazu. Sie nahmen Pferde und Wagen mit, und als sie zu der Stelle gekommen waren, gruben sie den Schatz frei. Eben waren sie im Begriff, denselben herauszuheben, da sagte der eine: „Nu is dat so wiet!“ Im selben Augenblick versank das Geld wieder in die Erde, und zwar mit solcher Gewalt, daß die Bauern nur mit genauer Not bei Seite springen und ihr Leben retten konnten; Pferde und Wagen aber verschwanden mit in die Tiefe.

Mitgeteilt durch Conrektor P. Grützmacher.

Digitized by Google

83.

Der Schatz bei Poseritz.

In dem Poseritzer Hohlwege wird man öfters von einem großen schwarzen Hunde begleitet, der eben keinem etwas zu leide thut, aber immer neben dem Wanderer herläuft und ihn mit seinen feurigen Augen anblickt. Von Poseritz aus pflegt er bis zur nächsten Brücke, und vom entgegengesetzten Ende bis zum Müllerhofe mitzugehen, wo er dann verschwindet, ohne daß jemand weiß, woher er gekommen ist und wo er bleibt.

Man behauptet, daß ein ehemaliger Müller, welcher sehr reich, aber auch sehr geizig gewesen, einen Schatz von mehreren hundert Thalern vor seinem Tode vergraben habe und nun in Gestalt des schwarzen Hundes seinen Schatz bewachen müsse. Man hat auch an verschiedenen Stellen in dem Hohlwege an gewissen Tagen das Geld brennen sehen, und viele Menschen haben es schon versucht, den Schatz zu heben. Am weitesten hat es hierin ein Schmied gebracht, der sich die Tage, wo es brannte, und die betreffenden Stellen genau gemerkt und zum Heben des Schatzes eine Johannisrute verschafft hatte.

Als er das erste Mal dahin kam, fand er ein blaues Feuer vor, welches von dem großen Hunde bewacht wurde. Nach dem Erlöschen des Feuers ließ er, um seiner Sache gewiß zu sein, die Rute schlagen und zog damit einen Kreis um die Stelle. Als er einige Fuß tief gegraben hatte, stieß er auf einen großen Kessel, der mit Gulden angefüllt war. Zu gleicher Zeit aber zeigte ihm der Hund die Zähne und schien auf ihn einspringen zu wollen. Er war jedoch nicht gesonnen, sein Vorhaben so leicht aufzugeben, sondern hob den Spaten gegen den Hund mit den Worten: „Willst, Teufel, gehen!“ Im Nu war der Kessel verschwunden. Er hörte nur noch ein höllisches Lachen und mußte unverrichteter Sache wieder nach Hause gehen. Das zweite Mal ging es ihm anfangs ebenso, aber jetzt fürchtete er sich nicht mehr vor dem Hunde. Da hörte

Digitized by Google

er sich plötzlich von seiner Frau angeredet, und dieses nicht erwartend, vergaß er sich und antwortete darauf. Da war alles wieder weg. Er hörte dasselbe Höllengelächter und dabei die Drohung, sich vor dem dritten Male zu hüten. Er hat den Versuch aber nicht wiederholt.

Nach Sundine 1842 S. 178.

84.

Der Schatz unter dem Dornbusch.

In der Nähe von Wiek auf Wittow befindet sich ein Graben, welcher mit Dorngestrüpp bewachsen ist und deshalb von manchen „de Durnbusch" genannt wird. — In diesem Graben soll viel Geld vergraben liegen, und schon oft ist der Versuch gemacht worden, dasselbe zu heben; aber niemand hat es bisher vermocht. Denn das Geld kann nur gehoben werden, wenn die Schatzgräber ihre Arbeit stillschweigend verrichten, und diese Bedingung ist gerade hier sehr schwer zu erfüllen. Sobald nämlich die Leute anfangen zu graben, zeigt sich ein weißes, wie Feuer leuchtendes Pferd, welches rings um sie herumläuft und die Kreise allmählich immer enger zieht, und wenn das Pferd nun ganz nahe gekommen ist, so hat bisher noch immer der eine oder der andere der Schatzgräber vor Angst aufgeschrieeen. So ist es gekommen, daß der Schatz noch ungehoben da liegt.

Mitgeteilt aus Gingst.

85.

Frau sucht einen verlorenen Schatz.

Auf Hiddensee erzählen sich die Leute mit einigem Grauen von einer Frau, welche im Mondschein über die Berge hinter dem Dorfe Kloster einherwandelt. Sie ist mit einem weißen,

Digitized by Google

strahlenden Gewande angethan und führt an der Hand ein weinendes Kind, welches ein ähnliches Kleid trägt. Man sagt, die Frau suche nach einem Schatze, welcher vor vielen hundert Jahren dort verloren gegangen, nun aber aufgefunden worden ist und zur Zeit im Stralsunder Museum aufbewahrt wird.

Mündlich.

86.

Ein unschuldig Verurteilter beweist seine Unschuld.

I.

Ein Schornsteinfeger war wegen eines Mordes angeklagt und wurde trotz aller Beteuerungen seiner Unschuld zum Tode verurteilt. Da riß er einen jungen Baum aus der Erde und pflanzte ihn verkehrt wieder ein, sodaß die Krone in der Erde steckte und die Wurzeln in die Luft ragten. Dann sprach er: „So wahr und wahrhaftig, als die Wurzeln in der Luft Blätter bekommen und die Zweige in der Erde Wurzeln schlagen werden, so gewiß bin ich unschuldig.“ Wie der Schornsteinfeger gesagt hatte, so geschah es. Der Baum wuchs lustig weiter, wie jeder andere; so sahen denn auch die Richter wohl ein, daß sie einen Unschuldigen verurteilt hatten; aber nun war es zu spät.

II.

Ein unschuldig Verurteilter steckte einen Besen in eine Pappel und sprach: „So gewiß dieser Besen wachsen wird, so gewiß bin ich unschuldig!“ Nach einiger Zeit belaubte sich der Besen und bezeugte dadurch die Unschuld des Mannes.

Aus Putbus mitgeteilt von O. Haas.

Digitized by Google

87.

Ein unschuldig Verurteilter wird gerettet.

Ein unschuldig zum Tode Verurteilter schrieb an die Wand seiner Zelle: J. r. r. r. i. b. d. d. u. d. k. a. f. d. r. m. m. f. r. g. m. d. Als er zur Hinrichtung abgeholt werden sollte, bemerkte einer der Richter die Inschrift an der Wand und fragte den Verurteilten nach der Bedeutung der Buchstaben. Dieser erwiderte:

Ihr Richter, richtet recht!
Ich bin Dein Diener und Dein Knecht.
Aber so Du richtest mit mir,
So richtet Gott mit Dir.

Durch die Deutung der Inschrift erlitt die Hinrichtung einen kurzen Aufschub, aber gerade dieser Aufschub genügte, um die Unschuld des Verurteilten an den Tag zu bringen.

Mitgeteilt von O. Haas. — Vergl. Wossidlo, Mecklenburgische Volksüberlieferungen, Bd. I. S. 222.

88.

Beherzte That eines Mädchens.

Auf einem einsam gelegenen Gutshofe hütete einst — es war an einem Sonntage — ein einzelnes Mädchen das Haus; die Herrschaft war ausgereist, und Knechte und Mägde waren, nachdem sie das Vieh besorgt hatten, zum Tanzen gegangen. Da das Mädchen sehr graulich war, hatte sie ihre Freundin bitten lassen, ihr Gesellschaft zu leisten. Die war auch gekommen, und als sie nach eingebrochener Dunkelheit Licht angezündet hatten, vertrieben sich beide die Zeit durch Kartenspiel und Kartenlegen. Da fiel von ungefähr eine Karte unter den Tisch; als sich die Freundin darnach bückte, sah sie unter dem Sopha einen Kerl mit einem verwilderten, bärtigen Antlitz liegen, der sie mit seinen

Digitized by Google

funkelnden Augen anblickte. Sie erschrak darüber so heftig, daß sie im ersten Augenblick keinen Laut hervorbrachte und sich dann von dem anderen Mädchen so schnell als möglich verabschiedete, ohne von ihrer fürchterlichen Entdeckung Mitteilung gemacht zu haben.

So war das Mädchen denn wieder allein, und da sie nichts Besseres anzufangen wußte, begab sie sich zu Bette. Darauf hatte aber der Räuber — denn ein solcher war der Mann, der sich unter dem Sopha versteckt hatte — bloß gewartet: er kam aus seinem Versteck hervor und ließ seine 23 Genossen, die schon draußen warteten, herein, und nun machten sie sich daran, das Gehöft auszuplündern. Aber trotzdem sie alle Spinde, Kisten und Kasten aufbrachen, fanden sie nichts, was sich irgend verlohnt hätte mitzunehmen. Da kam einer auf den Gedanken, in den Keller einzudringen, weil er glaubte, daß der Gutsherr hier sein Geld versteckt hätte.

Das Mädchen war inzwischen längst erwacht von dem Lärm und Geräusch, mit welchem die Räuber alles durchsuchten. Sie hatte sich schnell angekleidet und eilte in eine Kammer, welche neben dem Wohnzimmer lag und mit diesem durch eine Glasthür verbunden war. Auf diese Weise konnte das Mädchen, ohne selbst gesehen zu werden, das Treiben der unheimlichen Gäste beobachten, und sie merkte denn auch bald, was sie im Schilde führten. Eine entsetzliche Angst überkam sie, und ihr erster Gedanke war, aus dem Hause zu fliehen. Aber sie fürchtete, daß draußen noch mehr Räuber wären und daß sie diesen in die Hände fallen könnte. Sie zog es daher vor, sich im Hause zu verstecken, und flüchtete in den Keller, den sie hinter sich verschloß.

Kaum hatte sie ihr Versteck erreicht, so hatten auch die Räuber den Eingang zum Keller entdeckt. Eine Zeitlang rüttelten sie daran, aber als das Schloß ihren Anstrengungen Widerstand leistete, beschlossen sie, von außen ein Loch in die Mauer zu brechen und so in den Keller einzudringen. All das hörte das

Digitized by Google

Mädchen mit an; aber merkwürdig, je größer die Gefahr für sie wurde, desto mehr wuchs ihr Mut. Sie nahm ein Schlächterbeil, welches im Keller lag, zur Hand und beschloß, ihr Leben nicht ohne Verteidigung hinzugeben. Bald hörte sie, wie die Räuber an dem Mauerwerk arbeiteten und einen Stein nach dem anderen herausnahmen. Als das Loch so groß war, daß ein Mann zur Not hindurchkriechen konnte, schob sich ein Kopf hindurch. Jetzt hieb das Mädchen zu und trennte mit gewaltigem Schlage den Kopf vom Rumpfe; den Rumpf aber zog sie durch die Öffnung hindurch. Alsbald aber wurde von außen gefragt: „Büst Du dörch?" Da antwortete das Mädchen mit verstellter Stimme: „Ja, kamt ok man!" Nun zwängte sich ein zweiter Räuber durch das Loch, dem es ebenso erging, wie dem ersten; und in derselben Weise tötete das Mädchen nach und nach alle 24 Räuber. Dann öffnete sie den Keller und begab sich zur Ruhe, der sie allerdings sehr bedurfte.

Am folgenden Morgen erzählte sie ihrem Gutsherrn, wie es ihr ergangen war, und zum Beweise für ihre Heldenthat öffnete sie den Keller, wo sich die 24 Leichname vorfanden. Da stellte sich denn heraus, daß das eine fürchterliche Räuberbande war, welche die ganze Gegend schon Jahre lang beunruhigt hatte. Jetzt hatte sie ihren verdienten Lohn empfangen, worüber sich jedermann freute. Das Mädchen aber erhielt für ihren Mut eine große Geldsumme geschenkt.

Mündlich.

89.

Bestrafte Neugierde.

Wenn ein Mädchen wissen will, was es für einen Mann bekommen wird, so muß es rückwärts in den Backofen kriechen und sich im äußersten Winkel desselben auf die Erde setzen. Dann wird sie ihren zukünftigen Mann alsbald durch die Thür eintreten sehen.

Digitized by Google

So machte es auch ein Mädchen aus Trent. Sie hatte noch nicht lange gewartet, da kam ein Mann mit einem großen Messer hinein, worüber das Mädchen gar heftig erschrak. Der Mann ließ das Messer fallen, sie aber hob es auf und verschloß es in ihre Lade. Nicht lange darauf bekam sie wirklich den Mann, den sie damals gesehen hatte. Als sie mit dem eine Zeitlang verheiratet gewesen war, wurde sie krank, und da sie sich nicht anders zu helfen wußte, bat sie ihren Mann, ihr ein Stück Zeug aus ihrer Lade zu holen. Bei dieser Gelegenheit fand er sein Messer wieder. Er nahm es und sprach zu seiner Frau: „Siehe, das ist es, was mich so lange gequält hat.“ Mit diesen Worten stieß er ihr das Messer in die Brust.

Mündlich aus Trent. — Vgl. Sundine 1832 S. 22.

90.

Die in Erfüllung gegangene Verwünschung.

Zwei Frauen in Schaprode hatten sich erzürnt. Da sagte die eine: „Das sollst du mir nicht umsonst gethan haben; das nächste Mal, wenn du an meiner Hausthür vorübergehst, sollst du hinfallen und an Hand und Fuß lahm werden.“ Als nun die Gegnerin einige Tage später wirklich dort vorüberging, riß die andere Frau plötzlich die Thüre auf: die Vorübergehende erschrak, fiel hin und brach sich ein Bein. Mündlich.

91.

Die lispelnden Schwestern.

Eine Mutter hatte drei Töchter, die waren zwar ganz hübsch von Angesicht, aber alle drei hatten das Unglück, daß sie lispelten. Deshalb bekamen sie auch keinen Mann; denn jeder, der um sie anhalten wollte, nahm an ihrer kauderwelschen Sprache Anstoß.

Digitized by Google

Als sich nun eines Tages wieder ein Freiersmann meldete, gebot die Mutter ihren Töchtern, daß sie diesmal ganz stille schwiegen und ja kein Wort sprächen. Die Töchter versprachen es auch und setzten sich erwartungsvoll ans Spinnrad. Dann trat der Freier ein und ward von der Mutter mit freundlichen Worten bewillkommnet, und als er seine Absicht zu erkennen gegeben hatte, fing die Mutter an, ihm die Vorzüge jeder einzelnen Tochter aufzuzählen. Plötzlich riß der ältesten Tochter der Faden, und ohne an ihr Versprechen zu denken, rief sie aus: „Huch, litt ewei (reißt entzwei)!“ Nun vergaß sich auch die zweite und riet der ersten: „Nüppe hoop (knüpfe zusammen)!“ Kaum hatte das die jüngste Tochter gehört, so rief sie voller Freude aus: „Ji all hoop päk; ick till fieg. Ick Buntmann woll kiegen wa!“ Der Brautmann aber verzichtete und empfahl sich, ohne die Antwort auf seinen Antrag abzuwarten.

Mündlich. — Vgl. Blätter für Pommersche Volkskunde, Jahrg. I, S. 181 und Jahrg. V S. 22 f., wo ich eine aus Stralsund stammende Fassung dieser Erzählung mitgeteilt habe, die einmal recht alt zu sein scheint und zweitens von den sonst bekannten Fassungen nicht unwesentlich abweicht. Andere Varianten zu dieser Erzählung finden sich „Am Urquell“ III S. 223 f. IV S. 101 und 169 und in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde III, S. 58 ff.

92.

Tiersprache.

Die Kuh sagt, wenn sie gemelkt wird:

Stripp strapp strull,
Mäten, büst du dull?
Ist dat Spann' noch nich bald vull?

Digitized by Google

Ein großer Hund bellt:
Min Herr het Backbeer'n nog, nog, nog.

Wenn die Eule schreit, ruft sie:
Kumm mit,
Kumm mit;
Mi grungt!

oder:
Mudder, mi grungt!

Wenn ein Huhn ein Ei gelegt hat, ruft es:
Mudder, kak Klüt!

Wird eine Schar Hühner hin- und hergescheucht, so rufen sie:
Wat, wat, wat bedüt't?

Ähn'ich wird der Ruf des Hahnes gedeutet:
Wat bedüt't, wat bedüt't?

Des Morgens ruft der Hahn:
Dor kümmt de schwarte Düwel
All wedder mit de Koar (Karre).

Das Perlhuhn schreit unausgesetzt:
Klock acht, Klock acht!

oder:
Mak rasch, mak rasch!

Der Sperling ruft:
Dreng deng deng dengdrrrr,
Schilling, Schilling, Schilling,
Dieb, Dieb, Dieb!

Die Baumlerche zirpt:
Dick de rick dick dick,
Ick sitt baben in de Spitz!

Der Zaunkönig ruft:
König (bün) ick,
König (bün) ick!

Digitized by Google

oder:

Piep piep,
De Äppel sünd riep,
De Beeren sünd gäl.
Dat Speck in die Tweel,
De Stuw' is warm —
Hans schlöppt Greten in 'n Arm.

Piep piep,
Wur kolt is de Riep,
Wur dünn is min Kleed,
Wur undicht min Bedd!
Wur lang is de Nacht!
Wer härr dat wol dacht!

Der Buchfink schreit unausgesetzt:
Wind, Wind, Wind!

Die Nachtigall singt:
David, David,
Js Tied, is Tied!

oder:

Js Tied, is Tied,
To wiet, to wiet.
Trizy, Trizy, Trizy, (so hieß der Hund der in eine Nachtigall verwandelten Schäferin)
To Bucht, to Bucht, to Bucht!

Die wilde Taube klagt:
Hu hu hu,
Mine bunte Kuh,
Mine fief Gulden dartu!
Hu hu hu!

Der Kiebitz spricht:
Kiwit, wur bliew ick?
In 'n Brummelbeerenbusch.
Dor sing ick, dor spring ick,
Dor heww ick min' Lust.

Digitized by Google

oder:

Wur bliew ick, wur bliew ick,
Wenn de Welt vergeht?
In 'n Durnbuſch, in 'n Durnbuſch.

Wenn man einen Kiebitz erblickt und ihn mit den Worten anredet:

Kiwit, wur bliwwſt Du, wenn de Welt vergeht?

ſo antwortet der Kiebitz jedesmal:

Unner 'n Durnbuſch,
Unner 'n Durnbuſch!

Die Krähe ſchreit:

Krah krah! Krah krah!
Äwer Winter koſt't de Pierkätel fief Mark!

Die Fröſche ſprechen zu einander:

„Min Kind is dot!"
„Min ok, min ok!"

Mündlich aus verſchiedenen Teilen der Inſel. Das Lied des Zaunkönigs ſtammt aus E. M. Arndt: Märchen und Jugenderinnerungen, I. Band (Berlin 1842) S. 355 f. — Im übrigen vgl. Blätter für Pommerſche Volkskunde, Jahrg. I S. 53 ff.

93.

Die Hausſtere während der Hochzeit.

Als einſt auf einem Bauernhofe Hochzeit gefeiert wurde, vergaß man, die Luken des Kornbodens zu ſchließen. Dieſe Vergeßlichkeit machte ſich der Sperling zu nutze; er flog auf den Kornboden, hüpfte auf die Getreidehaufen und fing an, nach Herzensluſt zu ſchmauſen. Dabei rief er mit lauter Stimme:

'T is Hochtid, 't is Hochtid!
'T duurt noch dree Dag', 't duurt noch dree Dag'!

Dieſe Worte hörte das Kalb, welches unten im Stalle ſtand. Der Bauer hatte es ſeit vierundzwanzig Stunden nicht

Digitized by Google

getränkt, und als es nun vom Sperling hörte, daß dieser Zustand noch drei Tage dauern könne, blökte es verzweiflungsvoll:

Denn hunger ick dot!
Denn hunger ick dot!

Mündlich aus Strüßendorf. — Vgl. Blätter für Pom. Volkskunde, I. Jahrg. S. 59, VII. Jahrg. S. 13.

94.

Warum die Mutt immer mit der Schnauze in der Erde wühlt.

In einem Dorfe lebten mehrere Frauen, die überaus faul waren. Als sie eines Tages Kuchen buken, waren sie zu faul, den Kuchen, der auf der einen Seite bereits braun gebacken war, umzuwenden. Schließlich thaten sie es doch, aber ohne dabei aufzustehen; dazu waren sie zu faul. Infolge dieser Nachlässigkeit riß der Kuchen aus einander, und die eine Hälfte desselben fiel zur Erde. Alsbald schnappte die Mutt (weibliches Schwein), die dicht dabei stand, nach dem zur Erde gefallenen Stück und fraß es auf. Aber das Schwein merkte sogleich, daß es nur ein halber Kuchen war, und fing an, nach der anderen Hälfte umherzuschnüffeln. Da diese aber nicht zu finden war, so schnüffelt und wühlt es bis auf den heutigen Tag weiter darnach. Mündlich aus Strüßendorf.

95.

Wie ein Ehemann zu einem Bären ward.

Es war einmal ein junger Ehemann, dem wollte in dem heiligen Ehestand, in den er getreten war, nichts gefallen. Von morgens früh bis abends spät hatte er immer etwas zu brummen und machte dadurch seiner jungen Frau das Leben recht schwer.

Digitized by Google

Da er sich durchaus nicht bessern wollte, schritt die Schwiegermutter ein und verwünschte den Mann ihrer Tochter zur Strafe für sein Brummen auf zehn Jahre in einen Bären.

Jetzt mußte der mißvergnügte Mann mit dem Bärenführer von Ort zu Ort und von Haus zu Haus ziehen und den Leuten vortanzen; dazu konnte er brummen nach Herzenslust. Einst kam er auf einen Hof, wo gerade Polterabend war, und sogleich wurde er hereingeholt, um Braut und Bräutigam mit seinen Künsten zu erfreuen. Wie er gerade mit dem Tanz beginnen wollte, war aber das zehnte Jahr seiner Leidenszeit abgelaufen, und er stand plötzlich zu aller Erstaunen vor dem jungen Paare als Mensch da.

Und es mußten wohl die zehn Jahre, die er als Bär herumgelaufen war, ihre Wirkung auf ihn nicht verfehlt haben. Denn mit eindringlichen Worten ermahnte er den vor ihm stehenden Bräutigam, doch ja in der Ehe nicht viel zu brummen. Sonst könne es ihm leicht ergehen, daß er auch von seiner Schwiegermutter in einen Bären verwünscht werde.

Noch heutigen Tages ist die Erinnerung an diese wunderbare Begebenheit in Rügen nicht erloschen. Bei jedem Polterabend erscheint dort ein Mann, dem ein Bärenfell, meistens freilich in Ermangelung eines solchen nur ein alter Pelz, umgehangen und um den Leib mit einem Bindfaden festgebunden ist. Sobald dieser Bär ein wenig getanzt hat, schneidet einer der Umstehenden den Strick durch, das Fell fällt herunter, und der betreffende Mensch erzählt nun dieselbe Geschichte, welche wir eben gehört haben, als sein eigenes Erlebnis. Auch versäumt er es nicht, die nötige Sittenpredigt über das Brummen dem Bräutigam vorzutragen.

Jahn: Volkssagen aus Pommern und Rügen Nr. 551. — Daß die zuletzt erwähnte Sitte jetzt noch besteht, möchte ich in Abrede stellen. Früher aber hat sie wirklich bestanden, und damals pflegte sich der Mann, der die Bärenrolle spielte, den Leib mit Erbsstroh zu umwinden.

Digitized by Google

96.

Murrjan und der Wolf.

Ein altes Bauernpaar hatte einen Hund, der ihnen viele Jahre treu gedient hatte. Der Hund hieß Murrjan. Als Murrjan nun alt und schwach geworden war, beschloß der Bauer, ihn totzuschlagen. Der Hund, der davon gehört hatte, ging in den Wald und klagte dem Wolfe, was ihm bevorstand. Der Wolf aber sagte, er solle nur zu ihm in den Wald ziehen; dann werde er genug zu fressen bekommen. Der Hund befolgte diesen Rat. In der nächsten Nacht sagte der Wolf zu Murrjan, er wolle zu seinem Bauern gehen und in den Schafstall einbrechen, um sich einige Schafe zu holen. Der Hund gab seine Einwilligung und versprach, nicht bellen zu wollen, wenn der Wolf sich mit höchstens fünf Schafen begnügen würde. Kaum aber war der Wolf in den Schafstall eingedrungen, so biß er alle Schafe tot, die ihm vor den Rachen kamen, und der Hund, der nun nicht mehr durch sein Versprechen gebunden war, lief vor das Schlafenfenster seines alten Herrn und fing dort heftig an zu bellen. Der Bauer aber meinte, der Hund belle nur deshalb, um in das Haus gelassen zu werden, weil es ihm draußen zu kalt sei, — und blieb ruhig im Bette liegen.

Als der Bauer am anderen Morgen die Schafe füttern wollte, sah er das Loch in der Wand des Schafstalles und bemerkte, daß ihm eine ganze Anzahl von Schafen fehlte. Da lief er schnell in die Schlafstube und sprach zu seiner Frau: „Der Murrjan ist doch ein gutes Tier; wir wollen ihn nicht umbringen."

Als Murrjan am folgenden Tage wieder zu dem Wolf kam, bat dieser ihn, er möge ihn doch noch einmal bei dem Bauer einbrechen lassen. Der Hund erwiderte, das ginge nicht an, weil der Bauer den ersten Einbruch schon gemerkt habe. Aber der Wolf, dem die Sache so gut gefallen hatte, ließ nicht nach mit Bitten, und schließlich gab der Hund abermals seine

Digitized by Google

Einwilligung unter der Bedingung, daß der Wolf nicht mehr als ein Schaf rauben dürfe. Der Wolf war es zufrieden; aber kaum war er im Schafstall, so war wieder des Mordens kein Ende. Da lief Murrjan unter das Fenster seines Herrn und fing wieder laut an zu bellen. Als der Bauer erwachte, weckte er schnell seine Frau und den Knecht, und alle drei eilten hinaus nach dem Schafstall. Der Knecht hielt einen Sack vor das Loch in der Wand, und die Bäuerin stellte sich mit einer Forke daneben; der Bauer aber ging mit einer Laterne in den Stall hinein. Nun wollte der Wolf schnell durch das Loch entwischen; aber gerade dadurch kam er in die Gewalt seiner Widersacher. Als der Knecht merkte, daß der Wolf in den Sack gesprungen war, band er diesen schnell zu, und die Bäuerin schlug und stach mit der Forke darauf los. Als sie meinten, daß der Wolf tot sei, warfen sie den Sack mit dem Tiere in ein Wasserloch, welches sich auf dem Bauernhofe befand. Aber der Wolf war noch nicht ganz tot, und als er das kalte Wasser an seinem Leibe fühlte, raffte er alle Kraft zusammen, daß er sich von dem Sack befreite und wieder ans Land schwamm.

Als Murrjan am folgenden Tage wieder in den Wald kam und den Wolf traf, war dieser sehr böse und wollte ihn wegen seines Verrates auffressen. Aber Murrjan lief fort, und der Wolf konnte ihn nicht einholen, weil er infolge der letzten Abenteuer zu viele Schmerzen an seinem Leibe verspürte.

Der Hund hatte nun wieder gute Tage auf dem Bauernhofe. Der Bauer hatte seine Treue erkannt und behandelte ihn gut. Die Bäuerin hatte ein mitleidiges Herz und kochte ihrem Hofhunde Semmeln in Milch, weil er die Knochen nicht mehr beißen konnte. So erfuhr Murrjan auf seine alten Tage doch noch eine gute Behandlung und brauchte nicht die Hülfe des Wolfes, um sein Leben zu fristen.

Aus Putbus mitgeteilt von Otto Haas. — Die Erzählung geht noch weiter. „Da der Wolf", so heißt es, „nicht mehr auf den Bauernhof kommen konnte, weil Murrjan gut aufpaßte, so litt er bald Hunger

Digitized by Google

und verbündete sich mit dem Fuchse." Daran schließt sich dann die bekannte Erzählung vom Zusammenleben des Wolfes mit dem Fuchse: der Wolf verzehrt die Fische, die der Fuchs unter eigener Lebensgefahr vom Fischwagen herabwirft, allein, ohne seinem Genossen auch nur einen kleinen Teil der Beute übrig zu lassen; er wird deshalb von diesem veranlaßt, den Schwanz in ein Eisloch zu stecken, worauf er von den herbeigerufenen Bauern furchtbare Prügel erhält und seinen Schwanz als Tribut zurückläßt. Dann heißt es zum Schluß: „So war der Wolf für seine Gier sowohl von dem Fuchse, als auch von Murrjan bestraft worden." — Aus Vorpommern (Kr. Demmin) kenne ich das Sprüchwort: Giww di man! Murrjan het sich ok geben müßt, un dat was 'n ullen Hund. Das Wort wird einem übereifrigen, leidenschaftlichen Menschen zugerufen.

97.

Welche Vorbedeutung die Begegnung mit einem Wolfe hat.

Wenn einem ein Hase über den Weg läuft, so bedeutet das Glück; wenn ein Wolf über den Weg läuft, so bedeutet es Unglück. Diese beiden Regeln, welche bisher stets in Erfüllung gegangen sind, hat einmal ein Bauer mit einander verwechselt. Als er eines Tages in den Wald fuhr, um Holz zu holen, begegnete ihm ein Hase; da kehrte der Bauer schnell um, weil er glaubte, die Fortsetzung der Reise bringe ihm Unglück. Am folgenden Tage fuhr er von neuem in den Wald. Da lief ihm ein Wolf über den Weg. In der Meinung, daß er nun Glück haben werde, setzte er seine Reise fort. Im Walde band er sein Pferd an einen Baum, während er selbst davon ging, das Holz auf den Wagen zu laden. Als er damit fertig war und zu der Stelle zurückkehrte, wo er sein Pferd angebunden hatte, fand er, daß dasselbe von einem Wolfe zerrissen worden war.

Digitized by Google

Aus Putbus mitgeteilt von O. Haas. — Auf die üble Vorbedeutung des plötzlich erscheinenden Wolfes scheint auch das folgende Verschen zu deuten:

Ick sitt un sitt un spinn;
Dor kümmt de Wulf —
Schnurr, ritt de Faden af.

Im übrigen glaubt man aber auch in Bezug auf den Hasen, daß derjenige, dem ein Hase quer über den Weg läuft, Unglück hat. Andere machen einen Unterschied und sagen: Wenn der Hase von links kommt, so bedeutet er Unglück; kommt er von rechts, so bringt er Glück.

98.

Warum der Kuckuck seine Eier in fremde Nester legt.

Als Gott der Herr die Tiere auf Erden erschaffen und jedem Tiere seine Wohnung angewiesen hatte, fügten sich alle in den Willen des Herrn und waren zufrieden mit dem Platze, den sie erhalten hatten. Nur der Kuckuck murrte und fand an allen Plätzen, die ihm angeboten wurden, etwas auszusetzen: Das Dach, auf welchem der Storch nistete, war ihm zu luftig; die Wiese, auf welcher der Kiebitz wohnte, zu naß; die Furche, welche der Lerche zugewiesen war, zu niedrig; der Dachfirst, unter dem die Schwalbe ihr Nest baute, zu eng. Da ward der liebe Gott zornig und sprach: „So wähle Dir selbst einen Platz, der Dir mehr behagt!" Nun machte sich der Kuckuck auf die Suche, aber nirgends fand er einen Platz, an dem er nicht irgend etwas zu tadeln gehabt hätte. Und so ist es gekommen, daß er bis auf den heutigen Tag heimatlos umherirrt, seine Eier in fremde Nester legt und seine eigenen Kinder nicht kennt.

Mitgeteilt von E. Haas.

Digitized by Google

99.

Die Nachtigall.

I.

Die Nachtigall ist eine verzauberte Schäferin. Ihrem Geliebten, einem treuherzigen Schäfer, hatte sie schon längst die Ehe versprochen. Aber sie zauderte, das Versprechen zu erfüllen; sie behandelte ihren Bräutigam sogar ganz unliebsam.

Einmal mußte er ihre Herde samt der seinigen bis tief in die Nacht hüten. Da rief er zornig aus: „Ich wünschte, daß Du bis an das Ende aller Tage nachts nicht ruhen kannst!" Dieser Wunsch ging in Erfüllung, und so soll es gekommen sein, daß die Schäferin in einen Vogel verwandelt wurde, der sein Lied des Nachts, wenn die anderen Sänger des Waldes schweigen, ertönen läßt.

Rügensches Kreis- und Anzeigeblatt, XXXVI. Jahrg. Nr. 106.

II.

Die Nachtigall ist eine verwünschte Schäferin. Als sie noch in menschlicher Gestalt auf Erden wandelte, hatte sie einen Geliebten, der hieß David. Diesen pflegt sie noch jetzt alle Morgen kurz vor Sonnenaufgang aus dem Schlafe zu wecken, damit er seine Herde rechtzeitig ins Freie treibe. Sie ruft dann:

David, David,
Nu is 't Tied, is Tied, is Tied!
Stah up, stah up!
Hurtig, Hurtig,
To Bucht, to Bucht, to Bucht!

Durch die letzten Worte wird der Hund des Schäfers, welcher Hurtig heißt, aufgefordert, „to Bucht" d. i. in den Stall zu gehen und die Schafe herauszutreiben.

Mündlich. — Vgl. A. Kuhn: Sagen aus Westfalen II S. 75. U. Jahn: Volkssagen aus Pommern S. 475 und A. Haas: Rügensche Sagen und Märchen, II. Aufl., S. 151 und oben Nr. 94.

Digitized by Google

100.

Die Unke.

Die Unke soll einst eine schöne Prinzessin gewesen sein, die aus Hochmut alle Freier, die sich um ihre Hand bewarben, höhnisch zurückwies. Zur Strafe dafür wurde sie in eine Unke verwandelt und muß seitdem Tag für Tag ihr Schicksal beklagen. Ihre Klagerufe lauten folgendermaßen:

Unk, Unk,
Einmal war ich jung!
Hätt' ich mir 'n Mann genommen,
Wär' ich nicht in 'n Sumpf gekommen.
Unk, Unk,
Einmal war ich jung!

Mündlich. — Vgl. Blätter für Pom. Vkde., I. Jahrg. S. 69.

101.

Die zwölf Apostel vor Garz.

Dicht vor Garz, an der Putbusser Landstraße standen zwölf Pappeln, welche seit alter Zeit die zwölf Apostel genannt wurden. Bei der großen Sturmflut im November 1872 wurde eine Pappel umgeworfen, und zwar gerade diejenige, welche als Judas Ischarioth bezeichnet wurde. Jetzt stehen nur noch drei von den Pappeln; die anderen sind abgehauen worden, da sie an der Krone vertrockneten und unansehnlich wurden.

Aus der Umgegend von Putbus mitgeteilt von O. Haas. — Neben der Kirche in Putbus standen früher zwölf Kastanienbäume, die gleichfalls als die zwölf Apostel bezeichnet wurden; einer von diesen Bäumen ist jetzt abgehauen.

Digitized by Google

102.

Die Weide.

Judas Ischarioth soll sich, nachdem er seinen Herrn und Meister verraten hatte, an einer Weide erhängt haben. Seitdem liegt auf der Weide ein Fluch Gottes: Kaum ist ein Weidenstamm einige Jahre alt geworden, so bricht er aus einander und wird inwendig hohl; die meisten Menschen meiden seine Nähe, da er Gespenstern und Spukgestalten zum Aufenthalt dient.

Aus Putbus mitgeteilt von O. Haas. Vgl. R. Pieper: Volksbotanik S. 460.

103.

Der Kürbis.

In Strachtitz sagte ein Arbeiter zu einem anderen, wenn er drei Tage lang auf einem Kürbis säße, so werde er ein Pferd ausbrüten. Der andere glaubte es, verschaffte sich einen reifen Kürbis und setzte sich darauf. Aber schon nach zwei Stunden war er der Sache überdrüssig, und als er sich von dem Kürbis erhob, rollte dieser einen kleinen Abhang, an dessen Rand er gelegen hatte, herab. Dadurch wurde ein Hase aufgeschreckt, welcher an der Stelle geschlafen hatte. Als der Hase nun davonsprang, glaubte der Mann, es wäre ein ganz kleines Füllen, welches er aus dem Kürbis ausgebrütet hatte. Er fing daher an zu rufen: „Hisse hisse! Hisse hisse!" aber der Hase lief unentwegt weiter.

Mitgeteilt von O. Haas.

104.

Das Stiefmütterchen.

Betrachtet man ein Stiefmütterchen genauer, so findet man, daß die fünf Blütenblätter desselben in folgender Weise verteilt

Digitized by Google

sind: Uber dem Hauptblatte, welches sich in der Mitte nach unten zu erstreckt, befinden sich seitwärts rechts und links zwei kleinere Blätter, und hinter diesen erheben sich nochmals zwei größere Blätter. Die letzteren sind einfarbig, bald dunkler, bald heller; die anderen drei Blätter aber sind nach der Innenseite zu heller gefärbt und mit Strichelchen versehen, welche strahlenförmig von dem gemeinsamen Mittelpunkt aus verlaufen. Die unterhalb der Blütenblätter liegenden fünf großen Kelchblätter sind in der Weise geordnet, daß hinter dem nach unten gerichteten Blütenblatt zwei Kelchblätter, hinter jedem der beiden seitlichen Blütenblätter je ein Kelchblatt und hinter den beiden oberen Blütenblättern nur ein gemeinschaftliches Kelchblatt liegt.

Diese merkwürdige Verteilung von Blüten- und Kelchblättern deutet der Volksmund folgendermaßen. Das untere Blütenblatt ist die Stiefmutter: sie ruht auf zwei Betten, den beiden Kelchblättern. Die beiden mittleren Blütenblätter zur Rechten und Linken sind die beiden rechten Töchter, von welchen jede ihr eigenes Bett hat. Die beiden oberen Blütenblätter sind die beiden Stieftöchter, die sich beide zusammen mit einem Bett begnügen müssen. Für diese ungerechte Behandlung der Stiefkinder hat die Natur aber sowohl die Stiefmutter, als auch die beiden richtigen Töchter bestraft, indem sie allen dreien einen häßlichen Bart verliehen hat. Auch sind sie wegen der hellen Flecke weniger schön, als die beiden Stieftöchter: denn deren einfarbige, dunkle Gewänder, welche in sammetartigem Glanze schimmern, gefallen jedem, der die Blume ansieht, besser als die bunten Kleider der Stiefmutter und der beiden anderen Töchter. Mündlich.

105.

Das vierblättrige Kleeblatt.

Vierblättrige Kleeblätter bringen Glück. Das erfuhr unter anderen ein Soldat, der den Feldzug gegen Österreich im Jahre

Digitized by Google

1866 mitmachte. Er stand mitten im heftigsten Kugelregen, da erblickte er plötzlich vor sich ein vierblättriges Kleeblatt. Unwillkürlich bückte er sich darnach, und in demselben Augenblick fuhr ihm eine feindliche Kugel in den Tornister hinein. Hätte er sich nicht gebückt, so wäre er zweifelsohne von der Kugel getroffen worden. Mündlich aus Bergen.

106.

Rätselmärchen.

I.

Ein Mann war wegen Straßenraubes zum Tode verurteilt. An dem Tage, als das Urteil an ihm vollstreckt werden sollte, kamen viele Leute aus der ganzen Umgegend zur Stadt, um der Hinrichtung beizuwohnen. Unter den vielen Menschen befand sich auch die Ehefrau des Verbrechers, welche in aller Frühe von Hause fortgegangen war, um zu versuchen, ob sie nicht noch im letzten Augenblick von den Richtern die Begnadigung ihres Mannes erreichen könnte. Mit geringer Hoffnung, aber doch beherzten Mutes trat sie vor die Richter und legte Fürbitte für ihren Gatten ein. Anfangs schienen ihre Worte erfolglos bleiben zu sollen, aber weil sie nicht aufhörte, immer dringlicher und beredter zu bitten, sagten die Richter schließlich zu der Frau, wenn sie ihnen ein Rätsel aufgäbe, welches keiner von ihnen lösen könne, dann solle ihr Mann frei sein. Da sprach die Frau:

„Auf Ilof geh' ich,
Auf Ilof steh' ich,
Auf Ilof bin ich hergekommen,
Auf Ilof werd' ich auch nach Hause gehen."

Die Richter sannen lange Zeit hin und her, aber die Lösung des Rätsels konnten sie nicht finden. Da mußten sie nur ihr Versprechen einlösen und den Mann frei geben. Die

Digitized by Google

Lösung des Rätsels aber ist diese: Die Frau hatte einen Hund Namens Ilof gehabt; als der Hund gestorben war, hatte sie sich aus seinem Fell ein Paar Schuhe machen lassen, die sie gerade an jenem Tage auf den Füßen trug.

Nach einer anderen Überlieferung hat die Rätselfrage folgenden Wortlaut gehabt:

Auf Ihna geh' ich,
Auf Ihna steh' ich,
Auf Ihna bin ich hergekommen,
Auf Ihna will ich meinen Mann empfangen.

Mündlich aus Bergen. — Vgl. Blätter für Pom. Vkde. Jahrg. V, S. 152 f.

II.

Eine Frau stand vor Gericht und wurde von den Richtern verurteilt. Da bat sie die Richter, daß es ihr erlaubt sein möchte, ihnen ein Rätsel aufzugeben. Wenn sie das Rätsel lösen könnten, so wolle sie sich dem Urteil fügen; könnten sie es aber nicht lösen, so wolle sie frei sein. Die Richter waren damit einverstanden, und die Frau sprach:

Ick henging, ick herkam,
Ick säben Lebendige nt een' Doden nam;
De säwte ging mi quitt.
Nu rad't mine Herrn; nu is dat Tied!

Dieses Rätsel gab die Frau auf, weil sie auf dem Wege zum Gericht einen Totenkopf gefunden hatte, in dem sich sieben Mäuse aufhielten; als sie nach diesen griff, hatte sie sechs Mäuse gefangen, eine aber war ihr entlaufen.

Da die Richter das Rätsel nicht lösen konnten, erhielt die Frau ihre Freiheit wieder.

Aus Putbus mitgeteilt von O. Haas. — Vgl. Blätter für Pom. Volkskunde, V. Jahrg. S. 150.

Digitized by Google

107.

Rätſellied.

Er: Allerſchönſtes Mädchen, ich will Dir 'was aufgeben;
Kannſt Du es erraten, ſo heirate ich Dich.
Welches Tier iſt ohne Zunge?
Welcher Vogel iſt ohne Lunge?

Sie: Der Storch auf dem Dache iſt ohne Zunge,
Die Nachtigall im Walde iſt ohne Lunge.

Er: Welcher Müller iſt ohne Mühl'?
Welcher Beſen iſt ohne Stiel?

Sie: Ein abgebrannter Müller iſt ohne Mühl',
Ein abgebrochener Beſen iſt ohne Stiel.

Er: Welcher Baum iſt ohne Laub?
Welches Waſſer iſt ohne Staub?

Sie: Der Maſtbaum auf dem Schiffe iſt ohne Laub,
Das Waſſer in den Augen iſt ohne Staub.

Er: Willſt Du mir die Sterne zählen,
Die an dem Himmel ſcheinen?

Sie: Soll ich Dir die Sterne zählen,
Die an dem Himmel ſcheinen,
So ſollſt Du mir eine Leiter machen,
Daß ich kann darnach ſteigen.

Er: Willſt Du mir die bunte Kuh
Den gläſernen Berg 'rauftreiben?

Sie: Soll ich Dir die bunte Kuh
Den gläſernen Berg 'rauftreiben,
Dann ſollſt Du mir eine Peitſche machen
Von Waſſer und von Wein.
Hi ho hopſaſa!

Mündlich aus Bergen. — Vgl. Blätter für Pom. Vkde. III. Jahrg. S. 99 f.

Digitized by Google

108.

Hans und sein Herr.

Hans diente bei einem Herrn, der die Hand einer Prinzessin erwerben wollte. Die Prinzessin hatte demjenigen ihre Hand versprochen, dessen Rätsel sie nicht lösen könnte. Löste sie aber das Rätsel des Freiers, so mußte dieser den Tod dafür erleiden. Sie hatte nämlich viele Bücher, aus denen sie die Lösung aller Rätsel ersehen konnte. — Als sich nun Hans mit seinem Herrn auf den Weg machte, wollte die Mutter des letzteren ihren Sohn lieber bei sich tot wissen, als ihn dem sicheren Tode bei der Prinzessin überliefern. Sie gab ihm daher beim Abschiede ein Glas Wein, in welchem starkes Gift war. Der Herr trank aber nur zum Schein und gab Hans das Glas, der es fallen ließ und den Inhalt verschüttete. Dabei fiel ein wenig auf Hansens Pferd, und dieses verendete bald darauf; so stark war das Gift. Sie reisten nun zu der nächsten Stadt und kauften sich ein anderes Pferd. Darauf machten sie sich von neuem auf den Weg, und als sie wieder zu der Stelle kamen, wo das Pferd verendet war, fanden sie auf dem Pferde drei tote Raben liegen, die von demselben gefressen hatten. Nachdem sie diese aufgehoben hatten, zogen sie weiter und kamen an eine Räuberhöhle. Hier gaben sie vor, sie hätten Wildbret schießen wollen und nur die drei Raben getroffen. Die Frau solle dieselben braten und den Räubern davon zu essen geben. Dies geschah. Aber kaum hatten die zwölf Räuber davon gegessen, so fielen sie um und waren tot, und ebenso ging es zwölf anderen Räubern, die bald nachher kamen. Nun konnte Hans seinem Herrn auch ein Rätsel sagen, welches er der Prinzessin aufgeben sollte. Sie kamen darauf zu der Prinzessin, und hier legte der Herr ihr folgendes Rätsel vor: Ein schlug ein, und ein schlug drei, und drei schlugen vierundzwanzig. Die Prinzessin konnte das Rätsel nicht lösen, trotzdem sie sämtliche Bücher nachschlug. Sie bat daher um

Digitized by Google

drei Tage Bedenkzeit. Als diese fast zu Ende waren, schickte sie zwei ihrer Kammerzofen zu Hans, um diesen über das Geheimnis seines Herrn ausforschen zu lassen. Aber Hans war verschwiegen, und so blieb der Prinzessin schließlich nichts übrig, als selbst zu dem Herrn zu gehen und einzugestehen, daß sie besiegt sei.

Die Auflösung des Rätsels war aber: Wein schlug das Pferd, das Pferd schlug drei Raben, und drei Raben schlugen vierundzwanzig Räuber.

Mündlich aus Bergen. — Vergl. Wossidlo: Mecklenburgische Volksüberlieferungen, Bd. I S. 231.

Digitized by Google

109.

Volksrätſel von der Inſel Rügen.

1. Ick ſchmiet wat Wittes up't Dack; dat kümmt gäl wedder dahl.

Ein Ei.

2. Ich ſchmiet wat Lüttes up't Dack; dat kümmt grot wedder dahl.

Ein Schneeball.

3. Ick ſchmiet wat Runnes up't Dack; dat kümmt lang wedder dahl.

Ein Knäuel.

4. Ick ſchmiet wat Langes up't Dack; dat kümmt krüz un quer wedder dahl.

Eine Schere.

5. Ick ſchmiet wat Rodes in'n Diek; dat kümmt ſchwart wedder rut.

Eine glühende Kohle.

6. Ick ſchmiet wat Spitzes in'n Sod: dat känen hunnert Pierd nich wedder ruttrecken.

Ein Zuckerhut.

7. Ick ſchmiet wat Runnes in'n Keller; dat känen vier Pierd nich wedder ruttrecken.

Ein Knäuel.

8. Tweebeen ſitt up Dreebeen un melkt Vierbeen.

Ein Mädchen ſitzt auf einem Schemel unter der Kuh.

9. Tweebeen ſitt up Dreebeen un flickt Eenbeen.

Der Schuhmacher.

Digitized by Google

10. Vierbeen ſitt up Dreebeen un punkt Eenbeen, dohn kem Tweebeen un ſchmeet Vierbeen von Dreebeen, dat Vierbeen Eenbeen fallen leet.

Der Hund, welcher auf dem Schuſterſtuhl an einem Knochen (Eenbeen) nagt, wird vom Schuhmacher heruntergejagt und verliert dabei den Knochen. — Vergl. Blätter für Pomm. Volkskunde, III. Jahrg. S. 42. f.

11. Wer geht ümmer rühwarts un kümmt doch vörwarts?

12. Welcher Handwerker zieht ſein Geſchäft in die Länge und wird doch rechtzeitig fertig?

Der Seiler.

13. Wann ſteht der Kaiſer auf einem Fuß?

Wenn er ſein Roß beſteigt.

14. Wann iſt ein Menſch ohne Kopf im Zimmer?

Wenn er zum Fenſter hinausſieht.

15. Achter 'n Aben ſtahn 'n Paar Klaben,
Up de Klaben ſteht 'ne Tunn',
Up de Tunn' ſteht een Trechter,
Up den Trechter ſteht een Schmecker,
Up den Schmecker ſteht een Rüker,
Up den Rüker ſteht een Kieker,
Up den Kieker ſteht een Wald,
Hier ſpazieret jung und alt.

Der Menſch. — Vergl. Blätter für Pomm. Volkskunde, V. Jahrg. S. 168 f.

16. Niemand kann ſagen, was ich bin, als ich ſelbſt.

Die Zunge.

17. Achter dat Öwer
Liggen twee Bröder:
Liggen 'n Quartier unten een (d. i. aus einander).
Känen ſich liker nich ſehn.

Die Augen.

Digitized by Google

18. Morgen kümmt hier 'n Kirl, de het so väl Dogen in'n Kopp, as Dag' int Johr sünd.

Das Rätsel darf nur am ersten Januar aufgegeben werden. — Variante: Wähnir het de Koh so väl Dogen, as Dag' int Johr sünd? Antwort: Am zweiten Januar.

19. Twee runge Lappen,
De tosamklappen,
Wur't Hoar up steht,
Wur't Water rut geht.

Die Augenlider.

20. Es sitzen zweiunddreißig Gesellen
In einer kleinen Stellen,
Sind lustig und munter,
Gehn auf und unter.
Sie sitzen schön in einer Reih,
Und eine rote Frau ist dabei.

Die Zähne und die Zunge.

21. Ich weiß ein Stellchen
Mit lauter weißen Gesellchen;
Es regnet nicht drein, es schneit nicht drein,
Und doch ist's immer naß darein.

Die Zähne.

22. Binnen blank un bunten blank,
Liker Fleesch un Blot dormank.

Fingerhut.

23. Nachts steht es offen,
Bei Tage trägt es Knochen.

Stiefel.

24. Fief glatte Bröder un eene runge Flöß.

Strickstrumpf.

25. Des Morgens geht dat dat ganze Huus rund üm; nachher ward dat in eene Eck stellt.

Der Besen.

Digitized by Google

26. Auf einem weißen See
Blüht eine rote Rose;
Und wer den weißen See will sprechen,
Der muß die rote Rose brechen.

Brief.

27. Wat is schwerer, 'n Pund Feddern orre 'n Pund Isen?

28. Wenn de Schepel Roggen twee Dahler kost't; wat kost't denn 'n Fiefhülwergröschenbrot?

29. Wecker Licht brennt länger? 'N Talglicht orre 'n Stearinlicht?

Beide brennen körter.

30. Wecker Knecht deent ohne Lohn?

De Stäweltnecht.

31. Dor geht wat hen un her
Un kümmt nich nah Ollfähr.

32. Ich Armer muß hier Schildwach stehn,
Hab' kein Bein und muß doch gehn,
Und ruht man sich ein wenig aus,
So ist kein Fried' im ganzen Haus.

Der Perpendikel.

33. Klippermann und Klappermann
Rannten beide den Berg hinan;
Klippermann rennt noch so sehr,
Klappermann kommt doch noch eh'r.

Pferd und Wagen. — In Klippermann, dem Namen des Pferdes, steckt offenbar das deutsche Wort Klepper.

34. Vier runge Rell,
Vier runne Fell,
Eenen Zöhljapp,
Eenen Klippklapp
Un eenen Fideldumfack.

Fuhrwerk mit Kutscher und Pferden.

Digitized by Google

35. Binnen ruuch un buuten ruuch,
Nägen Miel in'n Liew ruuch.

Fuder Heu.

36. De Knicker, de Knacker
Löppt äwer den Acker
Un het nich mihr Knee
As dörtig un twee.

Die Egge. — In der ersten Zeile giebt es die Variante: Pulicker, Pulacker.

37. Twee wiesen den Weg,
Twee sehn den Weg,
Vier gahn den Weg,
Un een Schlickeschlacke löppt hinner an.

Die Kuh. — Vgl. Blätter für Pom. Volkskunde, III. Jahrg. S. 132.

38. Welcher Bock hat keine Haut?

Der Sägebock.

39. Prinz Karl harr 'n Hund;
Ick segg' den Nam' ut mine Mund.
Wur heit Prinz Karl sin' Hund?

„Wur" hieß der Hund.

40. Kaiser Karolus, de harr eenen Hund;
Den' sin Hund was kunterbunt.
Wie heet de Hund?

„Wie".

41. Seet 'n lütt Mäten in'n Boom,
Harr lütt Hünning in'n Schoot.
Kemen dree Jungesellen an,
Frogen, was Hünning sin Nam' was.
Hünning sin Nam' was nich to vergäten.
Heww ick't dreemal seggt; kannst noch nich weeten?

„Was".

Digitized by Google

42. Kem 'n Mann von Hickenticken,
Harr 'n Rock von dusend Flicken,
Harr n' knäkern Angesicht,
Harr 'n Kamm un kämmt sich nich
Harr 'n langen roden Bort;
Züh, wur de oll Mann rohrt!

Der Hahn. — Vgl. Blätter für Pom. Volkskunde, I. Jahrg. S. 153 und III. Jahrg. S. 115.

43. Wurüm makt de Hahn de Ogen to, wenn hei kreigt?

Wiel hei 't utwennig weet, oder: dormit de Höhner glöben fälen, dat he sin Leks (d. i. Lektion) utwennig weet.

44. Welches ist das eitelste Tier?

Der Hahn, denn er trägt beständig einen Kamm bei sich.

45. Enter Potenter leg up de Bänk,
Enter Potenter leg unner de Bänk.
Kemen twee Herrn ut Hakeldekakel,
Wullen Enter Potenter werre heel maken.

Ein Ei, welches von der Bank fällt und zerbricht, wird von den gackernden Hennen umstanden.

46. Kem 'n lütt Tünning von Holland,
Harr nich Staff orre Band;
Liker kem je von Holland.

Das Ei. — Mehrere, aus Pommern stammende Varianten dieser Rätsel sind gesammelt von Dr. A. Brunk in den Blättern für Pomm. Volkskunde, I. Jahrg. S. 152.

47. Murre Witsch, Murre Watsch,
Wat's dat för 'n Ting,
Dat gistern Abend in'n Gasten ging?
Halw witt, halw schwart, mit rode Been:
So'n Dings heww ick mein Dag' nich sehn.

Der Storch. — Der Vers ist auch als Tanzlied zur Begleitung des Ländlers gebräuchlich. Vergl. Blätter für Pomm. Volkskunde, V. Jahrg. S. 134.

Digitized by Google

48. Dor ſitten teigen Sparlings up 'n Dack; dree dorvon warden runne ſchaten; wur väl blieben denn noch ſitten?

Keiner; denn die anderen fliegen auch fort. — Vergl. Blätter für Pomm. Volkskunde V. Jahrg. S. 42.

49. Dat is een Tier: het Uhr'n ſo grot as een Kirchtorm un Dogen ſo grot as een Mählrad, un is liker [d. i. gleichwohl] nich grot. Wat is dat för een Tier?

Der Haſe.

50. Wurüm löppt de Haſ' äwer'n Barg?
Wiel hei nich unner dörch loopen kann.

51. Wurüm löppt de Haſ' vör'n witten Hund düller as vör'n ſchwarten?

Wiel he glöwt, de witt het ſik ſinen Rock uttreckt un kann in Hemdsärmel bäter loopen. — Vgl. Blätter für Pom. Volkskunde, III. Jahrg. S. 130.

52. Wie kommt der Haſe über's Waſſer?

Braun.

53. Hinner unſern Huus
Plögt Vadder Kruus;
Het nich Schick un Schor,
Liker plögt hei dor.

oder:

Achter unſern Huus
Plögt ull Varre Kruus
Ohne Plog un ohne Schor
Un plögt doch 'ne gode Fohr.

Der Maulwurf. — Vgl. Blätter für Pom. Volkskunde, III. Jahrg. S. 116.

54. Alle Tage geh' ich aus,
Bleibe dennoch ſtets zu Hauſ'.

Die Schnecke.

Digitized by Google

55. Irst witt as Schnee,
Denn grön as Klee,
Denn rot as Blot:
Schmeckt alle Kinner god.

56. Grün wie Gras — sag' mir das!
Weiß wie Schnee — segg mi de!
Rot wie Blut — sag' mir's gut!
Schwarz wie Theer — sag' mir's Rätsel her!

Die Kirsche.

57. Höger as een Huns,
Lütter as 'ne Muns,
Bitter as Gall:
De Kinner mägen t' all.

Die Walnuß.

58. Dat het säben Hüd'
Un bitt all Lüd.

59. Was steht im Acker,
Das hält sich wacker,
Hat sieben Häute,
Beißt alle Leute.

60. Es steht auf dem Acker,
Hält sich grün und wacker,
Hat viele Häute,
Beißt alle Leute.

Die Zwiebel.

61. Welches Glöcklein giebt keinen Ton?

Das Schneeglöckchen.

62. Wur väl Arwten gahn in'n Pott?

Gor keene; denn se warden rinschürrt.

63. Steht een Mann up eenen Been,
Hött sine Schwien ganz alleen;
De oll Mann heet Gallwart,
Den' sine Schwien sünd all schwart.

Der Schlehdorn.

Digitized by Google

64. Dor reeden dree Riders,
Dor seeten dree Schleh.
Een jeder plückt eene;
Dor bleeben noch twee.

Der Reiter, der die eine Schlehe abpflückte, hieß „Ein Jeder."

65. Dieser und jener bauten sich ein Haus. Dieser zog vorne hinein, jener hinten; wer aber blieb in der Mitte?

„Und."

66. Morgens in'n Dau
Steht 'ne alte Frau
Mit 'n dicken Dreihhahn.

Die Mühle.

67. Vier Jungfern griepen sich
Un griepen sich all min Läder lang.

oder in anderer Fassung:

Vier Bröder griepen sich
Un kriegen sich all min Läder nich.

Die Flügel der Windmühle. — Vgl. Blätter für Pom. Volkskunde, III. Jahrg. S. 113 f. — „All min Läder" ist ein formelhafter Ausdruck, über welchen kürzlich Gloede in Lyons Zeitschrift für den deutschen Unterricht gehandelt hat; der Ausdruck ist gleichbedeutend mit „im ganzen Leben". Und so hört man dieses Rätsel auch in folgendem Wortlaut: Vier Bröder griepen sich un kriegen sich im Leben nich.

68. Wat geht üm alle Ecken
Un kickt in alle Löcke?

oder in anderer Fassung:

Dat geht rund üm't Huus
Un kickt in alle Löcher (Variante: Finstern).

Die Sonne.

69. Wat föllt in'n Sod un plumpst nich?

Der Sonnenstrahl.

70. Welche Straße ist die längste?

Die Milchstraße.

Digitized by Google

71. Dat irſte is mang de Käuh,
Dat tweete is mang de Katten;
Dat ganze ſteht an'n Häwen.

Bullkater d. i. ein ſchweres Gewölk.

72. Hoch erhoben,
Krumm gebogen,
Wunderlich erſchaffen —
Wer dat errött, fall äwer Nacht bi mi ſchlapen.

Der Regenbogen.

73. Kem een Mann von Hickenhaken,
Harr een grotes wittes Laken;
Wull de ganze Jrd' bedecken,
Kunn (ſich) nich äwer't Water ſtrecken.

Der Schnee. — Vgl. Blätter für Pom. Volkskunde, III. Jahrg. S. 23 und Droſihn-Polle: Deutſche Kinderreime Nr. 455.

74. Hinner unſer'n Huus
Hängt 'ne Perleplums.
Wenn die liebe Sonne ſcheint,
Meine Perleplunſe weint.

oder in anderer Faſſung:

Achter unſe Kamer
Hängt 'n blanken Hamer;
Wer dormit timmern kann,
Dat is 'n künſtlichen Timmermann.

Ein Eiszapfen. — Vgl. Blätter für Pom. Volkskunde, III. Jahrg. S. 24.

75. Welches Waſſer enthält keinen Sand?

Die Thränen. — Vgl. oben Nr. 107.

76. Wann kann man Waſſer in einem Sieb tragen?

Wenn es gefroren iſt.

77. Der es macht, der will es nicht;
Der es trägt, behält es nicht;
Der es kauft, gebraucht es nicht;
Der es hat, der weiß es nicht.

Sarg.

110.

Allerhand Scherz, Neckereien, Reime und Erzählungen

über einzelne Ortschaften der Insel und ihre Bewohner.

Allrügen oder Altrügen, ein Inselchen im Kleinen Jasmunder Bodden, zwischen Pulitz und der rügenschen Küste. Der Name soll daher entstanden sein, daß ein Fremder auf die Frage, wie das Inselchen heiße, die Antwort erhielt: Dat is all Rügen, d. i. das gehört alles zu Rügen. Nach anderer Überlieferung soll ein rügenscher Fürst, der in der Dunkelheit lange Zeit auf dem Wasser umhergeirrt war, schließlich auf der kleinen Insel gelandet sein und freudig ausgerufen haben: Dor is jo all Rügen, d. i. da ist ja schon Rügen, wonach dann die Insel Allrügen benannt wurde. Noch andere meinen, die kleine Insel sei deshalb Altrügen genannt worden, weil sie dieselbe Gestalt habe, wie die Insel Rügen im Großen.

Altefähr, ein Kirchdorf im Südwesten der Insel, gegenüber der Stadt Stralsund. Die Bewohner von Altefähr vermitteln seit den ältesten geschichtlichen Zeiten die Fährverbindung mit der Stadt Stralsund; daher stammt der Name der Ortschaft. Sprichwörtlich sagt man auf Rügen: Dat liggt noch nich in'n Ollfährschen Strom, oder: Dat is noch nich in'n Ollfährschen

Digitized by Google

Strom sollen, d. i. es ist noch nicht alles verloren. — Wenn jemand sehr müde ist, so sagt man wohl von ihm: Hei is so möd', as wier hei nah Ollfähr gahn.

Schon im Jahre 1846 ging man mit dem Gedanken um, eine Dampffähre zwischen Altefähr und Stralsund einzurichten (Sundine 1846 S. 152); aber erst 15 Jahre später kam der Plan zur Ausführung. Der damals beschaffte Dampfer „Altefähr", welcher im Volksmunde „die Flunder" hieß, hat bis zum Jahre 1894 als Fährdampfer gedient; dann wurde er von den Fährleuten verkauft. Über diesen Dampfer und über die zum Teil sehr primitive Omnibusverbindung zwischen Altefähr und Bergen entstand in den siebziger Jahren das folgende Spottlied:

Von Stralsund, seggt he,
Nah Ollfähr, seggt he,
Geht'n Damper, seggt he,
Hen un her.

Von't oll Ding, seggt he,
Is grot Geschrei, seggt he,
Alle Oogenblick, seggt he,
Is't intwei.

Von Ollfähr, seggt he,
Bet nah Bergen, seggt he,
Geht'n Bummler, seggt he,
Hen un her.

För acht Gröschen, seggt he,
Führst Du hen, seggt he,
Un torüh, seggt he,
Is noch bi.

De dor in sünd, seggt he,
Dat sünd Apen, seggt he,
Un de Kutscher, seggt he,
Is besapen.

Digitized by Google

Vom zweiten Vers gab es auch folgende Variante:

Dat oll Ding, seggt he,
Is nicks wirt, seggt he,
Ganz kaputt, seggt he,
Is't oll Diert.

Unter dem „Bummler" im dritten Verse ist der Omnibus zu verstehen.

Altenkirchen, ein Kirchdorf auf der Halbinsel Wittow. Die Pastoren von Altenkirchen, Wiek, Sagard und Bobbin pflegte man früher wegen der bedeutenden Einkünfte ihrer Pfarrstellen scherzweise die „Vierfürsten" zu nennen. Vgl. W. Meinhold: Miniaturgemälde von Rügen und Usedom, Greifswald 1830, S. 39.

Bick, ein Mühlengehöft im Ksp. Landow, s. Landow.

Bietegast, Kniepow und Tangnitz, drei Güter zwischen Samtens und Putbus. Ein rügensches Sprichwort sagt: Höd di vör de Biet, de Kniep un de Tang! wodurch die schlechte Bodenbeschaffenheit der drei genannten Güter charakterisiert wird. Vgl. Stralsundische Zeitung vom 23. Oktober 1891.

Breege, ein Dorf an der Ostküste Wittows, welches neuerdings auch als Badeort in Aufnahme kommt. In dem etwa eine halbe Stunde langen Dorfe ist die Dorfstraße ungepflastert und deshalb bei Regenwetter, zumal im Frühling, schwer passierbar. Hierauf bezieht sich die Bemerkung eines Badegastes, die dieser in das Fremdenbuch von Weisbachs Hotel eingetragen hat:

Breege, Breege, Breege,
Empfiehl der Gemeinde deine Wege,
Auf daß des Fremden Fuß
Nicht so sehr im Schmutze wandeln muß.

Bußvitz, nordöstlich vom Kirchdorf Landow, s. Landow.

Digitized by Google

Carow, plattdeutsch Gorow, ein Bauerndorf zwischen Bergen und Zirkow. In der Nähe der Carower Mühle ist ein freier Platz, auf welchem viele Steine umherliegen. Hier sollen die Leute von Streu einst gegen die Bewohner von Putbus gekämpft haben, und bei dieser Gelegenheit sollen 800 Mann gefallen sein. Die Toten aber wurden an derselben Stelle beerdigt.

Dolgemost, ein Gehölz und ein Gut zwischen Putbus und Bergen. Vor Zeiten hielten sich in Dolgemost viele gefährliche Räuber auf, welche die ganze Insel unsicher machten. Fürst Jaromar aber zog gegen sie aus und erschlug sie alle. Weil nun die fürstlichen Ritter und Knappen dabei toll gehaust hatten, so bekam das Gehölz den Namen Dolgemost; denn gemost heißt so viel als gehaust. Vgl. Haas: Rügensche Sagen, II. Aufl. Nr. 170.

Dreschvitz, ein großes Dorf zwischen Samtens und Gingst. Die Bewohner des Dorfes haben zu einem in Rügen — ehedem wenigstens — gangbaren Sprichwort Veranlassung gegeben. Es wird nämlich behauptet, daß die Männer dieses Dorfes allgemein unter der Pantoffelherrschaft ihrer Frauen stehen. Und so bezeichnet man denn sprichwörtlich einen Mann, von dem man zu wissen glaubt, daß er auch dem Pantoffel seiner Frau unterthan sei: Dat is ok een Dreschvitzer! Vgl. R. S—r: Der Reisegesellschafter durch Rügen, Berlin 1823, S. 210 f.

Die Dörfer Dreschvitz, Sehlen und Mölln-Medow werden die drei Raubstaaten auf Rügen genannt.

Dußvitz, südlich vom Kirchdorf Landow, s. Landow.

Gingst, ein Flecken in der Nähe der Westküste Rügens, und Schaprode, ein Kirchdorf nordwestlich von Gingst am Schaproder Bodden gelegen. Die Bewohner der „Gingster und Schaproder Ecke" sollen sehr abergläubisch sein, was sich vielleicht daraus erklärt, daß dieser Teil der Insel vom Fremdenverkehr völlig unberührt bleibt. — Der Flecken Gingst soll in früheren Zeiten

Digitized by Google

einen viel größeren Umfang gehabt haben, als es heutigen Tages hat. So behaupten alte Leute, der Grenzstein von Gingst habe gerade unter dem Herde von Capelle gelegen.

Gustow und Poseritz, beides Kirchdörfer südwestlich von der Stadt Garz, werden von der umwohnenden Bevölkerung „de warmen Länner" oder „de hogen Länner" genannt.

Hiddensee, eine langgestreckte, schmale Insel, welche der Westküste Rügens vorgelagert ist. Die rügensche Sage führt das Wort Hiddensee auf den Namen der Mutter Hidden zurück. Vgl. Haas: Rügensche Sagen, II. Aufl. Nr. 178, und Haas: Die Insel Hiddensee, Stralsund 1896, S. 6—14.

Die Hiddenseer haben eine große Anhänglichkeit an ihre Heimatinsel und nennen sie trotz der Unfruchtbarkeit des Bodens und trotz des kümmerlichen Daseins, welches sie in den armseligen Häuschen führen, mit Vorliebe dat söte Länneken, was schon von A. G. Schwartz in seiner Kurtzen Einleitung zur Geographie des Norder-Teutschlandes, Greifswald 1745, S. 140 bezeugt ist.

Die Sprache der Hiddenseer hat einen gewissen singenden, traurigen Tonfall und ist reich an Deminutiven. Die Frauen bezeichneten ihren Ehemann früher als ihren „Tred-up" d. i. als den, der für sie auftritt und eintritt. Auch Witwen wählten sich ehedem nach ihres Mannes Tode einen Tred-up. Die frühere Nationaltracht der Hiddenseer war schon vor hundert Jahren beinahe der Vergessenheit anheimgefallen. Vgl. Haas: Die Insel Hiddensee S. 28 f. und S. 22 f.

Die Hiddenseer soll man schon an ihrem Gange erkennen können: „sie gehen mit dem Oberkörper vornüber und gleiten oder schlagen dann mit den Füßen hinten weg." Das macht, weil Hiddensee lauter Sand hat; da hat ihre Gangart diese Form angenommen. Vgl. W. Schwartz in den Verhandl. der Berl. Ges. für Anthrop., Ethnol. und Urgesch. 1891 S. 445—457.

Digitized by Google

Jasmund. Die Bewohner der Halbinsel Jasmund werden von den übrigen Rügianern de Knubbenbieters genannt. Dieser Ausdruck bedeutet eigentlich Knotenbeißer d. i. solche, welche sich nicht erst lange Mühe geben, einen Knoten auseinander zu lösen, sondern ihn kurzweg durchbeißen. Die Jasmunder sollen dadurch als stramme, kernige Leute bezeichnet werden. Ganz verfehlt scheint mir die Ansicht von W. Schwartz a. a. O., der Knubbenbieter als Knospenbeißer deutet und den Ausdruck auf die zierliche Sprache der Jasmunder beziehen will.

Die Jasmunder und ebenso die Wittower betrachten ihre Heimatländer Jasmund, resp. Wittow nicht als zur Insel Rügen gehörig, sondern als selbständige Länder. Als ich im vergangenen Sommer in Glowe auf Jasmund weilte und einem abziehenden Gewitter nachschaute, sagte ein eingeborener Fischer zu mir: Dat treckt nah Rügen räwer. Wenn ein Jasmunder oder Wittower in Bergen zu thun hat, so verreist er „nach Rügen."

Kniepow, nördlich von Garz, s. Bietegast.

Landow, Kirchdorf im westlichen Rügen. Das Landower Kirchspiel, welches heutigen Tages von ganz geringem Umfang und das kleinste aller Kirchspiele auf Rügen ist, umfaßte zu katholischen Zeiten ein viel größeres Gebiet. Da aber die damaligen Bewohner des Kirchspiels und Dorfes Landow hartnäckig an der katholischen Lehre festhielten, wurde eine Ortschaft nach der anderen abgetrennt und den benachbarten Parochieen zugeteilt, bis schließlich das Dorf Landow ganz allein übrig blieb. So ist es gekommen, daß Landow das kleinste Kirchspiel auf der Insel wurde. Hierauf soll sich der Scherzreim des rügenschen Landvogtes Balzer von Jasmund beziehen:

Ave Landave!
Wat dar nich is, dat is dar afe;
Heddestu, wat dar is afe,
So wärestu ene brafe
Landave.

Digitized by Google

Dieser Ausspruch ist von Wackenroder im Alten und Neuen Rügen S. 333 überliefert.

Wenn die Landower Kirchenglocken geläutet werden, rufen sie die Namen der umliegenden Ortschaften:

Landow, Ralow, Rugenhof,
Bußvitz, Dußvitz, Bick, Bick, Bick.

oder in anderer Fassung:

Lindow, Landow,
Ralow, Rugenhof,
Bußvitz, Bick, Bick, Bick.

Mölln-Medow, ein großes Dorf südlich von Bergen, s. Dreschvitz.

Mönchgut, Halbinsel im Südosten Rügens. Die Mönchguter werden überall auf Rügen „Pooken" genannt, während sie selbst die übrigen Bewohner Rügens als Kollen bezeichnen. Diese Namen stammen noch aus ganz alten Zeiten her, als die Rügianer in vielen Fehden unter einander lebten. In diesen Fehden führten die Mönchguter große scharfe Messer, welche Pooken hießen; die Putbusser aber waren mit Streitkolben bewaffnet, welche kurzweg Kollen genannt zu werden pflegten. Vgl. Haas: Rügensche Sagen II. Aufl. Nr 70.

Die Nationaltracht der Mönchguter verschwindet in den beiden letzten Jahrzehnten mehr und mehr, wozu besonders die neuerdings auf der Halbinsel entstandenen Seebäder Göhren, Thiessow und Baabe beitragen. Nicht lange wird es dauern, so werden alle Mönchguter „koll gekleidet" sein, d. i. wie die Kollen, wie die anderen Bewohner von Rügen gekleidet sind. Im Trachtenmuseum zu Berlin und im Altertumsmuseum zu Stettin werden Mönchguter Nationaltrachten von Männern und Frauen aufbewahrt.

Auf die Beschäftigung der Mönchguter bezieht sich das folgende, auf der Halbinsel heimische Schlummerlied:

Digitized by Google

Hüsse, büsse, lewes Kind,
Vatter, de fängt Hiring,
Mutter, de sitt an den Strand,
Vatter, de kümmt bald an Land
Mit een Föder Hiring.

Im November des Jahres 1304 zerstörte eine Sturmflut den Süden der Halbinsel Mönchgut und bildete hier das sogenannte niege Deep. Seitdem hießen die Mönchguter de Deepschen und wurden so mit Vorliebe von den Hiddenseern bezeichnet, wie Dähnert in seinem Plattdeutschen Wörterbuch, Stralsund 1781, S. 74 mitteilt.

Natzevitz, ein Gut in der Nähe von Samtens. Hau 'n Hund vör 'n Kopp! Dat is 'n Natzevitzer! so lautet eine sprichwörtliche Redensart, welche angewendet wird, wenn man jemand durchprügeln will. Mein Gewährsmann fügte hinzu, das Wort Natzevitzer sei hier vielleicht für „Naseweiser" eingesetzt worden. Dem kann ich jedoch nicht zustimmen, da „naseweis" auf plattdeutsch wiesnäst heißt.

Neu-Bessin, eine kleine Insel zwischen Hiddensee und dem Bug (Wittow). Die Insel hieß früher „die Insel Pipi", weil sich hier alljährlich tausende von Vögeln aufhielten. Vgl. Nernst: Wanderungen durch Rügen, Düsseldorf 1800, S. 101 f.

Neuendorf, ein Fischerdorf südlich von Putbus. Auf dieses Dorf bezieht sich das folgende, aus Putbus mitgeteilte Kinderlied:

Johann, spann an
Dree Katten vör'n Wagen!
Un as he wier bi de Niegendörper Dann',
Dohn führt he sich den Wagen to Schann'.

Pansevitz, ein Rittergut östlich von Gingst. Von jemand, der nicht ordentlich sehen kann, sagt man spottend: „Ihm fehlt

Digitized by Google

die Pansevitzer Hundebrille." Der Ursprung der Redensart scheint nicht mehr aufklärbar zu sein.

Parchtitz und Patzig, ersteres ein Dorf und letzteres ein Kirchdorf nordwestlich von Bergen. Die Bewohner dieser beiden nicht weit von einander liegenden Dörfer sind wegen ihrer breiten Aussprache des Plattdeutschen berüchtigt; sie heißen deshalb de Paartitzer un de Pausche. Das „au" des letzteren Wortes wird ganz tief und lang gesprochen.

Poseritz, ein Kirchdorf im Süden der Insel, s. Gustow.

Prora, ein Forstbezirk und Forstgehöft am südlichen Ende der Schmalen Heide. Da, wo sich die Schmale Heide an den Hauptteil der Insel Rügen ansetzt, liegt eine bewaldete, stark abschüssige Anhöhe, über welche ehemals die große Jasmunder Landstraße führte. Der Weg über die Prora war außerordentlich steil, zu beiden Seiten von hohen Ufern eingeengt und bot nur für ein Fuhrwerk Raum. Es war daher sehr mißlich, ja auch wohl gefährlich, wenn sich zwei Fuhrwerke auf diesem Wege begegneten. Deshalb pflegten die Fuhrleute, besonders die abwärts fahrenden, vor der Prora mit den Peitschen zu knallen und laut in den Wald zu rufen: Holt vör de Prora! Dieser Ausdruck ist jetzt Sprichwort geworden, um jemand vor einem etwaigen Hindernis zu warnen.

Putbus. Die Sage über die Gründung des Ortes Putbus und die Entstehung des Namens (po de Buß d. i. hinter dem Busch) steht bei Haas: Rügensche Sagen, II. Aufl. Nr. 167.

Als die Putbusser in alten Zeiten zahlreiche Fehden mit den Mönchgutern auszufechten hatten, wurden sie von diesen wegen ihrer Streitkolben de Kollen genannt, und diese Bezeichnung wurde im Laufe der Zeit auf alle übrigen Rügianer (mit Ausschluß der Mönchguter) ausgedehnt.

Ralow, westlich vom Kirchdorf Landow, s. Landow.

Digitized by Google

Rattenort, ein kleines Inselchen südlich von Ummanz. Über die Entstehung des Namens der kleinen Insel erzählt die Sage folgendes: Auf Ummanz waren vor alters so viele Ratten, daß die Einwohner sich ihrer zuletzt gar nicht mehr erwehren konnten. Da erschien ein fremder Rattenfänger auf der Insel. Der hat für ein gutes Stück Geld alle Ratten zusammengelockt und bei dem Dorfe Wusse durch das Wasser nach der kleinen Insel vertrieben, welche seitdem Rattenort heißt. Vgl. Haas: Rügensche Sagen, I. Aufl. Nr. 138.

Rügen. Das weibliche Schwein wird auf Rügen entweder Säg' (d. i. Sau) oder Mutt genannt. In früherer Zeit überwog der Gebrauch des letzteren Wortes, und deshalb wurde und wird zum Teil auch jetzt noch die Insel Rügen auf dem Festlande als „Muttland" und die Rügianer als „Muttländer" bezeichnet. Vgl. oben Nr. 94.

Das Wort „Rügen" versuchte man früher von „rauh", plattdeutsch ruuch abzuleiten und glaubte, die Bezeichnung sei entweder von den rauhen Sitten der ehemaligen Bewohner der Insel oder von ihren rauhhaarigen Körpern entlehnt.

Gegen Ausgang des Mittelalters galten die Rügianer als starke Esser; darüber belehrt uns ein lateinisches Distichon, welches verfaßt ist von Benedictus Waldstein, einem „Oberländer", welcher um 1490 auf dem Bischofsstuhl von Cammin saß. Das Distichon lautet:

Si tu non poteris septem Maltida vorare
Et monstrum casei — non Rugianus eris!

Zu den Nationalgerichten der Rügianer gehören seit alter Zeit die Tollatschen, das sind aus Blut und Mehl, resp. Grütze hergestellte Klöße, welche gekocht und dann gebraten werden. Eine scherzhafte Erklärung dieses Wortes findet sich in Gesterdings Pom. Museum S. 28:

Dicitur a tollo Tollatsch, Rugiana placenta;
Rusticus, hanc tollens, tollit ab ore famem.

Digitized by Google

Rugenhof, südlich vom Kirchdorf Landow, s. Landow.

Sabitz, plattdeutsch Saabz, ein Vorwerk von Zarnitz, nördlich von Bergen. Die Bewohner von Sabitz sind wegen einer gewissen Derbheit und schwerfälligen Behäbigkeit bekannt. Daher stammt die sprichwörtliche Redensart: Dat is wol een von de Saabzer Karnknackers! oder Dat is wol een von de Saabzer Klütmaijers!

Samtens, Kirchdorf zwischen Bergen und Altefähr. Auf der Eisenbahnstrecke Bergen-Altefähr ist Samtens die einzige Station, wo der Zug länger als eine Minute Aufenthalt hat. Daher heißt es, wenn der Zug dort hält:

Fief Minuten duurt dat hier;
Stiegt man ut un drinkt ees Bier!

Schaprode, ein Kirchdorf an der Westküste Rügens, s. Gingst.

Sehlen, ein Kirchdorf südwestlich von Bergen, s. Dreschvitz.

Stralsund. Die Stralsunder werden auf Rügen mit Vorliebe wegen ihrer eigentümlichen Mundart verspottet, da sie dunkle Vokale in helle, namentlich das ü in i zu verwandeln pflegen. So ruft man ihnen zu: Pingsten danzen de Mies up'n Is! oder: De Mies sind wedder bi'n Kliebiedel (Variante: Grittbiedel) west. — De Fähr-Brie ist die Fährbrücke.

Stubbenkammer. Wenn ein Pferd im gelinden Trab dahin läuft, sagen die alten Rügenschen: „Das ist ein Stubbenkammerscher Trablauf." Dieser Ausdruck kommt offenbar daher, daß die Pferde auf dem Wege nach Stubbenkammer, welcher sehr beschwerlich ist, nur langsam vorwärts kommen.

Taugnitz, ein Rittergut zwischen Samtens und Putbus, s. Bietegast.

Digitized by Google

Trenter Ausbau ist der amtliche Name eines kleinen Gehöftes, welches nördlich vom Kirchdorfe Trent, in der Nähe der Wittower Fähre gelegen ist. Im Volksmunde wird das Gehöft Schabernack genannt.

Ummanz, eine Insel an der Westküste Rügens. Über die Bewohner der Insel schreibt R. S—r. (a. a. O. S. 203 f.) im Jahre 1823: „Bei gleicher Anhänglichkeit an ihre Heimat, wie die Hiddenseer, haben die Ummanzer doch manche eigenthümliche Gebräuche, und es scheint sogar eine Art von Nationalstolz unter ihnen zu herrschen. Sie nennen nämlich ihre Insel vorzugsweise dat Land, daher sich selbst de Uplandschen (d. i. die auf dem Lande Wohnenden); alle übrigen Menschen sind ihnen de Vanlandschen, und es wird mißfällig bemerkt, wenn ein geborener Uplander eine Vanlanderin heiratet. He het 'ne Vanlandsche friet, heißt es in einem spöttischen Tone. Auch ist der Fall, daß ein Uplander eine Vanlanderin heiratet, um so seltener, da die Ehen hier gewöhnlich zwischen den beiderseitigen Eltern verabredet werden, ohne die Kinder um ihre Zustimmung zu fragen."

Ehemals bedienten sich die Ummanzer auch einer eigenen Nationaltracht, welche mit der Tracht der Hiddenseer Ähnlichkeit hatte. Diese Tracht war aber bereits vor hundert Jahren so gut wie verschollen. Die wenigen Nachrichten, die sich darüber erhalten haben, findet man gesammelt in den Blättern für Pom. Volkskunde, Jahrg. I S. 41 ff.

Vitte, ein Dorf auf Hiddensee, ist, wie die Sage berichtet, nach einer alten Frau, der Mutter Vidden, benannt worden. Vgl. Haas: Die Insel Hiddensee, S. 6 ff.

Wittow. Daß die Wittower ihre Halbinsel nicht als Bestandteil der Insel Rügen ansehen, ist schon oben S. 132 berichtet worden.

Digitized by Google

Von den „Wittower Waschweibern" handelt folgender, allitterierender Vers:

Wir Wittowschen Waschweiber
Wollten (wohl) weiße Wäsche waschen,
Wenn wir wüßten,
Wo weiches, warmes (Wasch-)Wasser wär'!

Über die Varianten dieses in Pommern weit verbreiteten Verses vgl. Blätter für Pom. Volkskunde, IV. Jahrg. S. 134 f.

In alten Zeiten soll Wittow an seiner ganzen Ostseite mit der Halbinsel Jasmund in Zusammenhang gestanden haben, und da, wo sich jetzt zwischen den beiden Halbinseln das Wasser der Tromper Wiek befindet, soll damals trockenes Land gewesen sein. — Andere meinen hingegen, Wittow sei früher eine Insel gewesen und erst allmählich durch Landbildung auf der Schaabe mit Jasmund verbunden worden.

Die Küste der Halbinsel Wittow hat, zumal nach der Nordostecke zu, die wunderbare Kraft, daß sie gleich einem Magnetberge die vorüberseglenden Schiffe anzieht und an ihren Klippen zerschellen läßt. Daher kommt es auch, daß alljährlich zahlreiche Schiffe gerade an der Wittowschen Küste Schiffbruch leiden.

Digitized by Google

Druck von Julius Abel, Greifswald.

Digitized by Google

Digitized by Google

Druck von Julius Abel, Greifswald

This book should be returned
the Library on or before the last
stamped below.

A fine of five cents a day is incu
by retaining it beyond the specified
time.

Please return promptly.

Digitized by Google

26275.16.7
Schnurren, schwanke und erzahlung
Widener Library 003048314
3 2044 089 083 398

Digitized by Google